

Die Heimwehren

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30. Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76. • Postcheckkonto B-35.316

Amstetten-Waidhofen
17. September 1931.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto B-35.316

Ein verbrecherischer Putsch!

Ein verbrecherisches Heimwehrabenteuer. — Der Putsch an einem Tage niedergeschlagen. — Starhemberg und Rauter verhaftet. — Pfrimer entflohen.

Die Heimwehrverbrecher, die sich um Pfrimer und Starhemberg scharen, haben am Sonntag einen letzten Versuch unternommen, ihre verrückten Ideen zu verwirklichen. In der Nacht von Samstag auf Sonntag wurden die Heimwehrabteilungen in Steiermark und Obersteiermark alarmiert und ausgerüstet und begannen auf eigene Faust „Krieg“ zu spielen. Krieg gegen eigene Bürger, die man in der Nacht meuchlings förmlich überfiel. Die erbärmlichen Lausbuben sperrten die Straßen ab, besetzten Regierungsgebäude, griffen stellenweise in den Eisenbahndienst ein, setzten Funktionäre ab und neue Funktionäre ein und sind schließlich in Kapfenberg, Bruck und anderen Orten gewalttätig vorgegangen. In Kapfenberg sind zwei Schutzbündler erschossen, mehrere verletzt worden.

Der Putsch scheint von langer Hand vorbereitet zu sein. Angeblich hätte er in der Nacht von Sonntag auf Montag erfolgen sollen. Aber der Putschadvoкат Dr. Pfrimer konnte es nicht mehr erwarten, sich im „Besitz der Macht“ zu sehen und hat vorzeitig losgeschlagen. In den Orten der Steiermark war am Sonntag früh folgendes Plakat zu lesen:

„Volk von Oesterreich!

In höchster Not hat mich das heimattreue Volk Oesterreichs zum obersten Hüter seiner Rechte berufen. Mit dem vollen Gefühl meiner schweren Verantwortung, folge ich diesem Ruf, und gelobe, mich mit ganzer Kraft zum Wohle meiner Volksgenossen für den Aufbau unseres Staatswesens einzusetzen. Ich erblicke als Ziel meiner Aufgabe die harmonische Entwicklung, der dem österreichischen Volk innewaltenden so reichen Kraft in einer auf ständischer Grundlage aufgebauten Volksgemeinschaft. Oberste Aufgabe der Staatsgewalt ist, den uns zugewiesenen Lebensraum zur Heimat edelster Bedeutung zu machen und sie vor jeder Gefahr von außen und innen zu schützen. Dieses Ziel hat der Heimatschutz seit seinem Bestande verfolgt. Die nur zersetzende, aber nie aufbauende Tätigkeit des Parteiwesens hat die Gefahr vollkommenen Zusammenbruchs unserer Wirtschaft heraufbeschworen. Das bisherige System hat sich als unfähig erwiesen, Hilfe zu schaffen. In Anbetracht des Umstandes der Illegalität und Allegalität der Staatsverfassung und des Staatswesens selbst, welche Tatsache der Heimatschutz den Machthabern vergebens vorgehalten und nachgewiesen hat, sieht er sich gezwungen, zur Tat zu schreiten, um den vollkommenen Untergang abzuwehren.

Der Heimatschutz ergreift im Sinne seiner Grundsätze die Macht im Staate. Zur Sicherung unserer Bestrebungen rufe ich hiemit die gesamten heimattreuen Kampfverbände unter die Waffen. Bis zur Entscheidung durch das Volk von Oesterreich über die endgültige Verfassung wird ein provisorisches Verfassungspatent erlassen. Auf Grund des rechtlichen Nichtbestehens des Staates und der Staatsverfassung entbinde ich das Bundesheer, Polizei, Gendarmerie sowie alle öffentlichen Beamten und Angestellten ihres Dienstes, den sie unter falscher Rechtsvoraussetzung geleistet haben und nehme sie hiemit für die neue Staatsmacht, wenn sie die Führung übernommen hat, um den Rechtszustand herzustellen, in Eid und Pflicht, getreu für Ruhe und für Frieden und ungeführten Fortgang der wirtschaftlichen Tätigkeit Sorge zu tragen.“

An diesen Aufruf schließt sich nun ein

„Verfassungspatent“.

Als Führer des Staates Oesterreich ordne ich an: Bis zur Entscheidung des Volkes in Oesterreich über die endgültige Verfassung wird die Verfassung vom 1. Oktober, Bundesgesetzblatt Nr. 1, in der Fassung vom 7. März 1929 durch Ergänzungen sinngemäß in Kraft gelassen.

Artikel 2 hat zu lauten: Oesterreich ist ein Bundesstaat, bestehend aus den Ländern Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Steiermark. (Das heißt, das Land Wien wird abgeschafft! Red.)

Artikel 19 hat zu lauten:

Die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt des Bundes und der Länder hat der Staatsführer übernommen. Ihm unterstehen der von ihm eingesetzte Ministerrat sowie die von ihm ernannten Landeshauptleute. Verordnungen des Staatsführers haben die Kraft von Gesetzen.

Artikel 69 hat zu lauten: Mit der Führung der obersten Verwaltungsgeschäfte des Bundes wird der Ministertrat betraut. Der Wirkungskreis der einzelnen Ministerien wird vom Staatsführer festgesetzt. Die Verwaltungsgesetze in den Ländern werden durch die vom Staatsführer eingesetzten Landeshauptleute besorgt. Diese sind an die Weisungen der zuständigen Minister gebunden und dem Staatsführer verantwortlich.

Artikel 80 hat zu lauten:

1. Den Oberbefehl über das Bundesheer führt der Staatsführer.

2. Soweit nicht nach dem Wehrgesetz der Staatsführer über das Heer verfügt, steht dem zuständigen Bundesminister das Verfügungsrecht zu.

3. Die Befehlsgewalt über das Bundesheer übt der zuständige Bundesminister aus. Oberbefehlshaber ist Dr. Pfrimer.

Artikel 84 hat zu lauten: Die Angehörigen des Bundesheeres werden grundsätzlich einer besonderen Militärgerichtsbarkeit unterstellt. Bis zur Erlassung diesbezüglicher Verordnungen bleiben die derzeit geltenden Bestimmungen sinngemäß in Kraft.

Artikel 91, Absatz 2, ist aufgehoben.

An die Stelle der Geschwornengerichte treten Schöffengerichte, die aus je drei beamteten Richtern und drei Schöffen bestehen.

§ 108 hat zu lauten: Wien ist Bundeshauptstadt und zugleich Landeshauptstadt von Niederösterreich.

Standrecht.

Die Bestimmungen über das Standrecht nach dem 25. Hauptstück, §§ 129 und 446, der Strafprozessordnung vom 23. Mai 1873, treten wieder in Kraft.

Das Gesetz vom 5. Mai 1869, RGBl. Nr. 66, womit auf Grund des Artikels 20 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867 die Verfügungen der verantwortlichen Regierungsgewalt zeitweise außer Kraft gesetzt werden können und Ausnahmen bestimmt werden, treten wieder in Kraft.

Man kann aus diesen Dokumenten ersehen, was aus Oesterreich geworden wäre, wenn es diesen verbrecherischen Lumpen tatsächlich gelungen wäre, die politische Macht zu erobern. Zum Glück gibt es hierzu genügend starke und abwehrbereite Kräfte, die

vollkommen ausreichen, um mit diesem Gestübel fertig zu werden. Schon in den Morgenstunden hat sich der Parteivorstand in Permanenz erklärt, der Schutzbund hielt in ganz Oesterreich Bereitschaft. Die steirischen Arbeiter, die den Hauptstoß auszuhalten hatten, haben sich mit bewundernswürdiger Entschlossenheit zur Wehr gesetzt. In einem Orte bei Mürzzuschlag haben unsere Schutzbündler der schwer bewaffneten Heimwehr 4 Maschinengewehre und 80 Gewehre abgenommen. Unsere Genossen sind überall tapfer auf ihrem Posten geblieben.

Befremdend ist das späte Eingreifen der Staatsmacht. Erst als unsere Genossen Seitz, Bauer und Danneberg beim Bundeskanzler energische Maßnahmen forderten, hat man sich zur Aktion entschlossen. Der steirische Landeshauptmann Dr. Rintelen hat vor allem lange gezögert, das Militär einzusetzen und dem ist es wohl zuzuschreiben, daß die Banditen als es kritisch zu werden begann, unbehelligt abziehen konnten. Wehrmacht, Bundespolizei und Gendarmerie haben viel zu spät eingegriffen, dort wo sie erschienen, suchte die Heimwehr sofort in heilloser Flucht ihre Rettung. Sie, die das Maul so voll nehmen, haben bewiesen, daß sie ganz erbärmliche feige Memmen sind. In den Abendstunden war die Ordnung wieder hergestellt.

Im St. Pölter Kreis.

Die Aktion der Heimwehr in unserem Kreisgebiet setzte in den Vormittagsstunden ein. Sie wurde in Amstetten mit der Verbreitung eines Flugblattes gegen den Bezirkshauptmann Willfort eingeleitet. In Amstetten hielten die Heimwehrführer eine lange Beratung ab. Die Gendarmerie, die zwar in den Orten der Bezirkshauptmannschaften zusammengezogen wurde, trat fast gar nicht in Aktion. Als am Nachmittag 18 Heimwehrautos aus dem Ennstal nach Amstetten fuhren, dort am Hauptplatz Aufstellung nahmen und abkochten, schien die Situation kritisch zu werden. Mit Recht wurde angenommen, daß die 500 wohl ausgerüsteten Leute die Absicht haben, gegen Wien vorzustößen und sich in St. Pölten mit den hier im Schlosse Ruesstein versammelten Heimwehrleuten zu vereinigen. Statt sofort die militärische Macht einzusetzen, die ganze Bande einzufangen und zu entwaffnen, hat man sich damit begnügt, die Zufahrtsstraße gegen St. Pölten entsprechend zu sichern und erst in der ersten Morgenstunde Militär einzusetzen. Da war es aber längst zu spät, denn die Heimwehr in Amstetten hatte Wink bekommen und trat den Rückzug an.

In St. Pölten hatte der Schutzbund strengsten Bereitschaftsdienst. In kurzer Zeit war der Schutzbund in den Bereitschaftslokalen zusammengezogen. Das Schloß Ruesstein wurde unter strengster Bewachung gestellt. Der Verbindungs- und Nachrichtendienst funktionierte vorzüglich. Bis 5 Uhr früh war der ganze Schutzbund in Bereitschaft. Als es dann früh wurden die Bereitschaften verringert, nachdem sich herausgestellt hatte, daß der

Putz in Steiermark zusammengebrochen und die Heimwehr Amstetten geräumt hatte. Auch aus dem Schlosse Kueffstein schlichen sich vereinzelt in Zivil, den Hahnenschwanz wohl verwahrt im Rucksack, lichtscheue Gestalten. Am Montag war alles normal, doch steht der Schutzbund auch jetzt noch in Alarmbereitschaft.

Starhemberg und Rauter verhaftet. — Pfrimer entflohen.

Unter starker Gendarmeriebedeckung ist Starhemberg in Waidhofen ausgehoben und nach Linz gebracht worden. Dort harret der ehemalige Innenminister und Staatsverbrecher seines Urteils. Mit ihm ist auch Rauter in Graz festgenommen worden.

Nur der „oberste Hanswurst“ der Heimwehr, Herr Pfrimer ist bis Montag nicht erwischt worden. Es heißt, er sei nach Italien geflohen. Noch andere Heimwehrführer sind verhaftet worden. Die Bevölkerung Oesterreichs erwartet, von der Regierung, daß gegen sie die Anklage wegen Hochverrat erhoben wird. Aber auch gegen alle Organe des öffentlichen Dienstes, die offen oder versteckt für die Heimwehr Partei ergriffen und sich so gegen Staat und Volk vergingen, erwarten wir die strengste Bestrafung. Die Regierung hat auch zugesagt, daß sie gegen die Aufrihrer vorgehen wird. Aber das allein genügt nicht. Die Heimwehr, die gegen Bürger mit Gewalt vorgeht, muß entwaffnet werden, damit endlich Ruhe in Oesterreich einzieht. Das erfordert Oesterreichs Lage und die Schwierigkeiten, in denen wir uns befinden.

Manifest der Regierung.

„Eine Tat verbrecherischen Reichsinns“.

Die Bundesregierung hat folgendes Manifest erlassen.

Mitbürger!

In einer Stunde der schwersten Not unseres Vaterlandes hat ein kleiner Bruchteil von Bundesbürgern, jeder Verantwortung bar und gewissenlos, unsere österreichische Heimat in verbrecherischem Leichtsinne in eine Lage gebracht, aus der im Innern und in den auswärtigen Beziehungen unabsehbare Gefahren hätten entstehen können.

Es obliegt dem gesamten Volk, vor allem aber seinen berufenen Führern und der verfassungsmäßigen Regierung, diesen Gefahren mit allen gesetzlichen Mitteln und mit der gebotenen Strenge entgegenzutreten, um nicht nur die verletzte Rechtsordnung wieder herzustellen, sondern auch alle Vorkehrungen zu treffen, damit das verbrecherische Unternehmen rasch unterdrückt und eine Wiederholung derartiger hochverräterischer Abenteuer für alle Zukunft ausgeschlossen bleibt.

In dieser Schicksalsstunde ist es ein Trost, daß der Bundesregierung erprobte und verlässliche Machtmittel, Bundesheer, Polizei und Gendarmerie, zur Verfügung stehen, die vollständig in der Hand der Regierung, allen Situationen gewachsen sind. Auch die Bundesbahnen, Post, Telegraphen und Telephon haben ihre Aufgabe voll erfüllt.

Mit Genugtuung wird festgestellt, daß dank der Pflichttreue aller staatlichen Organe und der Gesetzkreue der überwältigenden Mehrheit unserer Mitbürger, die den verbrecherischen Anschlag mit Entrüstung und Abscheu von sich wies und sich um die gesetzmäßige Regierung scharte,

das Unternehmen auf einen Teil des Bundesgebietes beschränkt und auch dort ohne Erfolg geblieben ist.

Die Bundesregierung wird pflichtgemäß die schuldtragenden ungehämmt mit der ganzen Strenge des Gesetzes zur Verantwortung ziehen.

Die Bundesregierung.

Pfrimer dankt ab!

Sonntag abends haben die Oberputzschisten Pfrimer und Rauter eine „Abdankungserklärung“ veröffentlicht. Sie hat folgenden Wortlaut:

An alle Heimatschutzführer!

Die Notlage des Vaterlandes, das Elend weiter Kreise unserer Arbeiterschaft und schaffender Teile unserer Bevölkerung hat mich veranlaßt, einen letzten Rettungsversuch zu machen, um unser Volk vor der Auslandsverklauung zu bewahren. Obwohl wir nicht nur ganz Steiermark mit Ausnahme von Graz besetzt hatten, sondern weit darüber hinausgegriffen hatten, breche ich, um Blutergießen zwischen dem Heimatschutz und der Exekutive zu vermeiden, die Aktion ab. Alle Heimatschutzabteilungen haben sofort geschlossen in ihre Heimatgemeinden einzurücken. Mein letzter Dank als Heimatschutzführer gilt allen Unterführern und Kameraden, die in gleicher Weise alles versucht haben, um unseren Heimatschutzgedanken durchzuführen. Ganz besonders danke ich allen feierischen Kameraden für ihre außerordentlichen Opfer, die sie der Bewegung gebracht haben. Gleichzeitig teile ich mit, daß ich die Stelle als Bundesführer niederlege.

Dr. Walter Pfrimer.

Hochverrat eines Regierungsorganes in Waidhofen a. d. Ybbs?

Die steirischen und oberösterreichischen Heimwehrbanden, welche am Sonntag um 10 Uhr abends aus Amstetten, wo sie durch fast vier Stunden vergebens auf weiteren Zugang gewartet haben, ihren Rückzug durch das Ybbstal antraten, mußten in Waidhofen a. d. Y. wegen der Meuterei ihrer Chauffeure unwillkürlichen Nachtsentzug nehmen. Diese Chauffeure, welche angeblich schon 23 Stunden am Volant saßen, verweigerten kategorisch die Weiterfahrt und begeherten Nachtruhe; so kam es, daß die fremden Heimwehren in dieser Stadt in Massenlagern Nachtquartier bezogen.

Ueber Meldung an die Zentralkleitung des Schutzbundes und deren Intervention bei der Bundesregierung hat sich die Bundesregierung entschlossen, durch eine sofort zu entsendende Abteilung des Bundesheeres die in Waidhofen lagernden und schwer bewaffneten Banden entwaffnen zu lassen.

Venor aber diese Abteilung von St. Pölten abgefertigt wurde, hat sich der Gendarmerie-Oberinspektor 1. Kl. Wilhelm Kreuth von St. Pölten, welcher über die Abgangszeit der Truppe unterrichtet war und noch vor seiner Wfabrt mit dem Kommandanten der Brigadetransportabteilung, Major Marinkovic, Rücksprache nahm, mittels seines Beiwagenrades über Amstetten, wo er die Bezirkshauptmannschaft aufsuchte, nach Waidhofen begeben.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Waidhofen sah die Heimwehr, die nur durch den Vertrauensbruch irgend eines pflichtvergessenen Regierungsorganes Lunte vom Herannahen des Bundesheeres bekam, auf und verließ fluchtartig die Stadt.

Festgestellt ist, daß Kreuth zur fraglichen Zeit in Waidhofen war; festgestellt auch, daß er nicht bei der Stadtpolizei und auch nicht am Gendarmerieposten Waidhofen gewesen ist.

Es tut not, daß die Bundes- und Landesregierung sehr sorgfältig erheben und mitteilen, was Herr Kreuth in dieser Nacht vom 13. auf 14. September in Waidhofen tat, zumal sich aus der Wachsamkeit verfassungstreuer Kreise vor dringende Verdacht hartnäckig erhält, daß irgend ein Regierungsorgan die von der Regierung befohlene Entwaffnung vereitelt, am schändlichen Hochverrat der Heimwehr noch vielfach schändlicher teilgenommen hat!

Es wäre auch aufzuklären, woran es lag, daß der Transport der Heeresabteilung so schleppend vor sich ging, daß diese erst zu einer Zeit in Amstetten eintraf, als schon der letzte Kraftwagen der gewarnten Heimwehr das 25 Kilometer entfernte Waidhofen verließ. Im Uebrigen muß hinzugefügt werden, daß der geflohenen Heimwehrtransport, dessen Route ja

schon aus der Herkunft bekannt war, spielend hätte eingeholt werden können, wenn das Bundesheer in Amstetten die Eisenbahn zur Verfolgung benützt hätte.

Dank Euch, Parteigenossen und Schutzbündler!

Der Reichsparteivorstand und die Zentralkleitung haben an die Wahlkreisorganisation und die Schutzbündlerleitung St. Pölten, datiert vom 14. September, folgendes Dankschreiben gerichtet:

Werte Genossen!

Der gestrige Tag hat gezeigt, daß die organisierte Arbeiterschaft und mit ihr der Republikanische Schutzbund der gestellten Aufgabe gewachsen sind.

Insbesondere die Proletarier des St. Pöltner Kreises haben in geradezu vorbildlicher Weise ihre Treue, ihre Hingabe und ihre Opferwilligkeit bewiesen. Die Zentralkleitung des Republikanischen Schutzbundes dankt allen Genossen für ihre Leistungen in diesen entscheidungsvollen Stunden und gibt ihrer Freude und Genugtuung Ausdruck, mit solchen Genossen in kameradschaftlicher Weise arbeiten zu können.

Mit sozialistischen Grüßen

Für den Parteivorstand: Karl Seib, m. p. Für die Zentralkleitung: Julius Deutsch, m. p.

Wir übermitteln dieses unsere ganze Organisation ehrenden Schreiben allen Parteigenossen und Genossen, insbesondere unseren wackeren Schutzbündlern und verbinden damit auch den brüderlichen Dank des Kreispartei Vorstandes und der Kreisleitung des Republikanischen Schutzbundes.

Möge es immer so sein, daß wir jeder Gefahr gegenüber in stolzer, Abwehrbereitschaft und voller Kampffähigkeit stehen!

Recht und Gericht.

Nach der Uebung.

Im wunderschönen Monat Mai war es. In L. Es war Feuerwehrrübung und nachher „Besprechung“. Im Gasthaus Bamberg. Auf einmal kamen Geschirrhändler in die Gastwirtschaft, die den Feuerwehrlenten sehr gut gefielen. Denn der eine von ihnen spielte Ziehharmonika und die Dorfschönen mit ihren Burschen begannen sich im Tanze zu drehen. Doch auf einmal wurde es recht ungemütlich, denn die Händler hatten unter sich einen Streit, das aber verboten die Feuerwehrlente und da begann der Wirbel. Ohrfeigen wurden her und hin getragen und die Ueberzahl der Feuerwehrlente beförderten zwei der ärgsten Ruhestörer, Josef B. und Johann Sch., an die Last. Da kochte das Blut der Männer (wahrscheinlich am meisten vom Alkohol) und sie begannen das Tor des Gasthauses derartig mit Heugabeln zu bearbeiten, daß sie sich nun vor dem hiesigen Schöffensenate unter dem Vorsitze L.G.N. Dr. Jednik wegen Hausfriedensbruches zu verantworten hatten. B. wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt, Sch. erschien vorichtshalber gar nicht vor Gericht. „So wahr ich a Mensch bin.“ So schwört B. immer wieder einen feierlichen Schwur. Er weiß von gar nichts, er weiß nur, daß schließlich ein Bierkrügel auf seinem Kopf landete, worauf er in Ohnmacht fiel und somit die Schlacht beendet war. Staatsanw. Dr. Wehl: „Der Angeklagte will uns weismachen, daß die Tür nur deshalb von ihnen eingedrückt wurde, damit sein Kopf ein Bierkrügel auffangen kann.“

Zeuge: „Mir hams rausgerauft, auf einmal der R. und meint“. „Hört jetzt hab i eine von Ihnen am Schädel kriegt.“ Was net sagst, wo denn? — No draußen. „I steck a meinen Schädel nous und Schwupp, hab ich a an Hieb am Schädel, daß mein Feuerwehrlentehelm eintitscht war.“

Dr. Starl: Habts Ihr net mit Biergläsern geworfen?

Zeuge: „A wo denn?“ Dr. Starl: „Na, weil das bei Euch nicht vorkommt. Ich glaub halt immer, wie Ihr g'heht habt's, daß der draußen zusamm'fällt, habts Ihr Angst gekriegt und zur Vorsicht die Anzeige gemacht.“

Ein anderer Zeuge sagt aus, daß die Tür nicht abgesperrt war.

Zeuge: „Mir ham g'lacht und a rechte Hez g'habt, wie die Tür eing'schlagen worden ist.“

Dr. Starl: „Was g'lacht habts?“

Zeuge: „Natterlich, wo mir doch die Tür net zahlen müssen!“

Vors.: „Na finds so gut, der Wirt aber muß sie doch zahlen. A Hez war das alles halt für den Ort, jetzt ist alles wieder gerichtet und harret der neuen Taten.“

Der Angeklagte B. von Dr. Starl verteidigt, wurde vom Verbrechen des Hausfriedensbruches freigesprochen und nur der boshafsten Sachbeschädigung schuldig erkannt und zu 5 Tagen Arrest verurteilt. Da Sch. nicht erschienen ist, mußte das Verfahren gegen ihn ausgeschrieben werden.

Schade vorausbezahlt.

Am 10. d. hatte sich vor dem Jugendsenate Landesgerichtsrat Dr. Jednik die 15jährige Marie zu verantworten. Sie war bei einem Bauern in Dienst und bezog 15 Schilling monatlich außer der Kost. Eines Tages stahl sie einer Ausnehmerin zwei Schillinge. Vors.: Wozu haben Sie denn die zwei Schilling gebraucht?

Angekl.: „Zwegen an Schrecken!“ Die alte Frau sah ihr das nach. Aber nach einigen Wochen hatte die Marie schon wieder an die 39 Schilling zusammengeklaubt bei den Knechten und bei den anderen Hausleuten. Sie hat halt, wie sie sagt, so einen Guster auf „Schnitten“ gehabt.

Der Bauer erfährt davon und überlegt: Damit das Dirndl braver wird, werd ich ihr das abziehen! und so zieht er dem Mädel durch sieben Monate den ganzen Barlohn ab und ersetzt daraus den Leuten den Schaden. Das ist natürlich weit mehr, als der Schade, den die Kleine mit ihren Diebereien angestellt hat. Im siebenten Monate entwendet das Mädel wieder 14 Schilling. Da denkt sich der Bauer ein besonderes Schreckmittel aus: Er geht mit der Marie zum Herrn Gendarmen. Der aber schüttelt den Kopf und meint, die Schadenssumme sei zu groß, das müsse man anzeigen. Und so kam die ganze Chose vor das Gericht.

Marie wurde freigesprochen. Denn den Schaden hatte sie ja sogar schon vor der Tat gutgemacht, dadurch, daß der Bauer ihr weit mehr an Lohn vorerhalten hatte, als zum Ersatz für die früheren Schnitten-Beschaffungen der Marie erforderlich gewesen war.

Väter.

Vor dem Berufungsenate, zwei Väter, die Kinder in die Welt setzten und für diese armen Würmer nicht die notdürftigste Sorge tragen wollen. Beide Kinder sind kränklich, das eine Kind wird zur Not

Imán.

In Kürze erscheint im Verlage „Der Bücherkreis“ G. m. b. H., Berlin SW. 61. in deutscher Erstübertragung der spanische Roman „Imán, Kampf um Marokko“ von Ramón S. Sender. Das Buch ist ein stommender Protest gegen den Krieg, insbesondere gegen den Kolonialkrieg. Wir bringen daraus mit Genehmigung des Verlages einen Abschnitt:

Bianco geht weiter und stößt, als er um das Zelt herumkommt, auf einen hageren Soldaten, der sich dicht in den schmutzigen Mantel gehüllt hat und am Schutzwand des Zeltes lehnt. Zusammengekauert, das gelbliche Gesicht in die Kragezipfel gesteckt, könnte er gut und gern siebzig Jahre alt sein. Ein Sumpffieberkranker, den man nicht ins Lazarett schickt. Die Hände zittern ihm, er muß hohes Fieber haben; denn er hört kaum hin, als ihn Bianco anspricht. Auf der Erde neben ihm steht ein zerbeulter Kessel mit etwas Milch. Bianco nimmt ihn beim Arm und will ihn ins Zelt führen, aber der Kranke wehrt sich und murmelt vor sich hin.

„Laß ihn“, sagen die beiden andern, „er hat ein paar Hiebe abgekriegt: er glaubt, der Feldwebel ist noch im Zelt.“

Bianco zögert, seine Augen funkeln, sein Gesicht ist zornverzerrt. Das flebrige Gesicht des Kranken verursacht ihm beinahe körperlichen Schmerz. Er flucht leise, beschränkt sich dann aber darauf, halb gleichgültig, halb väterlich zu sagen: „Courage, Junge! Im Krieg ist es eben nicht anders!“ Dann geht er und wundert sich, daß er selbst nicht in jenes Gewitter im Zelt hineingeraten ist. Gibts irgendwo Prügel, so kriegt er sonst unfehlbar was ab. Als er noch in Spanien bei seiner Schmiedearbeit war, sagte ihm der Meister fast alle Tage: „Junge, du bist ein richtiger Magnet!“ Denn fiel die Zange auf die Erde, so mußte er unweigerlich den Fuß darunter halten. Sprang ein Eisenplitter ab, so fuhr er ihm an die Nase. Wurde der Meister oder sein Sohn ärgerlich, so flog ihm der Hammer ans Bein. Rief der Meister die Leute mit dem gewohnten Ruf: „Mal anpacken!“ herbei, um sich eine Eisenstange halten zu lassen, so war er immer der letzte und erhielt unvermeidlich einen Puff. Man gab ihm deswegen den Spitznamen „Imán“, das heißt Magnet. Es gab kein Stück Eisen in der Werkstatt, das ihn nicht schon einmal an die Knochen gestoßen hätte. Von der Prügelsuppe, die der Feldwebel ausgeteilt hatte, hätten eigentlich fünfzehn Hiebe auf ihn kommen müssen; es tat ihm leid, daß er nicht wenigstens dem Fieberkranken die seinigen hatte abnehmen können. Im Grunde aber empfand er eine gewisse Befriedigung. Von seiner Jugend, von der Klarheit und Schärfe seiner früheren Einsichten war ihm nur die Furcht vor dem Stocke geblieben. Bianco kommt nach der Kantine und läßt zwei Realen in der Tasche klimpern. Als er mit einem Trupp Soldaten zusammen, der Hals über Kopf herausstürzt. Er drückt sich beiseit. Hinterher kommt eine Patrouille. „Nacht, daß ihr fortkommt, Leute! Der Oberstleutnant will niemand mehr unterwegs sehen!“

Bianco, der umgeschallt hat, mischt sich unter die Patrouille und tritt ein. „Komm schon, Maula! (Ausgekochter, gewigigter Kerl).“

Bianco zwinkert: „Man lernt — — Bin schon fünfte Garnitur, Mensch!“

Die Kantine ist leer: sie hat die traurige kahleheit einer verlassenen Marktbude. Eine umgestürzte Bank streckt die Beine in die Luft; die Lampe ist am Erlöschen; Schatten lauern in den Winkeln. Der Hinkelfuß brummt eine anscheinend zusammenhanglose Tonadilla, eine Art Zwischenaktkaplet, worin sich andauernd die Worte „Messer“ und „Trauer“ wiederholen. Dann spuckt er aus, stürzt zwei Gläser um und sagt: „Ein Schweineleben!“

Bianco rennt nach der Wachtube zurück. Die Patronentaschen klappern; er muß an den Andalusier denken, an dem sie zwei Weiberbrüste vorstellen sollen, wenn er Rumba tanzt. Zwei Schatten an der unregelmäßigen Linde der Umwallung. Eine Taschenlampe malt einen fahlen Fleck auf den Boden. Gedämpftes Lachen. Aus einer Ecke kommt eine verhaltene Stimme: „Nichts Neues!“

Fünfzig Meter weiter unten fällt ein Schuß, aber das Gelächter verstummt nicht. Das Licht erlischt. Ohne im Lauf innezuhalten, ahmt Bianco den Knall eines fernen Schusses nach: päng! Als er nach der

Wache kommt, sieht er, wie sich Feldwebel Triarte beim Offizier meldet.

„Welche Nummer haben Sie?“

„Nummer zwei.“

„Der Mann, den ich habe ablösen lassen, geht die ganze Nacht Patrouille. Er ist dem Feldwebel der ersten Nummer zu übergeben, und sie liefern ihn später an ihre Abführung ab.“

„Wie heißt er?“

„Bianco, — ein ganz dummes Luder!“

Bianco hält sich versteckt und stößt ruckweise eine Lache hervor. „Natürlich: dummes Luder! — Ich geh nach Hause!“

Er betritt den Unterstand am Wall, der als Wachturm dient. Kurz danach komme ich. (Sender hat selbst als Soldat am Marokko-Krieg teilgenommen. — Die Reb.)

„Wo sind die Unteroffiziere?“

„Die andere Patrouille ist da unten, im Pionierabschnitt.“

In der dichten Dunkelheit erkennt man die Gesichter nicht. Das Signal Ruhe verklingt leise, aber hell.

„Der hier“, Bianco streckt den Kopf vor und weist auf einen Mann, „will Licht bei der Wasserstelle von Medua gesehen haben. Er hat geschossen und dann nichts mehr gemerkt.“

Warum schießt man eigentlich die Eulen tot?

Sparsamste Verwendung aller Betriebsmittel ist eine durch die gegenwärtige Lage der Landwirtschaft mehr als je gebotene Maßnahme. Planmäßige Schädlingsbekämpfung, insbesondere Bekämpfung der Mäuseplage, ist daher Aufgabe jedes fortschrittlichen Landwirts. Viel Mühe und Kosten werden auch ständig auf die beste Lösung dieser Frage verwendet. Man sollte daher glauben, der Landwirt nehme dankbar jede Unterstützung an, die ihm in seinem Kampf gegen die ungezählten schädlichen Nager zuteil wird. Leider trifft dies aber nicht zu gegenüber seinen Bundesgenossen in der Tierwelt.

Es sind dies neben dem Mäusebussard und Turm- (Rüttel-) Falken, die ja selbst von ländlichen Jägern immer noch als „Habichte“ und „Stößer“ abgeschossen und deren Junge von der Landjugend ausgenommen werden, namentlich die Eulen.

Es gibt wenig Vögel, deren Nutzen für die Landwirtschaft so klar am Tage liegt, wie bei ihnen. Eine der nützlichsten ist zweifellos die Schleiereule, auch Turmeule genannt, weil sie mit Vorliebe Türme und andere hohe Gebäude, wie Scheuern, altes hohes Gemäuer und dergleichen bewohnt. Von der Natur darauf angewiesen, sich an die Menschen anzuschließen und sich innerhalb des menschlichen Wohnbezirks anzusiedeln, führt sie von hier aus einen restlosen Vernichtungskampf gegen alle Nager in Scheuern und Hof und auf dem anstößenden Feld. Die unverdaulichen Reste ihrer Nahrung würgt sie, wie alle Eulen, als sogenanntes „Gewölle“ wieder aus. Viele tausende dieser Gewölle wurden schon wissenschaftlich untersucht. Alle enthielten nahezu ausschließlich Überreste von Mäusen aller Art. So fand Professor Dr. Röhrig in 121 Gewölle der Schleiereule 359 Reste von Nagetieren. Der Naturforscher Jäckel stellte in 9472 Gewölle Reste von 47 Maulwürfen, 7347 Spitzmäusen, 37 Fledermäusen, 7584 echten Mäusen, 38 Ratten, 13.825 Wühlmäusen, 359 Vögeln, 116 Fröschen und vielen Kerbtieren fest.

Dr. Floricke untersuchte 3590 Gewölle und fand darin Reste von 13 Maulwürfen, 1792 Spitzmäusen, 36 Fledermäusen, 1530 echten Mäusen, 45 Ratten, 3850 Wühlmäusen, 23 Vögeln, 287 Kerbtieren. Da die von der Schleiereule gefangenen Vögel zum größten Teil Sperlinge sind, fällt dieser Teil der Beute gegenüber der Masse der Nagetiere gar nicht ins Gewicht. Unseren Vorfahren war offenbar der hervorragende Nutzen der Schleiereule genau bekannt. Jede Scheuer hatte am Oebel das sogenannte „Eulenloch“, das den Eulen freien Einslug gestattete. Der Bauer duldete ein Schleiereulenpärchen, wenn es sich in einem dunklen Winkel im Gebälk ansiedelte und freute sich, an ihm ein Paar Mäusefänger zu besitzen, die mehr Mäuse fingen als drei Paar Katzen.

Ich gehe die Posten revidieren. Das Artilleriefeuer hört man jetzt viel deutlicher. Schußgruppen erschüttern die Luft.

„Bianco!“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel!“

„Du weißt: nicht von der Patrouille abkommen!“

„Nein!“ —

Der Unteroffizier erklärt den Leuten Biancos Sache. Da ihn alle kennen, wundert sich keiner.

„Wo hast du dein Gewehr?“

„Ich tu keinen Dienst, — bin Arrestant.“

Also hat er ein paar Kilo weniger zu schleppen! Der Unteroffizier schüttelt mißbillig den Kopf, hebt ein Päckchen Zigarettenpapier in Augenhöhe, um beim Rollen besser sehen zu können. Ein Mann bemerkt: „Bißchen Gemischtes rein, — schmeckt besser!“

Das Lager schweigt. Fünfstausend Mann schlafen den Strapazen des kommenden Tages entgegen. Fast alle sind aus den Zelten hervorgekrochen, in denen Stille herrscht, und haben sich längs der Zeltbahnen im Freien hingelegt.

Da ist ein Einschlupf: die Umwallung verläuft in labyrinthische Gänge. In der Nähe des Postens, den man weiter vorne ahnt, schlafen die vier Mann der Verstärkung auf der nackten Erde, in einer tadellos ausgerichteten Reihe, den Kopf auf der ersten Lage der Sandsäcke, den Gewehrriemen im Arm, über der Brust das Riemenzeug und die Patronentaschen. mit offenem Mund, ungepflegtem Bart, schweißüber-gossen, haben sie die Starre von Leichen.

Heute hat sich die Schleiereule fast ausschließlich in die Kirchtürme zurückgezogen, auch dort oft be-lästigt und verfolgt. Immer wieder machen sie den Versuch, sich im Gebälk alter Scheuern anzusiedeln. Immer ist ihr Los dasselbe. Raum entdeckt, wird sie heruntergeschossen und als seltenes Beutestück im Trümpf zum Ausstopfer gebracht. Daß das Er-legen, Fangen und Ausnehmen von Eulen durch das Vogelschutzgesetz verboten ist, wissen ja die we-nigsten. Dazu kommen kalte, schneereiche Winter wie der von 1928, in dem Hunderte von Eulen verhung-erten oder in der geschilderten Weise getötet wurden, da sie sich, Nahrung und Wärme suchend, mehr als je in die Scheuern flüchteten. Rein Wunder, wenn der Bestand dieses Vogels, der während seines ganzen Lebens dem Landwirt nur nützt und nichts will, als ein ungestörtes dunkles Plätzchen, ständig abnimmt.

Und doch, wie leicht wäre es, Abhilfe zu schaffen. Man störe die Eulen auf den Türmen nicht. Man schaffe ihnen im Gegenteil bequeme Zufluchtöffnungen und geschützte dunkle Winkel, wo sie nisten können. Die Beschmutzungen der Glocken kann meist durch Abschluß des Turmhelms durch eine verschließbare Falltür vermieden werden. Im Giebel jeder Scheuer lasse man ein Eulenloch frei. Wenn noch mehr tun will, bringe außerdem im Innern der Scheuer im höchsten und dunkelsten Winkel mit ein paar Brettern einen kleinen Verschlag nach Art eines Laubenschla-ges an oder mache es wie der Naturforscher Lenz, der einmal schreibt:

„In jeder Giebelspitze meiner Gebäude ist eine Öffnung, wie sie für Lauben genügt. Diese führt in einen inwendig angebrachten Kasten, der links und rechts einen Nistplatz hat. Auf diesen darf das Licht des Eingangs nicht fallen; der Vogel muß also vom Eingang aus durch einen Brettergang einen halben Meter tief ins Innere des Kastens gehen, dort links oder rechts schwenken und so zum linken oder rechten Nest gelangen. Der Eingang zu jedem Nest ist also vom hellen Eingang des Kastens weg gerichtet. Nach dem Innern des Hauses zu ist der ganze Eingang fest vernagelt, damit ihn keine unbefugte Hand öff-nen kann.“

Auf Grundstücke, die besonders von Mäusefraß heimgesucht sind, stelle man kurze Pfähle mit Quer-holz. Diese werden von Bussarden, Turmfalken und Eulen mit Vorliebe als Beobachtungsplätze bei der Mäusejagd benutzt. Die kleine Mühe wird sich lohnen. Jedenfalls sollte es aber jeder Landwirt als ein Ver-brechen ansehen, eine Eule zu töten. Das Wort des großen Naturforschers Brehm gilt auch heute noch: „Der Landwirt tut wohl, sich den Beschützern der Eulen anzuschließen und sie zu hegen und zu pflegen, als ob es heilige Vögel wären.“

Mus: Das Nacht der Meer, Düsseldorf.

Das Bundesheer soll der Ersparungswut zum Opfer fallen? Nein!!!! Es ist uns die 110 Millionen Schilling jährlich wert!!!!



Es ist nicht wahr, dass die 110 Millionen Schilling für Vaugoin's Armee hinausgeworfenes Geld sind!!



Vielmehr leistet das Heer dem Staate ganz außerordentliche Dienste. Zum Beispiel die Salve beim Umgang.



Gewaltige Arbeit wird vollbracht! Man denke nur an das kürzlich ausgehobene, vier Meter tiefe Loch im Keller des Arsenal's!

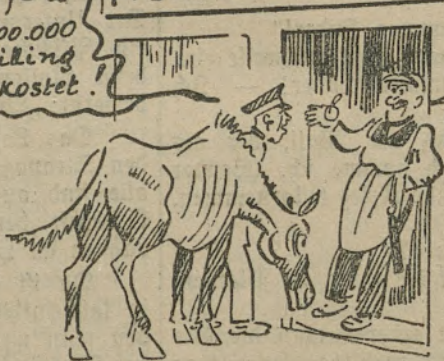


Wieder 20 Gröschertn. Porto erspart!

Die Ausgaben für Brieftauben werden durch Portoersparnisse oknehin herein gebracht

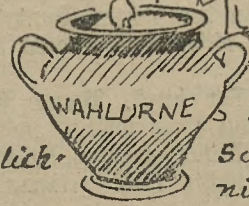
Das Pferd hat 500.000 Schilling gekostet!

PFERDEFLEISCHHAUER



Auch die Rennpferde sind kein hinausgeworfenes Geld, da sie ja im Falle von Dienstuntauglichkeit noch immer verwertet werden können.

Für den krampon kriagn's höchstns 5 Schilling!



übrigens sind für 20.000 christlich-soziale Stimmen 110 Millionen Schilling im Jahr nicht zuviel!



Schließlich ist der Bestand unseres Bundesheeres schon durch die Pension des Heeresministers gerechtfertigt. (Wo tät ma erm denn sonst unterbringen?)

Der 9. Band des „Großen Brockhaus“

8—Kas; 784 Seiten; in Ganzleinen RM. 26.—; bei Rückgabe eines alten Lexikons nach den festgesetzten Bedingungen RM. 23.50.)

Anbeirrt durch die Sorgen und Nöte unserer Zeit, mit stets gleichbleibender Pünktlichkeit und Sorgfalt liegt der alte Leipziger Lexikonverlag F. A. Brockhaus einen Baustein des von ihm begonnenen Monumentalwerkes auf den anderen. Aus neun stattlichen Bänden besteht nun schon die Reihe des „Großen Brockhaus“, den zehnten dürfen wir noch in diesem Jahr erwarten: damit wird die Hälfte des schwierigen Weges zur Vollendung des Werkes zurückgelegt sein. Nirgends auf diesen nunmehr fast 8000 Seiten ist ein Nachlassen der Spannkraft, eine vorübergehende Ermüdung zu merken, gleiche Sorgfalt wurde dem ersten wie dem letzten Artikel, der ersten wie der letzten Abbildung zuteil. Nur ein Verlag, so dürfen wir wohl mit Recht sagen, der über eine 125-jährigen Tradition bei der Herausgabe großer Nachschlagewerke verfügt, und der zugleich auch die modernsten Hilfsmittel der Lexikographie zur Hand hat, kann dieses inhaltlich und äußerlich Bestes gebende Riesenwerk so pünktlich fortführen und vollenden. Ueber die textliche Zuverlässigkeit des „Großen Brockhaus“ ist auch an dieser Stelle genug gesagt worden, so daß sich jedes weitere Wort darüber erübrigt. Der neue Band bringt wieder eine ungeheure Fülle interessanter Artikel, von denen nur folgende wahllos genannt werden sollen: Industriebauten (mit 16 Abb.), Italien (etwa 90 Spalten Text, 65 Abb. und 15 bunte Karten), Japan (46 Spalten Text, 76 Abb.), Jugendbewegung (17 Abb.). Wieder, wie schon bei den übrigen Bänden, wendet sich unsere ganze Aufmerksamkeit der hervorragenden Bebilderung zu. Welche Sorgfalt der Verlag gerade diesem wichtigen Punkt gewidmet hat, zeigen kurze Stichproben. An Stelle der mehr oder weniger unlebendigen Zeichnungen früherer Auflagen ist die photographische Aufnahme getreten. Wir finden Tierphotos von den besten Tierphotographen des In- und Auslands, die nicht nur die äußere Erscheinung des Tieres zeigen, sondern es auch bei seinen Lebensgewohnheiten belauschen (Giraffenherde in der Steppe, Totengräberkäfer bei der Bestattung eines Maulwurfs usw.). Die Völkerkundetafeln (Indien, Islam, Japan) bringen charakteristische Aufnahmen gegenüber den früheren Phantasietafeln. Oft wird die Luftbildaufnahme zu Hilfe genommen, um den Aufbau einer Landschaft, einer Stadt klarzumachen, auch unerschließbare Gegenden werden auf diese Weise im Bild gezeigt (Karakorum; Inlandgletscher in Grönland). Vorbildlich zusammengestellt sind die Tafeln aus dem Gebiet von Wirtschaft und

Technik (Kaffee, Kältetechnik) oder über Fabrikationsvorgänge (Kakaogewinnung, Herstellung von Kakao und Schokolade). Niemand hat treffender den Eindruck, den die bisher erschienenen Bände auf den Leser machen, geschildert als der berühmte Freund des deutschen Volkes, Sven Hedin, der über den „Großen Brockhaus“ gesagt hat: „Es ist ein wahrer Gemuß, in dieser Goldgrube des Wissens zu blättern und die prachtvollen Bilder und Karten zu bewundern. Ein wunderschönes, monumentales Werk! Es ist ungläublich, daß so etwas in einer so schwierigen Zeit wie der jetzigen zustande gebracht werden kann! Diese Tatsache spricht wirklich Folianten für die Kraft des besiegten Deutschland!“

Zuverlässig
Über allen anderen
Schnellste Auskunftsbeurteilung
Unentbehrlich für jedermann
DER GROSSE BROCKHAUS
200000 Stichwörter, 49000 Abbildungen
220 Karten und Stadtpläne
Kleine Monatsraten
Probekostlos

F. A. BROCKHAUS - LEIPZIG

Der Unterzeichnete bittet um unverbindliche Zusendung des Probeheftes „Der Große Brockhaus neu von A-Z“

Name u. Ort: _____
Straße: _____

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 21. September.

11.30 Uhr Schallplattenkonzert. 13.10 bis 14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Praktische Winke für die Hausfrau. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Jugendstunde. 18.15 Das Winterfest der Wiener Volksbildungsanstalten. 18.35 Millstadt. 19.00 Turnen. 19.30 Die Berufswahl des Mit-

Einkommen aus: „Der Morgen“, Wien.

telshüters. 20.00 Liederstunde. 20.40 Bunt sind schon die Wälder (Konzert). 22.35 Abendkonzert.

Dienstag, 22. September.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Schallplattenkonzert. 13.10 bis 14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Schallplattenkonzert. 17.45 Kinderstunde. 18.15 Für den Landwirt: Die Winterlagerung der Kartoffel. 18.40 Erinnerungen aus dem Theaterleben. 19.00 Der bewegte Mensch. 19.40 Volksstämmliches Konzert. 20.45 Wilhelm Weigand (Eigenvorlesung). 21.30 Klavierkonzerte (Theophil Demeitrescu). 22.10 Musikalische Vorträge der „3 Bonus“. (Uebertragung aus dem Renz-Variete.) 22.15 Abendkonzert.

Mittwoch, 23. September.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 13.10 bis 14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Praktische Winke für die Hausfrau. 16.00 Akademie. 17.15 Die romantische Klavierfonate. 17.45 Die Rasenspiele. 18.00 Der Schrebergärtner hat das Wort. 18.30 Die Elektronenröhre, des Physikers Wunderlampe. 18.55 Das gute Lichtbild. 19.30 Vorträge des Kammerquintetts für volkstümliche Musik. 20.10 „Weiße Fracht“ (von E. Gordon). 22.30 Abendkonzert.

Donnerstag, 24. September.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Schallplattenkonzert. 13.10 bis 14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Schallplattenkonzert. 17.45 Kinderstunde. 18.15 Tischtennis. 18.30 Was man in der Mitterschule lernt. 18.55 Mondesfinsternis. 19.30 Jazz auf zwei Klavieren. 20.00 Konzert der Wiener Philharmoniker. 21.40 Serbische Kirchenmusik (Uebertragung aus Belgrad). 22.00 Abendkonzert.

Freitag, 25. September.

11.30 Schallplattenkonzert. 13.10 bis 14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Praktische Winke für die Hausfrau. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Wolfgang Madjera. 18.00 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.15 Wochenbericht für Körperport. 18.30 Die Frau im Kunstgewerbe. 18.55 Streifzug durch die niederösterreichische Heide. 19.30 Staatsoperübertragung. 22.20 Abendkonzert.

Samstag, 26. September.

11.30 Mittagskonzert. 13.10 bis 14.00 Schallplattenkonzert. 16.30 Georg Rendl (Eigenvorlesung). 17.00 Volksstämmliches Konzert. 18.55 Aktuelle Stunde. 19.25 Speisepläne und ihre Doppelgänger. 19.50 The Singing Babies. 20.25 Hansi Niese lacht und singt. 21.10 Lieder- und Ariensabend (Andre Burdino). 22.10 Abendkonzert.

Sonntag, 27. September.

10.30 Uhr Moderne Orgelwerke. 11.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.05 Bei den Wiener Schrammeln und ihren Sängern. 15.05 Nachmittagskonzert. 17.00 Fahrt mit dem „Graf Zeppelin“ nach Südamerika. 17.30 Robert Schumann: Dichterliebe. 18.00 Sonne, Menschen und Revolutionen. 18.30 Ludwig van Beethoven: Streichquartett F-moll op. 95. 19.00 Klavierkonzerte (Prof. Dr. Viktor Ebenstein). 19.40 Vorlesung Karl Kraus. 20.30 Wiener Abend. 22.30 Zigeunermusik.

Frauen-Beilage

Blöde Schlager.

Wir leben in einer Zeit des durch den Tonfilm zur Massenplage gewordenen Schlager. Jeder neue in Neubabalsberg oder in Tempelhof gedrehte Operettenfilm muß irgendeinen Schlager haben, sonst zieht er nicht. Deshalb arbeiten die Schlagerkomponisten wie die Karnickel und bis zum letzten Drehorgelmann herunter dudelt die ganze Symphonie der Großstadt ihr Repertoire herunter. Je blöder der Schlager, desto größer der Erfolg.

Sehen wir uns einmal einige dieser Erzeugnisse an:

„Eva, sei heut abend meine Tangobraut,
Eva, keine tanzst so schön wie du!
Eva, wer beim Tango dir ins Auge schaut,
fragt mit jedem Blick:
Hab ich bei dir Glück? Sag!
Eva, sei heut abend meine Tangobraut!
Tanz heut in das Paradies mit mir!
Eva, du hast einen süßen Rhythmus,
Wo der Mann von selber mitmuß.
Tanz mit mir!“

Der schönste Reim ist zweifellos der auf Rhythmus, bei dem man mitmuß. Denn da steht man machtlos vis-a-vis. Oder folgender Schlager:

„Die Affen tanzen Tango in Manila!
Es tanzt der Orang-Utan und Gorilla
Stundenlang, stundenlang!
Es pfeift der schlaue, gelbe Kakadu
Bergnügt die süße Melodie dazu:
Die Affen tanzen Tango in Manila
Stundenlang!“

Wer das stundenlang verträgt, muß zweifellos selber ein Affe sein! — Und zum Schluss:

„In Honolulu, in Honolulu,
Da scheint für uns die Sonne, lieber Schatz!
In Honolulu, in Honolulu,
Da weiß ich unter Palmen einen munderbaren Platz!
Dort gibt es soviel Muscheln
Und man kann so gut kuscheln.
In Honolulu, in Honolulu, in Honolulu, mein Schatz!“

Die Schlager tragen meist das Gesicht ihrer Zeit. Je trauriger und erbärmlicher das Dasein, desto ergötzlicher und verrückter der Schlager.

Auf dem Tennisplatz.

von Erich Rohde.

Ferdinand Wolke suchte morgens in der Tischlade nach einem Stück Brot, er fand nichts. Niedergeschlagen setzte er sich eine Weile, überlegte hin und her und ging schließlich zum Kleiderschrank. Er nahm den guten Anzug heraus, den er immer geschont hatte, zog sich sorgfältig an, verließ die Wohnung und schloß gewissenhaft ab. Erst draußen fiel ihm ein, daß er im guten Anzug nicht einmal zum Bahnhof gehen und bei günstiger Gelegenheit durch Koffertragen etwas verdienen konnte. Er wanderte sich selbst, daß ihm das gleichgültig war, aber er hatte nicht den Willen, zurückzukehren, sondern ging zur Stadt hinaus.

Er ließ seine Füße gehen, wohin sie wollten. Als Ferdinand Wolke auf diesen Gedanken neugierig aufblickte, stand er vor einem Tennisplatz. Wenn er den Hals reckte, sah er die weißen Bälle durch die Luft fliegen, und hinter dem Zaun mußten auch viele Menschen sitzen, denn er hörte sie. Lange stand er an der Tür und wartete, zuletzt hatte er Glück. Er ging vorsichtig an dem Rücken des Aufsehers vorbei, erklimmte die wenigen Stufen zur Tribüne und setzte sich ohne Aufsehen.

Eine Weile sah er zu. Aber der leere Magen erlaubte ihm nicht die ständige Bewegung des Kopfes, die dem fliegenden Ball folgt — ihn schwindelte es. Da sah er die eine Seite des Platzes ins Auge und sah mit Interesse einen blondhaarigen, jungen Mann, dessen schöne weiße Kleidung außerordentlich beruhigend wirkte...

Immer aber, wenn die Zuschauer in helle Begeisterung gerieten und „Bravo, bravo“ schrien, kam sich Ferdinand Wolke ausgeschlossen vor. Zuletzt sah er sich ein Herz, zeigte mit dem Finger auf seinen Spieler, den er schon immer im Auge hatte und fragte seinen Nachbarn: „Was tut dieser Herr?“

Der Mann sah ihn einen Augenblick an, schüttelte den Kopf und sah ungeduldig: Sie sehen doch, was er tut — er spielt Tennis!“

Ferdinand Wolke blieb hartnäckig, er wollte sich informieren. „Ich meine, was er sonst tut, wenn er nicht...“

„Aber, das ist doch Hellscher, der Meister — der Star aller Turniere, jeder weiß doch, daß er nur Tennis spielt,“ sagte der Mann und stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf, denn die Leute hatten wieder geklatscht, und er wußte den Grund nicht. Er war vom Spiel abgelenkt worden.

„Immer? Das ganze Leben — nur Tennis? Kann man denn das?“ fragte Ferdinand Wolke ungläubig.

„Nur“ sagte der Mann und sah ihn gar nicht an, denn er war fest entschlossen, jetzt nichts mehr zu versäumen. Erst, als eine kurze Pause eintrat, entfuhr er sich anscheinend seines Nachbarn und setzte das Gespräch fort. „Natürlich nicht nur Tennis...“

„Das ginge ja auch nicht,“ fiel Ferdinand Wolke mit Ueberzeugung ein und atmete erleichtert auf.

„Natürlich geht es, aber Robert Hellscher ist nicht nur ein großer Tennisspieler, er ist auch leidenschaftlicher Rennfahrer.“

Ferdinand Wolke nickte zwar, aber jeder mußte bemerken, daß er alles nicht verstand. Der Mann sah ihn geringschätzig an, wollte sich abwenden, zuletzt siegte aber das Mitteilungsbedürfnis: „In den letzten acht Wochen hat er drei Wagen kaputtgefahren — jeder sechzigtausend Mark.“

„Mein Gott — das ist Geld!“ sagte Ferdinand Wolke. Sein Kopf schlackerte hin und her, er wurde käsebleich.

„Ist ihnen schlecht?“ fragte der Mann — „Sie haben so eine gelbliche Gesichtsfarbe bekommen. Im Klubhaus ist sicher ein Arzt...“

In diesem Augenblick begannen wieder die weißen Bälle vor Wolkes Augen zu fliegen, die Pause war zu Ende. Er konnte sich nicht entziehen, vergaß seinen guten Willen und flüsterte: „Ich habe ein bißchen Hunger...“

Der Aufseher, der das Glas Wasser brachte, benutzte gleich die Gelegenheit, um die Karten zu revidieren. Da Ferdinand Wolke keine vorweisen konnte, war der Zwischenfall schnell erledigt. Er wurde des Platzes verwiesen.

„Jeder Dame ein Auto...“

„Die beginnende Reisezeit sollte auch für Sie, gnädige Frau, Anlaß sein, sich einen Wagen zuzulegen...“

So steht es geschrieben in einem Inserat. Die „gnädige“ Frau soll sich ein Auto zulegen. Es ist eben heute eine „gesellschaftliche“ Notwendigkeit, einen Wagen zu besitzen und in die Welt hinauszufahren.

Aber es ist nicht gleich, wie der Wagen aussieht, den die „Dame von der Welt“ benutzt. Es gibt schon eine ganze Wissenschaft über Geschmack und Zweckmäßigkeit des Kraftwagens...

Da ist zunächst die Farbe. Ein Statistiker hat festgestellt, daß von 251 Modellen 70 Wagen blau sind. Es folgen Schwarz und Gelb mit je 47, Rot mit 36, Braun mit 300 und Grün mit 21 Wagen. Blau ist also die bevorzugte Farbe.

In zweiter Linie ist die Radart ausschlaggebend. Man unterscheidet Automobile mit Scheibenrädern, Drahtspeichenrädern und Holzrädern. An erster Stelle stehen die Scheibenräder.

NB. Bei der Innenausstattung werden Tuch und Cord bevorzugt, Blüsch nur noch weniger verwendet, bei den offenen Wagen besteht der Ausschlag aus Leder... (Das muß man alles wissen).

Die Art des Wagens ist natürlich auch nicht Nebensache. Man unterscheidet Sportwagen, Limousinen und Kabriolette. Sportwagen sind ganz offene, Limousinen geschlossene und Kabrioletts solche Wagen, die man nach Bedarf offen oder geschlossen fahren kann. Von diesen gibt es die meisten Typen — etwa die Hälfte von allen.

Die Zahlen sind genau berechnet. Man nennt das „Geschmackstatistik“.

Ganz nebenächlich ist der Preis des Wagens. Der billigste kostet etwa 1400 Mark, der teuerste 62.000 Mark. Es ist der „Rolls Royce“ — natürlich aus Amerika.

Es gehört natürlich zum guten Ton, diese Marke zu fahren. Was liegt uns an den paar Kröten! 62.000 Mark, was will das schon heißen? Diese paar Groschen muß eine „Dame von der Welt“ schon für den Sport und das Sommervergnügen aufbringen können, sofern sie Wert darauf legt, vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein...

Und auf der Fahrt unterhält man sich dann zweckmäßig über die hohen Unterstufungen der Erwerbslosen und die Unverschämtheit der Arbeiter, die sich den Lohnabbau nicht gefallen lassen wollen...

„Weiteres in ernsten Zeiten.“

Borgesorgt.

Fremder (zu einem reichen Bauern): „Ich hörte, Sie hätten drei Söhne. Man sieht aber keinen bei Ihnen auf dem Hof.“

Bauer: „Oh, ich hab's fein gemacht. Mein Loisl wird Geistlicher, mein Franz Doktor und mein Hans Advokat. Nun kann kommen, was da will — ich bin gedeckt.“

Milchbrüder.

„Wie kannst du behaupten, daß Rudolf dein Milchbruder sei, wenn er in Wien aufgewachsen ist und du in Linz?“

„Wir wurden mit Kondensmilch mit derselben Marke gefüttert.“

Der Herr Verleger.

„Honorarerhöhung? Junger Mann, Sie schildern das Elend so überzeugend, daß eine Honorarerhöhung Ihrer Kunst direkt schaden würde.“

Weidmannsheil.

„Wissen Sie, mir macht das Jagen in den hiesigen Revieren eigentlich gar keinen Spaß. Ich muß immer an die Zeit denken, wo ich noch in Afrika das Weidwerk übte. War das eine Sensation, wenn ich in Uganda auf Tiger pirschte!“

„Erzählen Sie einem anderen solchen Unsinn! In Uganda gibt's doch überhaupt keine Tiger!“

„Natürlich; nachdem ich sie alle weggeschossen habe!“

Die ungebildeten Fische.

„Haben Sie eine Ahnung, wie schnell Fische schwimmen? Ich werde Ihnen ein interessantes Experiment erzählen: Da haben neulich die Leute gezeichnete Hechte bei Linz in die Donau gesetzt, und was soll ich Ihnen sagen, schon am nächsten Tag hat man einen markierten Hecht bei Temesvar aus der Donau gezogen!“

„Das ist geographisch ganz unmöglich; Temesvar liegt doch gar nicht an der Donau!“

„Ach, was versteht denn so ein dummer Fisch von der Geographie!“

Unfreiwillige Solidität.

„Sag, Schatz,“ fragte einer die Sennin, „gibt's da bei euch auf der Alm wirklich keine Sünde?“

„Na, Herr,“ erwiderte die Sennin treuherzig, „hiazt gibt's wirklich koa Sünd' da herob'n. Weil unsere Buam, die alle bei der Hoamwehr san, seit der letzten Sunntarafferei im Kreisgericht eing'spirtt sihen.“ („Göb“.)

Aus „besseren“ Kreisen.

Sie: „Lies mal diesen anonymen Brief! Da schreibt so ein Sudler, ich sei oberflächlich, lasterhaft, betrüger meinen Mann...“

Er: „Unerhört! Das kann nur ein Bekannter von dir gewesen sein!“

Erkannt.

A.: „Ich bin nicht, wie Sie glauben, ein Pantoffelheld — wenn mein Weib zu schimpfen beginnt, stehe ich da wie ein Baum!“

B.: „Ja, das hab' ich schon bemerkt, das stimmt — wie eine Bitterpappel!“

Beim Arzt.

Arzt zum kranken Bauern: „Haben Sie Appetit?“

Bauer, schmunzelnd: „Na, was haben Sie denn Gutes?“

Der zerstreute Professor.

Professor R. ist eine Zierde der Wiener Hochschule. Fast ebenso groß wie sein fachliches Können ist aber seine Zerstreutheit. Da rennt er unlängst in das Haus, in dem ein Bekannter wohnt. „Zu wem wollen Sie?“ fragt ihn der Hausmeister. — Professor R.: „Zu Herrn Kleinmayer.“ — Hausmeister: „Der ist ja vor acht Tagen gestorben.“ — Professor R.: „So, da komm' ich halt nächstens her.“

Wie viele Sprachen gibt es?

Man hat berechnet, daß heute etwa 2.796 lebende Sprachen auf der Erde vorhanden sind. Die 860 wichtigsten dieser Sprachen verteilen sich auf die einzelnen Erdteile folgendermaßen:

Europa 48, Afrika 118, Asien 153, Nord- und Südamerika 424, Ozeanien 117. Frwp.

Heimat

Roman
von Karl Bienenstein
(Copyright bei Grethlein & Co., Leipzig).

Der junge Bauer hätte es nicht ungern gehabt, wenn Frau Dora den Kindern gegenüber geklagt hätte. Die Art, wie sie den jungen Russen beschützt und hinweggeführt hatte, war nicht ohne tiefen Eindruck auf ihn geblieben und hatte die letzten Weindünste vom Abend aus seinem Gehirn geblasen, daß er sich und sein Verhalten im graufamen Lichte der Beschämung vor sich sah. Es wäre eine Erleichterung für ihn gewesen, wenn er auch ihr einen Mißgriff, eine Unvorsichtigkeit hätte nachweisen können, wenn er ihr hätte vorwerfen können, daß sie die Kinder gegen den Vater einnehme. Daß er das nun nicht konnte, verstärkte in ihm das Gefühl seiner moralischen Niederlage und nahm ihm die Lust, mit den Kindern, wie er geplant hatte, nach Brunnkirchen zu gehen. Unter dem Vorwand, es sei ihm gerade eine wichtige Arbeit eingefallen, entließ er die Kleinen und begab sich in sein Arbeitszimmer. Erst durchblätterte er flüchtig den Stoß landwirtschaftlicher Zeitungen, der sich während seiner Abwesenheit angehäuft hatte, dann machte er sich über die Geschäftsbücher her. Sie waren in tadelloser Ordnung geführt und zeigten die Umsicht, mit der Frau Dora den Gang der Wirtschaft aufrechterhalten hatte. Wie draußen auf den Feldern so war auch hier nichts verjäumt worden.

Diese Erkenntnis erfüllte Franz Breitwieser mit tiefer Befriedigung und stimmte ihn weich und verführerisch. Eine Zeitlang saß er und dachte nach, wie er, ohne sich zuviel zu vergeben, das gute Einvernehmen mit Dora wiederherstellen könne, dann glaubte er endlich den rechten Weg gefunden zu haben. Er wollte ihr über ihre Geschäftsführung ein paar anerkennende Worte sagen, und dann würde sich von selbst Gelegenheit finden, auch auf den Russen zu kommen. Wenn sie schon an dem jungen Musikanten einen Narren gefressen hatte, so mochte sie immerhin ihre Freunde haben. Das wollte er ihr sagen, und damit hoffte er den Frieden wieder herzustellen.

Ganz froh und glücklich wurde Franz Breitwieser über diesen Entschluß und konnte es beinahe nicht mehr erwarten, ihn auszuführen. Nach dem Mittagessen fragte er Dora: „Hast du vielleicht jetzt ein bißchen Zeit? Ich möchte dich um allerhand fragen.“

Sie bejahte und folgte ihm in das Arbeitszimmer.

Franz Breitwieser setzte sich an den Schreibtisch, schlug die Bücher auf und verlangte über einige Geschäftsposen nähere Aufklärungen.

Ruhig und sachlich gab ihm Frau Dora diese, und er nickte nur immer und gab damit seine Zufriedenheit kund.

Endlich wußte er nichts mehr zu fragen und, gewaltsam seine Verlegenheit überwindend, sagte er: „Na also, es ist ja alles in schönster Ordnung. Hast wohl recht viel Arbeit und Sorgen gehabt, gelt?“

„Ich habe nur meine Pflicht getan“, erwiderte sie.

„Na, na, ich weiß schon, was für eine Arbeit das ist. Und ich dank' dir halt auch recht schön dafür.“

Er faßte ihre Hand mit kräftigem Druck und wollte sie tätscheln. Dora entzog sie ihm aber; nicht jäh und ungestüm, aber doch, so, daß er erkennen mußte, es sei ihr unangenehm. Er führte das aber auf den Austritt mit dem Russen zurück und glaubte, sie schmolle mit ihm deswegen.

„Nun bist halt noch beleidigt wegen der Geschichte mit dem Russen, gelt?“ meinte er gemächlich und lächelte. „Mußt es nicht so scharf nehmen. Denn das wirst du wohl einsehen, daß es einem nicht gleichgültig sein kann, wenn man nach fünfviertel Jahren aus dem Felde heimkommt, wo man immer mit den Russen gerauft hat, und man findet dann in seinem eigenen Haus einen, der da aus- und ein-geht, als wäre er zu Hause, Klavier spielt und sich unterhält, während unsereins von einem Tag auf den andern nicht weiß, ob er nicht der letzte ist. An das mußt du eben auch denken. Also lassen wir's gut sein. Komm!“

Franz Breitwieser wollte seine Frau an sich ziehen, um mit einem Kuß die Versöhnung zu besiegeln. Aber sie entzog sich ihm und entgegnete kühl:

„Laß das!“ denn sie glaubte, daß aus seinen verführerischen Worten nicht so sehr die Erkenntnis seines Fehlers sprach als das Begehren nach dem Weibe, das er mit diesem kleinen Zugeständnis zu erringen hoffte. Für seinen ehrlichen Willen, sein Verschulden gutzumachen, hatte sie kein Empfinden. Der gestrige Abend und der heutige Vormittag hatten sein Bild so sehr in ihr verzerrt, daß sie ihn keiner edleren Regung mehr fähig hielt.

„Wißt du sonst noch etwas?“ fragte Frau Dora.

Franz Breitwieser war das Blut zu Kopf geschossen. Er fühlte die Verachtung, die in seiner Frau Verhalten lag, und tief verwundet bäumte sich sein Stolz empor.

„Nein“, sagte er und setzte dann mit herrlich funkelnden Augen hinzu: „Nur eines: solange ich daheim bin, will ich deine zwei Freunde, den Hauptmann und den Russen, nicht mehr auf meinem Hofe sehen. Das kannst du ihnen zu wissen machen.“

Als sich die Türe hinter Dora geschlossen hatte, hatten beide Eheleute das Bewußtsein, daß nun eine Trennung vollzogen sei, über die hinweg wohl nur mehr ein Wunder führen könne.

Während sich aber Frau Dora mit dem „Was nun?“ den Kopf zermartete, sah Franz Breitwieser seinen Weg klar vor sich. Er stand wieder auf seiner Scholle, und Kraft und Entschluß strömten aus ihr in seine Seele ein. Er empfand, daß er über den Bruch mit seiner Frau, der auch ein Bruch in seinem Leben war nur hinwegkommen konnte, wenn er wieder als Bauer auf seinem Grund und Boden stand, und so mußte er seinen Urlaub dazu aus, seine Enthebung vom Militärdienst mit aller Eifer zu betreiben. Die Notwendigkeit der Zusammenfassung der landwirtschaftlichen Erzeugung, seine Fachkenntnisse und sein Ansehen bei der Bauernschaft waren ihm dabei wertvolle Hilfen, und als er wieder einrückte mußte, wußte er, daß seine baldige und endgültige Heimkehr soviel als gesichert sei.

13. Kapitel.

Ueber dem Breitwieserhofe lag es wie ein Alp. Den Dienstboten war das Zerwürfnis zwischen den Herrenleuten nicht verborgen geblieben und sie litten darunter um so mehr, als sie nicht wußten, auf welcher Seite die Schuld lag und zu welchem von beiden Teilen sie halten sollten. Ihren Herrn achteten und schätzten sie ob seiner wirtschaftlichen Tüchtigkeit und seiner Gerechtigkeit in der Beurteilung und Wertung ihrer Arbeit; Frau Dora aber liebten sie, denn sie hatte die Sonne der Herzlichkeit auf den Hof gebracht, und sie dankten ihr manche kleine Freude, die ihr Arbeitsleben mit dem Schimmer warmer menschlicher Teilnahme verklärte und sie still beglückte wie das Walten einer sorgsamten Mutter.

„Sind so brave Leute alle zwei“, sagte der Paul einmal und schüttelte den grauen Kopf „und können sich doch miteinander nicht vertragen. Ist ein rechtes Kreuz.“

Die anderen schwiegen und hingen ihren Gedanken nach. Und aus diesen stieß es der Nanni die Frage heraus: „Ob's vielleicht wegen des Hauptmannes ist?“

Allgemeines Achselzucken. Und der alte Paul: „Möglich ist's schon. Wär' aber dumm vom Herrn, wenn er da eine Eifersucht hätte. Soviel sollte er die Frau doch schon kennen. Für die leg' ich nicht nur alle zwei Hände, sondern auch meinen alten Grauschädel ins Feuer.“

„Wird aber doch so sein“, versteifte sich die Nanni. „Denn warum ist denn der Hauptmann gar nicht mehr gekommen, solange der Bauer daheim war?“

„Wird ihn halt geärgert haben, daß er den Swan davongejagt hat.“

Das leuchtete wieder ein, erklärte aber noch immer nicht die Ursache des Zwistes zwischen den Herrenleuten. Und so saßen die Dienstleute an den stillen Sonntagnachmittagen noch oft in der Gesindestube beisammen und zergrübelten sich in leisen Gesprächen die Köpfe. Alle Heiterkeit war vom Hofe geschwunden, jedes ging still seiner Arbeit nach, und es war, als ob ein Toter im Hause läge.

„Und wie schlecht die Frau aussieht“, sagte die Nanni nach einer Woche. „Ganz spitz wird ihr Gesicht.“

„Kein Wunder, wenn sie nicht schläft. Vorgestern in der Nacht, wie ich so um zwei Uhr herum zur Kälberküh in den Stall gegangen bin, weil ich geglaubt habe, ich hab' brüllen gehört und es am Ende was geschrien, hab' ich noch Licht in ihrem Fenster gesehen.“ So die Bärl.

Frau Dora ahnte, daß sie von den Dienstleuten beobachtet wurde. Sie fing manchen fragenden oder teilnehmenden Blick auf und gab sich Mühe, ihre hilflose Zerrissenheit zu verbergen. Ruhig, wie immer, ging sie ihren kleinen Arbeiten nach, sprach in gewohnter Weise mit den Leuten und war von der zarten Aufmerksamkeit gerührt, mit der ihr diese

ihre herzliche Zuneigung zu bekunden bestrebt waren, gleichsam als wollten sie sie damit über das ihnen unbekannt Leid trösten.

Und wie die Dienstleute waren auch die Kinder. Auch diesen entging es nicht, daß die Mutter jetzt ganz anders war als früher, immer so still und traurig, und auch sie verdoppelten ihre Liebe, überhäufte die Mutter mit Zärtlichkeiten und waren überglücklich, wenn es ihnen einmal gelang, ihr ein Lächeln oder ein heiteres Wort abzugewinnen.

Gerade diese Liebe der Kinder war es aber, die Frau Dora das Leben jetzt so furchtbar schwer machte, weil sie in ihr Fühlen und Denken einen Widerstreit hineinbrachte, der jedem Versuch einer Versöhnung spottete. Daß nach allem, was vorgefallen war, ein Zusammenleben mit ihrem Manne nicht mehr möglich sei, das war für Frau Dora eine Tatsache, an der sich nicht mehr rütteln ließ. Schon vor Ausbruch des Krieges war ihr die Erkenntnis aufgedämmert, daß ihre Ehe auf einem Irrtum beruhe, daß ihr Mann nicht der war, den sie in ihm suchte. Sie war auch gerecht genug anzuerkennen, daß nicht er sie enttäuscht hatte, denn er hatte sich nie anders gegeben, als er in Wirklichkeit war. Sie selbst war es gewesen, die sich getäuscht hatte; ihre Sehnsucht, ihr Idealismus hatten ihr Bild vorgetäuscht, die im nüchternen Licht des Alltags notwendig in nichts zerrinnen mußten. Sie hatte einen Mannescharakter modeln wollen, der längst fertig war und deshalb ihren Versuchen, ihn zu ändern, stummen, aber energischen Widerstand leistete. So war die Entfremdung zwischen ihnen emporgewachsen und der Urlaub hatte nur die Trennung vollständig vollzogen.

Immer wieder und wieder fragte sich Dora, ob nicht doch noch eine Ueberbrückung der Gegensätze und damit ein weiteres Zusammenleben möglich sei; aber die Antwort, die sie selbst ihren Fragen geben mußte, war immer dieselbe: ohne Aufgabe ihrer Persönlichkeit, ohne Verleugnung dessen, was ihr Lebensinhalt war, nicht. Für sie gab es in dieser Ehe nur mehr zweierteil: entweder biegen oder brechen, nie mehr aber freien Wuchs nach den Gesetzen ihres eigenen Lebens.

Aber da waren die Kinder. Wie oft Frau Dora auch schon zu dem Entschlusse gekommen war, der inneren Trennung auch die äußere folgen zu lassen, ein Blick in die Augen der Kinder, die sich von Tag zu Tag inniger an sie drängten, als ahnten sie den Verlust, der sie bedrohte, machte sie immer wieder wankend. Aufschreien hätte sie oft mögen vor innerer Qual, und die langen, schloßen Spätherbstnächte verhüllten mit ihrer Finsternis das Martyrium einer Frauenseele, die aus tausend Wunden blutete und sich doch nicht bis zur stumpfen Ergebung verbluten konnte.

In dieser Zeit nahte sich Frau Dora auch wieder Hauptmann Sonnhütter. Als sie einmal an einem Sonntagnachmittag von einem Besuche bei ihrer Freundin, der Frau des Doktors, nach Hause ging, begegnete er ihr auf der Straße und begleitete sie bis zum Hofe.

Frau Dora war anfangs verlegen, denn sie fühlte, daß sie nun fragen sollte, warum er sich so lange auf dem Hofe nicht habe sehen lassen, schwieg aber, weil sie fürchtete, daß dann natürlich die Rede auf Swan Maschin, ihren Mann und auf die Vorfälle zwischen den beiden kommen müsse, deren Erinnerung allein ihr schon die Röte der Scham in die Wangen trieb.

Hauptmann Sonnhütter fühlte aber, was in Frau Dora vorging, und half ihr mit seinem Sakt über ihre Verlegenheit hinweg, indem er erzählte, daß er nun einen längeren Urlaub gehabt habe und denselben zum größten Teile in Linz zugebracht habe.

„Ich bin fast täglich an der Villa Ihres Herrn Onkel vorübergegangen, und ich glaube auch, ihn ein paarmal gesehen zu haben. Nach der Schilderung, die Sie mir von ihm gegeben haben, kann der alte Herr mit dem weißen Bart kein anderer gewesen sein.“

Frau Dora war zu Tode froh, daß das Gespräch auf ein so unverfängliches Gebiet gekommen war, und bemühte sich, es auf diesem festzuhalten.

„Wie sieht er denn aus? Ich meine hatten Sie den Eindruck, daß er gesund ist?“ fragte sie.

„O gewiß!“ versicherte Hauptmann Sonnhütter. „Ich habe mich sogar ein bißchen gewundert, daß von einer Stubenfarbe, wie sie gerade alten, gelehrten Herren oft eigen ist, nicht das geringste zu merken war. Einmal trafen wir uns gerade vor der Gartentür und ich grüßte ihn. Einen Augenblick fühlte ich mich sogar versucht, ihn anzureden und ihm Grüße von Ihnen auszurichten, ließ es aber doch sein.“

„Warum denn? Hätten Sie es doch getan! Er hätte sicher eine große Freude gehabt.“

„Davon bin ich überzeugt. Aber“ hatte sein kein Mandat dazu.“

(Fortsetzung folgt.)

Lesel die lustige Streifschrift gegen alle „Der Böß von Berlichingen“

den Weltmarktpreisen unabhängige, die Gesteungskosten deckende Preise sichern.

Könnte die Regierung auf die Einnahme aus den Getreidezöllen gänzlich verzichten, so würde der Schutz des heimischen Getreidebaues durch ein Außenhandelsmonopol den Verbrauchern wesentlich billiger kommen als der Schutz durch Getreidezölle. Aber selbst wenn die staatsfinanzielle Lage einen solchen vollständigen Verzicht nicht möglich macht, ist ein Getreidehandelsmonopol in einer Zeit sinkender Weltmarktpreise der in der letzten Zolltarifnovelle gewählten Methode gleichender, bei sinkenden Weltmarktpreisen zu erhöhender Zölle auch vom Interessentenstandpunkt der Konsumenten aus vorzuziehen.

Dabei wäre das Getreidehandelsmonopol technisch sehr einfach, ohne Vergrößerung des staatlichen Verwaltungsapparats und ohne finanzielle Aufwendungen des Staates durchzuführen. Ein Zwangsverband der Handelsmühlen unter strenger staatlicher Kontrolle wäre zu verpflichten, den heimischen Landwirten das Getreide zu dem vom Staate festgesetzten Preise abzunehmen und den Mehrbedarf durch möglichst wohlfeilen Bezug aus dem Ausland zu decken.

Die Sicherung eines auskömmlichen Preises für das heimische Getreide würde jedoch die Kaufkraft des inneren Marktes nur verschieben, nicht vergrößern, wenn sie nicht mit wirksamen Maßnahmen zur Vergrößerung der heimischen Getreideproduktion verbunden wäre.

In weiten Gebieten Österreichs ist der Bodenbesitz der Bauern überaus zersplittert. Die Erfahrungen aller Kulturländer haben bewiesen, daß durch Kommaffierung des bäuerlichen Grundbesitzes die Ertragnisse der bäuerlichen Wirtschaft wesentlich vergrößert und die Gesteungskosten des Getreidebaues wesentlich gesenkt werden können. In Österreich aber haben die seit den achtziger Jahren unternommenen Bemühungen um die Kommaffierung des bäuerlichen Grundbesitzes teils infolge der Fehler der geltenden Kommaffierungsgesetze, teils infolge der Vorurteile und des Mißtrauens der Bauernschaft bisher ganz unzulängliche Ergebnisse gehabt. Soll nun die Gesamtheit der Bauernschaft einen auskömmlichen Getreidepreis garantieren, so muß die Bauernschaft dafür der Gesamtheit gegenüber die Bürgschaft übernehmen, daß sie binnen kürzester Frist durch Kommaffierung ihres Grundbesitzes ihren Getreidebau vergrößern und verbilligen und dadurch die Gesamtheit von dem Bezug ausländischen Getreides unabhängiger machen wird.

Die Einführung des Außenhandelsmonopols für Getreide müßte daher mit der Aufstellung eines Fünfjahresplanes der Durchführung der Kommaffierung des bäuerlichen Grundbesitzes in allen getreidebauenden Gebieten Österreichs, in denen die alte Gemengelage noch fortbesteht, verknüpft sein.

Die Verbindung eines stabilen Getreidepreises mit schneller und allgemeiner Durchführung der Kommaffierung würde unseren Getreidebau unzweifelhaft schnell und bedeutend vergrößern, dadurch die Kaufkraft des heimischen Marktes wesentlich erweitern und damit die Beschäftigung größerer Massen von Industriearbeitern in allen Industrien und Gewerben, die für den Bedarf der heimischen Landwirtschaft arbeiten, ermöglichen.

3. Neben der Einfuhr von Getreide und Vieh hat die Einfuhr von Kohle an unserer Gesamteinfuhr den stärksten Anteil. Auch die Kohle beziehen wir aus Staaten, denen gegenüber unsere Handelsbilanz passiv ist; auch sie kaufen wir also von Grubenbesitzern, die den Erlös zum großen Teil nicht zum Kauf österreichischer, sondern zum Kauf ausländischer Industrieprodukte verwenden. Trotz der Widerwertigkeit der österreichischen Kohle wäre es sehr wohl möglich, einen größeren Teil unseres Kohlenbedarfes aus der Ausbeute des heimischen Bergbaues zu decken, unser Kohlenbezüge aus dem Ausland zu verkleinern. Zu diesem Zwecke wäre einem Zwangsverband der Kohlengroßhändler und Kohlengroßbezieher (Bundesbahnen, Gas- und Elektrizitätswerke, Großindustrie) das Großhandelsmonopol mit Kohle zu übertragen. Der Zwangsverband, unter strenger staatlicher Kontrolle gestellt, wäre zu verpflichten, den Bedarf in größtmöglichem Ausmaß aus dem heimischen Bergbau zu decken und nur die Ueberschüsse des Bedarfes durch zollfreie Einfuhr aus dem Ausland. Die technische Entwicklung der Braunkohlenveredlung würde die Deckung aus der heimischen Erzeugung in wachsendem Ausmaß ermöglichen. Die Umstellung von Betriebsanlagen auf die Verwendung heimischer Kohle wäre durch Bewilligung der produktiven Arbeitslosen für solche Umstellungsarbeiten zu erleichtern. Selbst wenn die Deckung aus der heimischen Erzeugung Preisopfer erforderte, die auf den Preis der aus dem Ausland bezogenen Kohle aufgeschlagen werden müßten, würde dies keine schwere Belastung der Kohlenverbraucher bedeuten, da die heimische Kohle dem Brennwert nach nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des Gesamtbedarfes deckt. Auf diese Weise wäre es möglich, den heimischen Kohlenbergbau wesentlich zu vergrößern und die Zahl der beschäftigten Bergarbeiter um Tausende zu erhöhen.

4. Die staatliche Regelung der Deckung unseres Bedarfes an Schlachtwiech, an Getreide und an Kohle wäre zu ergänzen durch Großhandelsmonopole für Zucker und Benzin. Unsere Gesamteinfuhr an Schlachtrindern und Schweinen, an Kohle, an Getreide und Mehl, an Zucker, an Erdöl und Benzin machte im Jahre 1930 ein Viertel unserer gesamten Wareneinfuhr aus. Nach Schaffung dieser Monopole würde der Staat also einen sehr großen Teil unserer Einfuhr beherrschen. Er könnte diese Macht benützen, um unsere Ausfuhr wirksam zu fördern, indem er die Handelsmonopole anweise, Waren nur aus denjenigen Staaten zu beziehen, die entsprechende Mengen unserer Industrieprodukte abnehmen.

Selbstverständlich müssen daneben auch alle anderen Maßnahmen, die unseren Export zu fördern geeignet sind, mit größter Tatkraft angewendet werden. Das System unserer Handelsverträge ist auszubauen; Tarifverträge mit den Ländern, mit denen wir bisher nur Meistbegünstigungsverträge abgeschlossen haben, sind anzustreben. Mit der Sowjetunion ist ein Handelsvertrag abzuschließen; die Industriekredite an die Sowjetunion sind durch Erweiterung der Ausfallhaftung des Bundes zu fördern. Die Exportkreditversicherung ist endlich zu aktivieren.

5. Eine Verkleinerung der Kosten der Lebenshaltung muß verhütet werden. Sind einige der vorgeschlagenen planwirt-

schaftlichen Maßnahmen nicht ohne Opfer der Verbraucher möglich, so müssen sie mit Maßregeln verbunden werden, die die Verbraucher auf anderer Seite entlasten. Dazu ist vor allem die Erlassung eines Kartell- und Monopologesetzes notwendig. Infolge der Kleinheit unseres Wirtschaftsgebietes werden viele Waren im Inland von einer einzigen Unternehmung oder von nur wenigen Unternehmungen erzeugt; das Gesetz müßte also nicht nur die Preisvereinbarungen der Kartelle, sondern auch die Preisfestsetzung aller derjenigen Unternehmungen, die ein tatsächliches Monopol auf dem österreichischen Markte haben, unter wirksame Kontrolle des Staates setzen. Ein solches Gesetz hätte auch große arbeitsmarktpolitische Bedeutung. Der Staat wird erst dann alle öffentlichen Körperschaften verhalten können, ihre Bestellungen ausschließlich an die heimische Industrie zu vergeben, wenn er diese Körperschaften gegen das Preisbistat von Monopolen und Submissionskartellen wirksam zu schützen vermag. Andererseits wird sich die Staatsaufsicht auch auf die internationalen Kartellvereinbarungen erstrecken müssen; sie muß verhüten, daß auf Grund internationaler Kartellvereinbarungen österreichische Produktionsstätten stillgelegt werden und ihre Produktion ausländischen Unternehmungen übertragen wird.

5. Der Industriekonzern der Kreditanstalt

Das Schicksal der österreichischen Industrie hängt in hohem Maße von den Entscheidungen über den Industriekonzern der Kreditanstalt ab.

In dem Industriekonzern der Kreditanstalt gibt es Unternehmungen, die heute schlechthin lebensunfähig sind, die aber lebensfähig würden, wenn die Kreditanstalt die hohen, im Verlauf der Jahre angeschwollenen Kapitals- und Zinsforderungen, die sie an diese Betriebe hat, ganz oder teilweise abschriebe.

Würden diese Betriebe stillgelegt, so würde die Kreditanstalt und mittelbar, infolge der Bundeshaftung für die Kreditanstalt, der Bund die Forderungen an diese Betriebe verlieren. Uebrigens aber würde der Bund mit den Kosten langjähriger Unterstützung der durch die Stilllegung arbeitslos gewordenen Arbeiter und Angestellten belastet.

Wenn dagegen die Forderungen der Kreditanstalt an diese Betriebe ganz oder teilweise abgeschrieben werden, so verliert zwar die Kreditanstalt und dadurch mittelbar der Bund gleichfalls die von den Betrieben geschuldeten Beträge; aber der Bund erspart wenigstens, wenn durch die Abschreibung der Bankschulden die Betriebe lebensfähig werden, den Aufwand für die Arbeitslosenunterstützung der in den Betrieben beschäftigten Arbeiterschaft.

Selbst vom rein staatsfinanziellen Standpunkt aus — von allen volkswirtschaftlichen Erwägungen ganz abgesehen — ist daher zu fordern, daß keine Betriebe stillgelegt werden, deren Lebensfähigkeit durch gänzliche oder teilweise Abschreibung ihrer Bankschulden wiederhergestellt werden kann.

Die Abschreibung der Bankforderungen erfolgt aber infolge der Bundeshaftung letztlich auf Kosten des Bundes. Der Bund darf und muß Opfer bringen, um Betriebe zu erhalten; aber er darf keine Opfer bringen zugunsten der Kapitalisten, unter deren Führung diese Betriebe tatsächlich zahlungsunfähig geworden sind. Es müssen daher in jedem Falle, in dem Forderungen der Kreditanstalt an die Konzernbetriebe abgeschrieben werden, Aktien dieser Betriebe im gleichen Wert abgestempelt oder vernichtet und statt ihrer der Kreditanstalt neue, mit einem Dividendenvorzugsrecht auszustattende Aktien übergeben werden. Sobald die Bundeshaftung wirksam wird und der Bund für Schulden der Kreditanstalt aufkommen muß, hat die Kreditanstalt diese Aktien als Gegenleistung dem Bund zu übergeben.

Auf diese Weise wird ein Teil der österreichischen Industrie in das Eigentum des Bundes übergehen. Der Bund hat zur Verwaltung dieses Industriebesitzes einen von der Hoheitsverwaltung getrennten gemeinwirtschaftlichen Wirtschaftskörper zu bilden.

Die materiellen Schäden, die dem Bunde aus der Rekonstruktion der Kreditanstalt erwachsen, sind dadurch tum-



licht zu verkleinern, daß alle Personen, die, sei es als Verwaltungsräte, sei es als Direktoren, für die Geschäftsführung der Kreditanstalt und der in der Kreditanstalt aufgegangenen Banken verantwortlich waren, mit ihrem ganzen Vermögen zur Wiedergutmachung der unter ihrer Verantwortungs angewachsenen Verluste herangezogen werden.

6. Öffentliche Wohnbautätigkeit.

Der Beschäftigungsgrad der Arbeiterschaft hängt immer in hohem Maße von der Bautätigkeit ab. Die Mittel der auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1929 eingeleiteten Wohnbauaktion des Bundes sind bereits erschöpft. Ueber die Fortführung der Wohnbauaktion auf neuer Grundlage muß rechtzeitig entschieden werden, wenn die Wohnbautätigkeit nicht noch weiter eingeschränkt werden und dadurch die Arbeitslosigkeit nicht noch mehr vergrößert werden soll.

Von einer weiteren Erhöhung der Hausrenten darf keine Rede sein. Eine darniederliegende Produktion kann die Vergrößerung des Tributs an mäßigen Besitz nicht ertragen. Wohl aber müssen die Mittel für eine verstärkte Fortführung der öffentlichen Bautätigkeit unbedingt aufgebracht werden.

7. Investitionen und innere Kolonisation.

Größtmögliche Investitionen aller öffentlichen Körperschaften, die Fortführung des Ausbaues der Wasserkrafts und der Elektrifizierung des Bundesbahnen, der Ausbau des Straßennetzes, landwirtschaftliche Meliorationsarbeiten, der Ausbau der produktiven Arbeitslosenfürsorge und nicht zuletzt Bodenreform und innere Kolonisation gehören zu den unerläßlichen Mitteln im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit. Sind die finanziellen Mittel für große öffentliche Arbeiten und für innere Kolonisation im Augenblick nicht zu beschaffen, so müssen sie beschafft werden, sobald die Ueberwindung der akuten internationalen Kreditkrise die Begebung von Investitionsanleihen ermöglichen wird.

Krisenbekämpfung und Sozialismus.

Alle vorgeschlagenen Maßnahmen dienen ausschließlich der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und der Fürsorge für ihre Opfer. Aber es ist kein Zufall, daß die Durchführung dieser Maßnahmen unser ganzes Wirtschaftssystem wesentlich umgestalten würde. Der Staat, über eine ganze Reihe für die Gesamtwirtschaft wichtiger Handelsmonopole, über die größte Bank des Landes und über einen Teil seiner Industrie verfügend und die Wohnbautätigkeit regulierend, würde zur entscheidenden Macht in der Volkswirtschaft werden; die Befehle der „Kommandohöhen der Wirtschaft“ durch den Staat würde einen breiten staatskapitalistischen Sektor in die privatkapitalistische Wirtschaft, einen breiten Sektor staatlicher Planwirtschaft in die kapitalistische Anarchie einbauen. Die Tatsache, daß jede ernsthafte Suche nach wirksamen Mitteln zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit zu Vorschlägen führt, die über die privatkapitalistische Wirtschaftsordnung hinaus führen, beweist, daß die Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit unserer Tage mit privatkapitalistischen Mitteln nicht mehr überwunden werden können.

Unangenehme Fragen an die Nazi.

Die Deutsche Staatspartei hat u. a. in Frankfurt am Main an 3000 Plakatsäulen unter der Ueberschrift: „Wollen Sie 1000 Mark verdienen?“ ein Plakat mit sechs Fragen an die Hitlerpartei angeschlagen. „1000 Mark erhalten Sie auf die Hand, wenn Sie uns beweisen, daß eine der folgenden Tatsachen unwahr ist. Wir stellen fest:

1. Daß Hitler Südtirol verraten hat, als er am 30. März 1927 in München erklärte: „Was hat man gegen Italien? Südtirol! Damit beginnen sofort alle Speieher lebendig zu werden. Wer hat die Stirn, für 170.000 Deutsche in Südtirol vielleicht 300.000 Deutsche auf dem Schlachtfeld zu opfern?“

2. Daß die National„sozialisten“ im Reichstag entgegen ihren Versprechungen nach wie vor ihre Diäten für sich einkassieren. Reichspräsident Loebe mußte in einem Brief vom 14. Februar 1931 an den national„sozialistischen“ Abgeordneten Stöhr ausdrücklich feststellen, daß die national„sozialistischen“ Abgeordneten auf ihre Diäten nicht verzichtet haben. Welcher Arbeitslose hat von dem angekündigten Diätenverzicht einen Nutzen gehabt?

3. Daß die National„sozialisten“ Hindenburg beschimpfen, indem sie in ihrer Zeitschrift („Angriff“) aus Anlaß der Beerdigung Stresemanns schreiben: „Schleppt man doch sogar den armen alten Hindenburg hinter dem Sarge her, wie einen unterworfenen Barbarenführer hinter einem römischen Triumphwagen, ein klägliches Schauspiel.“

4. Daß die National„sozialisten“ die Inflation bringen mit ihren Schrecken, wenn ihre Pläne (Feder-MDR. in den „Nationalsozialistischen Monatsheften“),

die Zinsknechtschaft „durch Ausgabe von Darlehenskassenscheinen bzw. zinslosen Krediten“ zu brechen, durchgeführt werden.

5. Daß Dr. Grebbels die Unwahrheit gesagt hat, als er in einer Gerichtsverhandlung wegen Beleidigung Hindenburgs behauptete, daß er vor Jahren während des Reichspräsidentenwahlkampfes vierzehn Tage für Hindenburg in einem belgischen Gefängnis gesessen habe und dort mit der Keitpeitsche traktiert worden sei.

6. Daß Dr. Fridl, als er Minister war, ein Jahreseinkommen von etwa 30.000 Mark aus öffentlichen Mitteln hatte, nämlich 16.000 Mark Gehalt, 2000 Mark Aufwandentschädigung, 2160 Mark Wohnungsgeld, und Reichstagsdiäten. Auch Hitler hat sich ja jetzt wieder zu seiner Achzimmerwohnung (Jahresmiete 5520 Mark) und seinen Autos — ein neues Auto für 44.000 Mark geleistet!“

Bis zum heutigen Tage — acht Wochen sind seit dem Anschlag jenes Plakates verlossen — hat noch kein Nazimann versucht, die Belohnung von 1000 Mark zu bekommen.

„Breckung der Zinsknechtschaft“.

In der nationalsozialistischen Zeitung „Roter Adler“ liest man folgendes Inserat:

Parteisfreund sucht von Freunden 700 Mark. In drei Monaten 1000 Mark zurück. Gute Sicherheit vorhanden. Gesl. Angebote unter ... an den Verlag „Roter Adler“.

Das heißt: Verzinsung von etwa 170 v. h.! Mit der „Breckung der Zinsknechtschaft“ scheint es also nun ernst zu werden.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Wird die Staatsanwaltschaft gegen Dr. Wohlrab einschreiten?

Der Bezirksführer des St. Pöltner Heimatschutzes, der Advokat Dr. Walther Wohlrab fühlte ebenfalls das Bedürfnis, an dem glorreichen Putsch teilzunehmen. Er war zwar während des ganzen Krieges enthoben und hatte daher damals keine Möglichkeit, sich kriegerisch zu betätigen. Dafür war er seit dem Bestande der Heimwehren Feuer und Flamme für das Kriegsführen. Und er wollte die Marjisten mit Burz und Stingel ausrotten. So erklärte er im September 1929:

„Wir werden in das Rathaus eindringen, bis zum „Kern des Stockes“ (gemeint ist der Magistratsdirektor Dr. Kernstock. Die Red.) vordringen und einen neuen Boden legen, den roten Mist aber entfernen. Das ist nur mehr eine Frage von Tagen.“

Allerdings mußte er sich zwei Jahre gedulden, bis er dazu auch nur einen Versuch machen konnte. Bis nämlich letzten Sonntag der Narrenputz losbrach. Begleitet von seinem getreuen Adlatus Waltinger (mit dem er bekannt wurde, als er seinerzeit in einer sehr kitzlichen Sache Waltingers Vertretung übernommen hatte), zog er in — Amstetten ein, um die Eroberung St. Pöltens und Wiens mit dem in Amstetten sich sammelnden oberösterreichischen Heimatschutze zu beginnen. Wohlrab beteiligte sich auch an der Führung der Putschisten. Doch zog sich der Vormarsch auf St. Pölten — bis Wohlrab samt seiner Heimwehr nach Waidhofen retirieren mußte! Gleichwohl hat Wohlrab an der hochverräterischen Bewegung Anteil genommen und daher fragen wir die Staatsanwaltschaft, ob sie sich nicht für den Rechtsanwalt beim St. Pöltner Kreisgerichte Dr. Walther Wohlrab in dieser Hinsicht zu interessieren gedenkt!

Sonntag: Die große Tombola.

Sonntag den 20. September um 3 Uhr nachmittags wird auf dem Trabrennplatz die große Tombola der Kinderhilfsaktion abgehalten. Ein kleiner Teil der überaus schönen und wertvollen Treffer (320 gelangen insgesamt zur Auslosung) wurde in einem Kiosk auf dem Rathausplatz und in den Auslagen der Firmen Sartory und Weinhofer ausgestellt und lockte täglich viele Hunderte von Interessenten an. Da erfahrungsgemäß die Nachfrage nach Losen besonders in den letzten Tagen eine überaus starke sein wird, empfiehlt es sich dringend, unverzüglich bei den Losverkäufern oder in einer der zahlreichen Losverkaufsstellen eine Karte zur Teilnahme an der Tombola zu erstehen. Das ganze Risiko beträgt nur einen Schilling, die Gewinnchancen sind sehr günstige. Und zudem feuert jeder Käufer eines Loses dazu bei, den Kindern unserer Arbeitslosen auch in diesem Winter eine Mahlzeit zu sichern.

Zu der Angestelltenbetriebsratswahl bei der Firma J. M. Voith St. Pölten.

Bei der vorjährigen Betriebsratswahl der Angestellten der Firma J. M. Voith haben die unorganisierten Kollegen das erste Mal den Versuch gemacht, eine eigene Liste aufzustellen und wurde dieselbe durch Unterstützung der leitenden Beamten gegen unsere Liste mit geringer Majorität gewählt, so daß denselben drei Mandate zufließen, in dessen die freigewerkschaftliche Liste nur 2 Vertreter hatte. Im Laufe dieses Jahres war nun für die neue Betriebsratsmajorität Gelegenheit genug vorhanden, die Geschäfte besser zu führen als es der freigewerkschaftliche Betriebsrat tat. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Führung der Geschäfte ohne Rückhalt in einer Organisation nicht gut möglich ist. Außerdem war der Betriebsrat auch vor schwere Entscheidungen gestellt, da im Laufe der Funktionsperiode seitens des Unternehmens wiederholte Angriffe auf die Lebenshaltung der Angestellten unternommen wurden. Es war nach kurzer Zeit klar, daß die Betriebsratsmajorität amtsüde sei. Bei der nun vor kurzem ausgeschriebenen Wahl für die Funktionsperiode 1931/32 beschloßen die freigewerkschaftlichen Angestellten wohl wieder eine selbständige Liste einzubringen, doch haben die Gegner bis zum Ablauf der Anmeldefrist keine Liste eingebracht, so daß nunmehr die freigewerkschaftliche Liste einstimmig gewählt erscheint.

Bei der darauf erfolgten Konstituierung wurde Koll. Hofmann als Obmann, Schneck als Kassier und Bizelsberger als Schriftführer gewählt und haben diese nunmehr die schwierige Aufgabe, einerseits die Angestellten von dem Wert der Organisation zu überzeugen, andererseits aber auch Sorge zu tragen, daß die Interessen der Angestellten selbst gerade in dieser Zeit richtig gewahrt werden und hoffen wir, daß dies auch gelingen möge.

Arztezustände im St. Pöltner Gefängnis

Wir haben in der letzten Nummer die tragischen Vorgänge geschildert, die zum Tod des Gen. Humhal geführt haben. Ergänzend wollen wir dazu noch folgende Einzelheiten berichten:

Das Befinden des Gen. Humhal, der sich auf Zelle 79 befand, war schon am 9. August überaus schlecht. Er erlitt damals eine Art Schlaganfall, wie er ihn schon im Jahre 1930 einmal erlitten hat. Der Arzt erklärte die Krankheit aber für einen Hergenschuß, der in wenigen Tagen wieder geheilt sein würde. Von diesem Tage an konnte Humhal nichts mehr essen und auch kaum mehr von der Pritsche aufstehen. Ebenso mußte er die Spaziergänge von diesem Tage an einstellen. Humhal verlangte immer dringender die Unterbrechung der Haft, damit er sich in wirkliche ärztliche Behandlung begeben könne, dies wurde aber immer vom Arzt mit der Begründung, die Krankheit werde in wenigen Tagen vorüber sein, abgelehnt. Am Dienstag, den 1. September, wurde um 5 Uhr nachmittags endlich die Ueberführung des Gen. Humhal ins Krankenhaus angeordnet. Es mußte dazu erst ein Arztwechsel eintreten, daß Humhal wenigstens in Spitalsbehandlung kam, aber es war schon zu spät. Am 2. September um 2 Uhr früh verschied er im Spital.

Wir haben in der vorigen Nummer angedeutet, daß der Fall Humhal nicht vereinzelt dastehe. Ein gewisser Halbwaich hatte am 11. Mai 1931 seine Strafe verbüßt gehabt. Am Freitag, den 8. Mai, erkrankte er mit den deutlich erkennbaren Symptomen einer Blinddarmentzündung. Er schrie furchtbar vor Schmerzen, verweigerte jede Speise und brach ununterbrochen. Noch bei Nacht mußte der Arzt geholt werden, der aber Halbwaich als Simulanten bezeichnete. Als einen Tag später die Schmerzen unerträglich wurden, bat der kranke Häftling immer heftiger um Ueberführung ins Krankenhaus und erklärte, sich zu verpflichten, daß er den Strafrest nach seiner Genesung verbüßen werde. All das blieb wirkungslos, erst am Sonntag, den 10. Mai, wurde die Ueberführung des Kranken ins Spital durchgeführt. Da war es aber bereits zu spät. Unter ungeheuren Schmerzen verschied der erst 20-jährige junge Mensch, der durch eine einfache, aber rechtzeitige Operation ohne Mühe hätte gerettet werden können.

Wir sind nur Laien. Wir machen uns nicht das Recht an, einen ärztlichen Befund richtigstellen zu wollen. Aber in den beiden vorangeführten Fällen ist es klar, daß, gelinde gesagt, der Arzt sich grob geirrt hat. Es widerstrebt uns, einen härteren Vorwurf zu machen, weil wir nicht glauben können, daß man mit dem Leben von Menschen, auch wenn sie nur Häftlinge sind, so wenig Geschichtchen macht. Wir erwarten auf alle Fälle, daß unverzüglich da rückwärts reformiert wird. Auch die Gefangenen haben das Recht auf ordentlichen ärztlichen Beistand und wenn der Gefängnisarzt dazu nicht fähig ist, dann ist er halt einfach durch einen fähigen zu ersetzen.

Aus der Partei.

Sektion 17. Die hier von allen sehr beliebte Familie Reich ist wegen Ueberfiedlung nach Oberndorf an der Ebene aus unserer Mitte geschieden. Genosse Reich war Kassier unserer Sektion und hatte Funktionen in den verschiedenen Vereinen.

Wir danken dem Genossen Reich für seine Tätigkeit im Interesse unserer guten Sache und wünschen ihm und seiner Familie alles Gute in seinem neuen Heim.

Aus den Vereinen.

Arbeiter-Schachbund Oesterreichs, Ortsgruppe Sankt Pölten. Am Dienstag, den 8. September, hielt der Arbeiter-Schachklub im Klubheim, Cafe Böck eine erweiterte Ausschusssitzung ab, in der die diesjährige Meisterschaft in sehr ausführlicher Weise besprochen wurde. Der Beginn der Meisterschaft wurde für Anfang Oktober festgesetzt. Die Nennungslisten liegen in den einzelnen Sektionen bereits auf. Da die Zahl der Teilnehmer an der Meisterschaft sehr groß sein dürfte, kann noch nicht bestimmt werden, in wieviel Klassen gespielt wird. Es wäre zu wünschen, daß auch die alten Kämpfer des Vereines ihre Nennung abgeben, damit der Unterschied zwischen diesen und der jungen Garde festgestellt werden kann. Schachinteressenten! Mitglied des Vereines können Sie werden, wenn Sie einen Spielabend einer Sektion des Vereines besuchen

Samt, Seide, Wollstoffe

bei Krammer, Linzerstraße 1

Neuheit: Krammer-Seide

(reiner Nizetal Mongol, 70 cm breit)
Preis S 4.40

Offene Handelsgesellschaft A. Roth
Größtes Seiden- und Schneider-
zugehöriges Geschäft der Provinz N.-D.

Begründet 1883

und bei einem anwesenden Funktionär eine Beitrittserklärung abgeben.

Spiellokale: Zentrale Cafe Böck, Sektion Nord: Gasthaus Gießwein, Sektion Süd: Volkscafe Buchner.

Vergnügungen und Kinoprogramm

Städt. Reithallenkino in St. Pölten

Erstes und größtes Tonfilmkino Niederösterreichs (Land)

Dienstag den 15. September bis Donnerstag den 17. September

1931: **Wiener Diebstahler.**

Freitag den 18. September bis Montag den 21. September 1931:

D. Jug 13 hat Verspätung.

Dienstag den 22. September bis Donnerstag den 24. September

1931: **Tropennächte.**

In Vorbereitung: „Er und seine Schwester“, Filmposse mit Blasta Burian und Roda Roda, „Die Hölle im Westen“ (Douaumont), die Kämpfe an der Westfront vom Februar bis Oktober 1916.

Die Kinoverwaltung.

Pittners Stadtkino, St. Pölten

Dienstag den 15. September bis Donnerstag den 17. September

1931: **„Ingagi“.**

Freitag den 18. September bis Montag den 21. September 1931:

„Die 3 Groschen-Oper“.

Dienstag den 22. September bis Donnerstag den 24. September

1931: **„Das Diebeslied“.**

Freitag den 25. September bis Montag den 28. September 1931:

„Alarm um Mitternacht“.

Dienstag den 29. September bis Donnerstag den 1. Oktober 1931:

„Der Tanz ins Glück“.

Freitag den 2. Oktober bis Montag den 5. Oktober 1931: **„Eine tolle Ballnacht“.**

Dienstag den 6. Oktober bis Donnerstag den 8. Oktober 1931:

„Er und sein Diener“.

Täglich Vorstellungen um 7/7 und 9/9 Uhr abends.

An Sonn- und Feiertagen um 4 Uhr nachmittags Vorstellung

4. Oesterr. Marktkommissärstagung.

Vom 17. bis 19. September 1931 wird in Sankt Pölten die 4. österreichische Marktkommissärstagung stattfinden. Anwesend werden sein Vertreter des Bundesministeriums für soziale Verwaltung, der Kommission für Herausgabe des österreichischen Lebensmittellandes, verschiedener Untersuchungsanstalten, weite gewählte Vertreter und Amtswörter verschiedener Städte sowie die Marktamtbeamten der Städte Oesterreichs. Am 19. September werden in den Stadtsälen folgende wissenschaftliche Vorträge gehalten: 1. Vergiftung durch Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände von Hofrat Prof. Dr. Franz Zaribnicky, Vorstand der Lehrkanzel für Milchhygiene und Lebensmittelkunde usw. und Vorsitzender der Codexkommission. 2. Gewürz und deren Verfälschungen von Regierungsrat Dr. Josef Mayrhofer, Vorstand der landwirtschaftlich-chemischen Versuchsanstalt Wien. 3. Probeentnahme und Vorlage an die Untersuchungsanstalten, von Sektionsrat Dr. Adolf Schugowitsch, Bundesministerium für soziale Verwaltung. Nachmittags wird die städtische Wasserversorgungsanlage besichtigt. Am 18. September werden durch Beamte verschiedener Marktämter folgende Fachreferate gehalten: 1. Grundzüge für eine allgemeine Marktordnung. 2. Auswirkung des neuen Milchregulativs für die Stadt Graz. 3. Marktanlagen im Ausland. 4. Schlagobers und Erfrischungsprodukte. 5. Errichtung und Ausgestaltung von Lebensmittelmärkten. 6. Beitrag für eine Lebensmittelpolizeiverordnung. 7. Markt oder Markthalle, ihre Vor- und Nachteile. Ueber den Verlauf der Tagung wird berichtet werden.

„Man kann und soll bei jeder Bitterung ausgehen, man muß nur richtig angezogen sein.“ Die gesunde, reinwollene Bleie-Kleidung eignet sich für jedes Wetter. Eine warme Bleie-Weste, ein schützender Pullover, ein praktisches Bleie-Kleid sind darum in den kühlen Monaten eine unentbehrliche Ergänzung jeder Garderobe. Die Firma Adolf Schicht zeigt Ihnen die neuen Formen und Farben der bewährten Bleie-Kleidung. Beachten Sie bitte das heutige Inserat.

Dankagung.

Außerstande, jedem Einzelnen zu danken, sprechen wir auf diesem Wege allen jenen, die uns anlässlich des Ablebens unseres Gatten, bzw. Vaters, des Gen. Franz Gubisch, ihre Anteilnahme zum Ausdruck gebracht haben, den herzlichsten Dank aus. Vor allem danken wir für die zahlreiche Beteiligung an der Urnenbeisetzung; unser besonderer Dank sei dem Arbeiter-Touristenverein „Die Naturfreunde“ und dem Arbeiter-Gesangsverein „Liederfreiheit“ St. Pölten für den an der Grabstelle zum Vortrag gebrachten Chor zum Ausdruck gebracht. Ebenso danken wir dem Genossen Schlager für den tiefempfundenen Nachruf.

Das uns alleits entgegengebrachte Mitgefühl war uns Trost in unserem tiefen Leide.

Theresia und Franz Gubisch.

Stromabspaltung: Zweckes Vornahme von Instandhaltungsarbeiten wird Sonntag, den 20. d. M., das gesamte Gleichstrom-Netz von 11-15 Uhr abgehaltet. (E.)

Krammer-Seide, reiner Azetat-Mongol, 70 cm breit, S 4.40, nur Linzerstraße 1, und Krammer Garantie-Strümpfe, Riemerplatz 3. (E.)

Was die St. Pöltnr. Polizei berichtet.

Diebstahl.

In der Zeit vom 2. August bis 3. September 1931 wurde 2 Soldaten des 1. B. 6. M.-G.-Komp. 3, die sich während dieser Zeit am Dachstein bei einer militärischen Uebung befanden, aus ihren versperrten Kisten, und zwar dem einen ein grauer Wintermantel im Werte von S. 200.— und dem anderen ein grüner Hubertusmantel im Werte von S. 72.— entwendet.

Die Wirtschaftsbefizerin Theresia S. zeigte an, daß ihr in der Nacht vom 2. zum 3. September 1931 von einem ffllich vom Barackenlager in Spraghern liegenden Klecker circa 350 Kilogramm Heuklee (deutscher Korklee) im Werte von S. 35.— gestohlen wurden.

Dem Franz N., Hilfsarbeiter, Schulring 13 wohnhaft, kam am 5. September l. J. aus seinem Kleiderkasten ein Betrag von S. 220.— und ein Paar neue schwarze Lackstühle abhanden. Des Diebstahles verdächtig erschien der Malergehilfe Oswald Klodner, 22 Jahre alt, der im Gelegenheitsverhältnisse stand und gerade am 5. d. M. St. Pölten verlassen hatte. Als er zurückkehrte und bezüglich des Diebstahles zur Rede gestellt wurde, verwickelte er sich in Widersprüche. Es gelang ihm aber noch, die Flucht zu ergreifen. Seine Ausforschung wurde eingeleitet.

Magister Eduard S. erstattete die Anzeige, daß ihm am 10. September 1931 um 16 Uhr aus seinem Wohnzimmer im Krankenhause eine Brieftasche, welche am Nachtkästchen lag und einen Betrag von S. 70.— enthielt, gestohlen wurde. Vom Täter fehlt jede Spur.

Dem Barmusiker Franz S. wurde in der Nacht zum 14. d. M. in der Amerikan-Bar sein roibrauner Ueberrock im Werte von S. 240.— durch unbekanntem Täter gestohlen.

Schulanfang!!! Schultiefel fürs schlechte Wetter v. S 9.80, Turnschuhe v. S 1.30 kaufen Sie zu staunend billigen Preisen, gute Qualität und größte Auswahl im Schuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3. E.

Betrüger.

Der in Spraghern wohnhafte Maurer Leopold Pils lockte dem in Spraghern, Hauptstraße Nr. 68 wohnhaften Hilfsarbeiter Leopold S. unter der Vorspiegelung, er werde bald eine Erbschaft machen, S. 100.— und dessen Frau, die einen Gemischtwarenhandel führt, Lebensmittel um S. 209.— heraus. Er wurde der Staatsanwaltschaft wegen Verbrechens des Betruges zur Anzeige gebracht.

Verkehrsunfälle.

Der Schuhmacher Franz S., Linzerstraße 85 wohnhaft, der am 7. September 1931 um 16 Uhr 15 mit seinem Fahrrad in der Schulpromenade gegen die Johann Gasserstraße fuhr, stieß an den von dem Schulpromenade 18 wohnhaften Chauffeur Josef H. gelenkten Lastkraftwagen an und stürzte dadurch vom Rade. Er zog sich Verletzungen am rechten Knie zu.

Am 10. d. M. um 22 Uhr 14 fuhr der B.-B. Josef W. mit seinem Kleinkraftwagen, auf dessen Soziusitz sich die B.-B.-Gattin Leopoldine S. aus Neulengbach befand, in der Heßstraße in der Richtung gegen den Rathausplatz. An der Kreuzung Heßstraße-Brandtauerstraße fuhr er plötzlich einen städtischen Autobus vor sich, der über die Kreuzung hinweg in die Prantauerstraße fuhr. W. wollte sein Kraftfahrzeug mittels Betätigung der Fußbremse zum Stillstand bringen, jedoch riß die Bremsfeder entzwei und W. stieß mit seinem Vehikel gegen den Autobus. Durch den Anprall wurde die auf dem Soziusitz befindliche Frau auf das Straßenpflaster geschleudert und erlitt eine leichte Verletzung. W. verletzte sich an der Oberlippe.

Der Kraftwagenlenker Johann S., Daniel Granzstraße Nr. 47 wohnhaft, fuhr am 11. September l. J. um 11 Uhr 55 über die Straßenkreuzung Kremserlandstraße-Führerstraße. Im selben Augenblick passierte das vom Chauffeur Sm. gelenkte Personenauto B 17.152 diese Stelle. Die beiden Kraftwagen kollidierten und wurde der Kraftwagen des Sm. dabei zur Seite geschleudert. Das Vehikel prallte an einen Gaskandelaber mit derartiger Wucht an, daß derselbe in 3 Stücke zerbrach. Sm. wurde dabei leicht verletzt, sein Wagen jedoch schwer beschädigt.

Photoapparate kaufen Sie

beim erfahrenen Fachmann. Es lohnt sich weil Sie richtig und rasch angelernt und ständig richtig beraten werden. Langjährige, persönliche Praxis besitzt

A. Pfleger, St. Pölten, Schreinerstraße Nr. 13.

Unfälle.

Am 4. September 1931 um 19 Uhr 40 war der Hilfsarbeiter Josef K. in der Fabrik S. M. Voitth mit Sandstieben zur Gußform beschäftigt. K. wollte die Maschine während des Betriebes verrücken, damit der gestiebte Sand an eine andere Stelle geworfen werde. Er geriet dabei mit der rechten Hand in den Sandkammer, eine mit Stahlzähnen versehene Transportgurt und wurde ihm dabei der Daumen, Zeige- und Mittelfinger schwer verletzt.

Am 7. September 1931 um zirka 51 Uhr fiel der 11jährige Schüler Johann Schmidt im Hammerpark von einem Kastanienbaum herunter und blieb mit einem Schädelbasisbruch und einer schweren Rückenverletzung bewußtlos liegen. Ein zufällig des Weges kommender B.-B.-Angestellter verständigte sofort die Rettungsgesellschaft, welche den Knaben in das Krankenhaus überführte. Dort ist derselbe 2 Stunden später seinen schweren Verletzungen erlegen.

Selbstmordversuch.

Am 5. September versuchte die Hilfsarbeiterin Hüba B. durch Einatmen von Kohlenoxydgas ihrem Leben ein Ende zu bereiten. Sie wurde im bewußtlosen Zustande in das Krankenhaus überführt.

Funde

wurden in der Zeit vom 1. September bis 13. September 1931 im städtischen Fundamente (Stadtpolizeiamt) Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9, deponiert: 1 gold. Kettenarmband, 1 Kinder-Wollweste, 1 runde Gelbbörse mit kl. Geldbetrag, 2 Paar Augengläser in Etui, 1 Sparkassabüchlein, 1 gold. Damenarmbanduhr, 1 Brieftasche mit Dokumenten und Führerschein, 1 Damenschal, 1 Damenhut, 1 schwarz. Damenschirm, 1 Autobestandteil, 1 Handkoffer mit verschiedenen Musterschuhen, 1 silb. Herrenuhr mit Kette.

UMSONST und für Sie von großem Vorteil ist die Besichtigung unserer Auslagen und unseres Riesens-Warenlagers. Herren-Winterröcke 35.—, Herren-Raglans 45.—, Herren-Anzüge 45.—, Herren- und Damen-Hubertusmäntel von 29.80, Kinder-Hubertus 13.90

KLEIDER KOHN (Adresse beachten)
St. Pölten, Linzerstr. 20
(neben Gasthaus Stöger)

Sport und Spiel.

Arbeiter-Turn- und Sportverein St. Pölten

Mitgliederversammlung. Freitag, den 18. d. M. findet im Gasthause Bogelleitner, Kranzbichlerstraße eine Versammlung aller Mitglieder der Gruppe Sankt Pölten statt. In Anbetracht des Wiederbeginns unseres Hallenbetriebes und anderer wichtiger Mitteilungen ist das Erscheinen besonders aller Ausübenden notwendig. Mehrere Detailberichte über das Gesehene bei der Olympiade in Wien und Konzertvorträge der Kapelle Geiznauer sind vorzulesen. Wir appellieren an alle ausübenden Mitglieder, die Versammlung zuversichtlich zu besuchen.

Wiederaufnahme des Turnbetriebes. Der Turnbetrieb in den Hallen wird mit 21. September wieder voll aufgenommen. Etwasige Veränderungen bezüglich der Turnzeiten, werden in der am Freitag, den 18. im Gasthause Bogelleitner stattfindenden Mitgliederversammlung bekanntgegeben.

Olympiade-Bilderbücher sind zum Preise von 1 Schilling im Sekretariat noch zu haben.

Das leichtathletische Vereinsmeeting mußte wegen der schlechten Witterung verschoben werden. Das Meeting, das wir in der vorigen Nummer ausgeschrieben haben, sind endgültig am Samstag und Sonntag, den 19. und 20. September statt. Beginn der Samstagveranstaltung um 3 Uhr nachmittags und der Sonntagveranstaltung um 9 Uhr vormittags.

Leichtathletischer Vereinswettkampf. Wir kündigen schon heute den Besuch der Leichtathleten des Zentralvereines der kaufmännischen Angestellten in Wien an. Am Sonntag, den 27. werden am Sportplatz in fast allen Disziplinen der Leichtathletik die Wettkämpfe zwischen unseren Leichtathleten und den Wienern in Form eines Vereinswettkampfes ausgetragen. Näheres in der nächsten Nummer der Volkswacht.

Stattersdorf. (Arbeiter-Fußballverein.) Freitag den 18. September um halb 8 Uhr abends, sehr wichtige Spielerversammlung im Vereinslokal. Sonntag, den 20. September, mit zwei Mannschaften gegen „Hütteldorfer Athletiker“ in Wien. Abfahrt 6 Uhr früh mit Autobus. Nächste Meisterschaft am 27. September.

Stattersdorf gegen Böchlarn 5:3. Impassanter, aber schwer erkämpfter Sieg der Stattersdorfer, auf dem überaus heißen Böchlarnr Platz. Da zu diesem Spiel kein Schiedsrichter erschien, entschied das Los für einen Böchlarnr, der natürlich seinen Verein als unbedingten Sieger sehen wollte. Er verhängte über Stattersdorf drei, aber gänzlich ungetreue Elfer und ließ die Böchlarnr, als der Sieg den Stattersdorfern sicher stand, „hacken“ wie sie nur wollten. Dieser Kamek, Kreci und Müller werden sich in diesem Spiel wohl anständig „ausgeschmiedet“ ha-

MACK'S KAISER-BORAX
täglich ins Waschwasser.



Die einfachste Regel für natürliche Schönheitspflege! Der im gewöhnlichen Wasser immer enthaltene Kalk ist der Feind Ihrer Haut. Sie bewahren sich diese geschmeidig und jugendlich durch Entkalken des täglichen Waschwassers, denn weiches Wasser — weiche Haut!

KAISER-BORAX-SEIFE

ben. Die Stattersdorfer, die für drei ihrer Leute die sich in suspens befinden, Ersatz stellen mußten boten in diesem Spiel Leistungen, die sich sehen lassen konnten. Das Verteidigungstrio war ein nicht zu umgehendes Bollwerk, die Halfstreife mit Haslik als Mitteläufer war eine Klasse für sich. Die Stürmerreihe hat schon lange kein so großartiges Spiel geliefert wie in Böchlarn. Ruhe, Umsicht und vollendete Ballbeherrschung, waren die Kampfmittel aller Stattersdorfer. — Reserve 3:2 für Böchlarn.

Wer wird Oesterreichs Bundespräsident?

Ein großes Preisausschreiben des „Morgen“. Nach den bisherigen Dispositionen findet am 18. Oktober die Wahl des Bundespräsidenten von Oesterreich durch Volksabstimmung statt. Das Wiener Montagblatt „Der Morgen“ will nun allen jenen, die ihren politischen Scharfsinn durch eine richtige Voraussage beweisen, die Chance zu einem großen Gewinn im Rahmen eines großen, reichdotierten Preisausschreibens bieten.

Sene Einsender, die den gewählten Kandidaten errechnen konnten, das heißt den wirklichen Stimmenergebnissen am nächsten kommen, werden die Gewinner der Preise.

Wie sich die Preise verteilen werden und wer als Gewinner zu betrachten ist, wird schon die nächste Nummer des „Morgen“ mitteilen. Ueberdies wird der „Morgen“ wichtiges statistisches Material als Behelf für die Beteiligung an dem Preisausschreiben veröffentlicht.

Wer also an diese interessante und gewinnreiche Aufgabe herangehen will, der lese aufmerksam die nächsten Nummern des „Morgen“.

Die neueste Nummer der Radiowelt — im Zeichen der Wiener-Radiomesse 1931 — enthält wie immer hochinteressante Artikel. Besonders erwähnenswert sind: „Schulfunk-Made in Austria“, „Männer der Erziehung sprechen“, „Zehn Jahre Burgenland“, „Der singende Hund“, „Das komplette Funkhaus“, „Sichert die Eisenbahn durch Radio“, „Lübende Marionetten“. Interessant wie immer sind die ständigen Rubriken: „Der Hörer als Kritiker“, „Was gibt's Neues im Aether“ und „Für eilige Leser“ (das Interessanteste im Europaprogramm). Der technische Teil „Radioamateur“ bringt wertvolle Beiträge wie „Gleichstromsuper“, „Kurzwellenspulen“, „Nur eine Röhre“ und „Fernsehen 1931.“ Laboratoriumsfragekasten — und Tonfilmcke, der spannende Roman „Doktor X“, von Arno Alexander, Lesereinführungen und Programmteil vervollständigen das besonders schön ausgestattete Messeheft. Kostenlose Probenummer über Wunsch durch die Administration der „Radiowelt“, Wien, I., Pestalozziggasse Nr. 6.



Bleyle

Die vornehme, schützende Bleyle-Weste sitzt vorzüglich und ist in vielen modernen Formen u. Farben zu haben.

Alleinverkauf
Adolf SCHICHT

Aus den Bezirken



Bezirk St. Pölten - Land.

Auto und Motorrad.

Am 9. d. hatte sich vor dem hiesigen Bezirksgerichte (Bezirksrichter Dr. Kozler) der Wiener Schauspieler Gustav Werner, ein Bruder des bekannten Schauspielers Fritz Werner wegen Gefährdung der Sicherheit zu verantworten. Mitangeklagt war der Zimmermeister Sigmund. Letzterer war im Vormonate in Prinzersdorf, als er mit einem Motorrad durch den Ort fuhr von dem Kraftwagen Werners, der in Melk fischen gewesen war, niedergestossen worden. Das Motorrad überschlug sich und Sigmund erlitt leichte Verletzungen. Die Einvernahme gestaltete sich, da auch Werners (seither geschiedene) Frau für ihren früheren Mann Partei ergriff, stellenweise sehr lebhaft. Werner gab an, daß auf sein Hupensignal Sigmund ihm durch ein Zeichen bedeutet habe, er wolle rechts abbiegen. Im letzten Augenblicke sei Sigmund aber nicht abgebogen und daher von dem Kraftwagen, der nicht mehr zum Stehen zu bringen war, erfasst worden. Sigmund bestreitet, ein Hupensignal gehört zu haben. Abgebogen sei er deshalb nicht, weil das Auto schon zu nahe war, als er es erst wahrnahm.

Während der Einvernahme der Frau Werners, die genau beschrieb, daß Sigmund rechts abbiegen wollte, warf der Anwalt des Letzteren Dr. Felber ein: „Wegen meiner Frau brauchen Sie nicht nervös zu werden!“ Als dann Dr. Felber für den Freispruch seines Klienten plädierte, unterbrach ihn Frau Werner: „Nein, das ist nicht so, ich will das beschwören, daß es so ist, wie ich es gesagt habe!“

Der Richter sprach schließlich beide Angeklagte frei. In der Urteilsbegründung führte der Richter aus, daß augenscheinlich ein unglückliches Zusammentreffen verschiedener Umstände den Unfall herbeigeführt habe.

Tratsch.

Marie hat eine Schwester, mit der sie auf dem Kriesfusse lebt, aber sie hat auch noch allerhand andere Feinde. So die Hermine, die besucht öfter die feindliche Schwester der H. und da wird allerhand erzählt. „Habens schon g'hört, Ihnere Schwester soll sich 30 Millionen erspart haben. Na ja, man weiß eh, sie bezieht die Arheitslose und außerdem bedient sie drei Herren.“ Das alles wäre natürlich keine Ehrenbeleidigung, aber der Marie wurde es halt anderst zurückgefagt, so behauptet nämlich die geklagte Hermine.

Klägerin: „Ich kann mir doch das net g'fallen lassen. Ich hab a Schwester, die ist mir feindlich gesinnt, das ist gewiß sehr traurig und die H. geht hin und sagt ihr: I hab schon 30 Millionen erspart. Na ja das geht leicht, wo ich nicht nur die Arbeitslose hab, sondern a bei 3 Männer hock.“

Dr. Kozler: „Gehns gleichen sie sich doch aus, am Ende fallen Ihnen die Zeugen um und dann haben Sie noch große Auslagen.“

Klägerin: „Sa, dann habe ich wieder nicht Ruh.“

Dr. Kozler: „Nehmens die Beleidigung zurück und versprechens der Frau Ruh zu geben!“

Klägerin: „Das kann die ja gar nicht versprechen.“

Dr. Krammelhofer: „Wenn sie das Versprechen nicht hält, können Sie doch noch einmal klagen.“

Klägerin: „Ich kann doch net alle 14 Tage bei Gericht stehen.“

Angeklagte: „Wissens Herr Richter, i bin mit meinen Mann im Scheidungsgrund und der sagt mir alleweil, „ich krieg Madeln gmua, eine mit 30 Millionen fogar.“

Klägerin: „No und das bin vielleicht ich?“

Endlich läßt sich die Klägerin auf einen Vergleich ein. Die Angeklagte bittet um Entschuldigung und verspricht der H. Ruh zu geben.

Dr. Kozler: „So und nun fragens niemanden was und erzählens nichts mehr.“

Karlstetten. (Lebensmüde.) In einem Anfälle von Säufervahnwitz hat sich der 62jährige Wirtschaftsbesitzer und Zementwarenerzeuger Johann Schrattenholzer in Pustendorf, Gemeinde Neudling, am 6. September in den ersten Vormittagsstunden, während die übrigen Familienangehörigen in der Kirche dem Sonntagsgottesdienste beiwohnten, an der Innenseite der Eingangstür seines Wohnhauses erhängt. Schrattenholzer wurde von seiner vom Gottesdienste

heimkehrenden Diensthmad Marie Plott bereits tot aufgefunden.

St. Georgen am Steinfeld. (Kindesleiche geborgen.) Am 9. September um halb 3 Uhr nachmittags, wurde von dem in Dshenburg, Gemeinde St. Georgen am Steinfeld, wohnhaften Wirtschaftsbesitzer Michael Wächter, beim Rechen der Spinnfabrik in Dshenburg die Leiche eines auf dem Wasser treibenden neugeborenen Mädchens aus dem Werkssbache geborgen. Die Leiche ist zirka 45 Zentimeter lang und dürfte bereits einige Tage im Wasser gelegen sein. Bei der Obduktion wurde festgestellt, daß sich das Kind im Entwicklungsstadium des 9. Schwangerschaftsmonates befand. An der Leiche waren keinerlei Spuren einer Gewaltanwendung festzustellen. Die Untersuchung der Kindesmutter ist eingeleitet.

Wilhelmsburg. (Autounfall.) Am 8. September 1931 um dreiviertel 9 Uhr abends fuhr der Chauffeur Leopold Strobl aus Sprazern mit einem Lastkraftwagen der Firma Heinrich Eder in Sankt Pölten, auf dem er als Mitfahrer Josef Schwingenschlägel aus St. Pölten sowie das Ehepaar Arthur und Frieda Märtsch aus Deutschland mit sich führte, außerhalb der Marktgemeinde Wilhelmsburg in der Bahnstraße an einen Baum an. Schwingenschlägel, der die gefährliche Situation erkannte, sprang aus dem Wagen und zog sich durch Glasplitter Schnittwunden am Halse zu, während Märtsch, der vom Wagen geschleudert wurde, Schnittwunden an der Stirne erlitt. Der Chauffeur Strobl und die Gattin des Märtsch, welche am Fahrzeug sitzen blieben, blieben unverletzt.

Krammer Garantie-Strumpf

Bemberg-Seide maschenfest S 450 und S 6—

Strumpfabteilung Riemerplatz 3

Wimpassing. (Aus der Gemeindestube.) Der Gemeinderat Wimpassing hielt am 7. September 1931 Sitzung, die aber beschlußunfähig war. Von den 11 Gemeinderäten fehlten nämlich 4, so daß die nach der Gemeindeordnung notwendige Anzahl von zwei Dritteln der Gemeinderäte nicht bei der Sitzung waren. Die in dieser Sitzung gefaßten Beschlüsse sind also ungültig. Der Bürgermeister machte sich aber die Sache leicht. Schnell ein Protokoll geschrieben und an die Landesregierung gesendet — so gab er wenigstens vor — und damit war für ihn die Sache erledigt. Die sozialdemokratischen Gemeinderäte haben sofort einen Protest an die Landesregierung eingebracht, in der die Wiederholung der Sitzung verlangt wird. Der Bürgermeister wird halt auch noch die Gemeindeordnung kennen lernen müssen.

In einer der letzten Sitzungen wurde unseren Gemeinderäten mit der Verleumdungsanzeige gedroht, weil sie es gewagt haben, verschiedene Mängel in der Kassaführung den Behörden bekanntzugeben. Gleichzeitig wurde ein Betrag, der schon vor einigen Jahren auf der Einnahmeseite des Kassabuches hätte stehen sollen, aber „übersehen“ worden ist, für das Jahr 1931 als Einnahme vorgetragen. Und wie es der „Zusfall“ gerade will, ist dies einer der Beträge gewesen, die die ganzen Jahre her von unseren Gemeinderäten im Kassabuche gesucht wurden. Und deshalb soll also die Verleumdungsklage gegen diese Gemeinderäte eingebracht werden. Wir warten schon darauf. Wir suchen nämlich noch einige Beträge vergebens seit einigen Jahren im Kassabuche und die kann man vielleicht dann auch plötzlich im Kassabuch unter Einnahme finden.

Ober-Grafendorf. (Sozialdemokratischer Theaterverein.) Am Samstag den 19. September um 8 Uhr abends, Sonntag den 20. September um halb 4 Uhr nachmittags, bringt der Theaterverein im Kinosaale des Herrn Lehnert die Operette „Meine Herzenskönigin“ von Georg Meilke zur Aufführung. Der Verein ladet hiemit die Bevölkerung von Ober-Grafendorf und Umgebung zum Besuche freundlichst ein.

Ober-Grafendorf. (Frauenkomitee.) Das Frauenkomitee richtet an alle Parteimitglieder die freundliche Bitte, ihm behilflich zu sein, den Arbeitslosen — besonders deren Kindern — eine kleine Weihnachtsfreude bereiten zu können. Abgelegte Kleider und Wäsche (wenn auch schon defekt) sowie Geldspen-

den werden dankend angenommen. Wir hoffen, daß unsere Bitte nicht fehl geht und die größte Unterstützung findet. Alle Spenden nimmt Gen. Paula Mshauer entgegen.

Bezirk Lilienfeld.

Lilienfeld. (Feuer.) Am 8. September um halb 3 Uhr nachmittags entstand am Holzlagerplage des Stiftes Lilienfeld in der Baggerhütte aus unbekannter Ursache ein Brand, wodurch die Baggerhütte samt der darin befindlichen Baggermaschine, ein Sägespäne-elevator, dann 750 Kilogramm Heu des Maschinenwärters Karl Breitter mit einer Gesamtschadenssumme von rund 4000 Schilling vernichtet wurden.

Traisen. (Toni Schattauer gestorben.) Freitag nachmittags hat die große proletarische Familie Traisens einen ihrer Jüngsten zu Grabe geleitet. Toni Schattauer, ein begeisterter Naturfreund, der Sonntag für Sonntag nach anstrengender Arbeit im Betriebe in seine Bergwelt zog, soll nun seine liebsten Freunde, die Berge seiner Heimat, nicht mehr erschauen. Ein guter Mensch, der niemandem etwas zu Leide tat, ein treuer Genosse, der proletarische Solidarität immerwährend übte, das war Toni Schattauer!

Groß war die Zahl jener, die ihre Liebe und Wertschätzung für den verstorbenen Genossen durch ihre Beteiligung am Leichenbegängnisse zum Ausdruck brachten. Schütz- und Naturfreunde, Arbeiterturner und viele Parteigenossen und -genossinnen gaben Toni, diesem Jungen aus der proletarischen Schicksalsgemeinschaft, das letzte Geleit.

Namens der Arbeiterschaft des Betriebes Feinspinnwerke nahm Gen. Maurer Abschied. Was der Redner versprach, wird von uns allen gehalten: Wir wollen des Menschen und Genossen Toni Schattauer auch in kommenden Zeiten ehrend gedenken!

Bezirk Melk.

Aggsbach. (Feuer.) Am 20. Juni l. J. brach im Wirtschaftsgebäude des Josef Neubauer in Wolfstein bei Aggsbach ein Feuer aus, welches dieses ganz und das Wohngebäude zum Großteil einäscherte. Ueberdies fielen zwei Kühe und ein Schwein dem Feuer zum Opfer. Als Entstehungsursache wurde nach den Umständen von Anfang an Brandlegung angenommen. Nun ist es den Beamten des Gendarmeriepostens Aggsbach, Bezirksinspektor Pröll und Rayonsinspektor Reisinger, im Verein mit dem Kriminalbeamten Schweller der Kriminalbeamtenabteilung des Amtes der n.-ö. Landesregierung gelungen, Neubauer, dessen Haus ohnehin schon sehr haufällig war und dem Einsturz drohte, der Brandlegung zum Zwecke des Versicherungsbetruges zu überweisen. Neubauer legte ein umfassendes Geständnis dahin ab, sein Haus zwecks Erlangung der Versicherungssumme zum Neubau seines Hauses selbst in Brand gesteckt zu haben.

THEO SCHLAGER, Fachmechaniker, Photohändler und Autotaxiunternehmer mit elegantem Mercedes. Loosdorf, Reichsstraße 59. Telephon Tag- und Nachtruf 27.

Bezirk Herzogenburg.

Traisnauer. (Schwere körperliche Beschädigung.) Am 10. September wurden vom Gendarmerieposten in Traisnauer die Brüder Franz und Anton Wurst, Hilfsarbeiter aus Franzhausen, wegen schwerer Körperbeschädigung verhaftet und dem Bezirksgerichte Herzogenburg eingeliefert, weil sie dringend verdächtig sind, am 6. September gegen 11 Uhr nachts auf der Ortsstraße in Neusiedl, den in Ried, Gemeinde Rusdorf a. d. Traisen, wohnhaften Wirtschaftsbesitzersohn Josef Dezelt aus bisher unbekannter Ursache überfallen und derart mißhandelt zu haben, daß er einen Schädelgrundbruch erlitt.

Traisnauer. (Unfall.) Die 4 Jahre alte Leopoldine Wallner, Tochter des Privatbeamten Leopold Wallner in Traisnauer, wurde am 9. September, nachmittags, in dem Momente als sie sich von ihrer 7 Jahre alten Schwester losriß und auf die Fahrbahn lief, von einem Lastauto, welches der Chauffeur Friedrich Hubinger aus Hollenburg lenkte, erfasst und zur Seite geschleudert. Dadurch erlitt das Kind derartige innere Verletzungen, daß es noch in der Nacht im Krankenhause in St. Pölten, wohin es gleich nach dem Unfälle gebracht wurde, verschied.

Traisnauer. (Unfall.) Die zum Sommeraufenthalt in Rusdorf a. d. Traisen weilenden Schüler Ludwiga Bessel aus Wien, Hollergasse 4, Albert Hynek Wien, Währingerstraße 184 und der in Rusdorf a. d. Traisen Nr. 21 wohnhafte 7 Jahre alte Ludwig Marksteiner fanden am 9. September beim Spielen auf dem Mistablagungsplage in Rusdorf eine Dynamitpatrone, die sie mit einem Zündholz zur Explosion brachten. Hierbei wurden dem Hynek an der rechten Hand 4 Finger und der Daumen beim ersten Glied abgerissen und das rechte Auge durch einen

Splinter schwer verletzt, Besel wurde an den Füßen durch Sprengsplinter ebenfalls schwer, Marktsteiner leicht verletzt. Hynek und Besel wurden nach ärztlicher Hilfeleistung in ein Spital nach Wien gebracht, während Marktsteiner in häuslicher Pflege belassen wurde.

Kapelln. (Feuer.) Am 3. September um 10 Uhr abends entstand aus bisher unbekannter Ursache in der Scheune des Wirtschaftsbefizers Anton Steigberger in Kapelln, Bezirk St. Pölten, ein Feuer, welches infolge des damals herrschenden Windes auch auf jenes des Wirtschaftsbefizers Georg Wögerer ausbreitete. Beide Gebäude und die gesamte heurige Ferkelung, 35 Schweine und sonstiges Kleinvieh wurden vernichtet. Das Großvieh, 3 Pferde, 11 Kühe, 1 Stier, 1 Kalbin und 3 Kälber konnten mit großer Mühe gerettet werden. Diese Tiere haben vor ihrer Rettung schwere Brandwunden erlitten und steht in Frage, ob sie ausgeheilt werden können. Der Gesamtschaden beträgt rund 45.000 Schilling.

Bezirk Hainfeld.

Die Heimarbeiterin und der Direktor der Kreditanstalt.

Heimarbeiterin und Bankdirektor? Was haben die beiden miteinander zu tun? Die Heimarbeiterin wohnt in einer Hütte, ihr Leben ist dumpfes Elend, Sorge um die Kinder, oft häßlicher Zank, mit den Familienangehörigen, geboren aus der Not. Der Bankdirektor wohnt in einer schönen Villa, die er — wie heißt das nur? — „mit erlesenem Geschmack“ eingerichtet hat. Sein Leben ist Behaglichkeit und Gemüt. Welche Beziehungen sollen also zwischen der Heimarbeiterin und dem Direktor der großen Bank bestehen? O ja! Es bestehen zwischen den beiden Beziehungen, die nicht von allen erkannt und gesehen werden, die aber vor allem für die Heimarbeiterin sehr lehrreich sind.

Da ist ein kleines Industriedorf. Die meisten erwachsenen Bewohner des Dorfes sind in eine der zwei Textilfabriken zur Arbeit gegangen. Nun wird die Betriebsarbeit immer mehr eingeschränkt und die Arbeiter sind auf Heimarbeit angewiesen. Da verdienen sie nicht einmal vierzig Schilling im Monat. Es geht übrigens den Arbeiterinnen, die noch „im Betriebe stehen“, nicht viel besser. In einer Textilfabrik in einer diesem Dorfe benachbarten kleinen Stadt verdienen die Arbeiterinnen zwölf Schilling in der Woche.

Vielleicht ist eine der beiden Textilfabriken des Dorfes von der Kreditanstalt abhängig. Und einer der Direktoren der Kreditanstalt erwägt, ob man nicht den Betrieb in dieser Textilfabrik noch mehr einschränken soll. Dann wird die Heimarbeiterin arbeitslos sein. Sie wird keine Arbeitslosenunterstützung erhalten. Sie wird mit ihren Kindern hungern, sie wird verzweifeln, vielleicht wird sie etwas „anstellen“, vielleicht wird sie Kartoffeln stehlen oder sich mit ihren Kindern umbringen. Der Direktor der Kreditanstalt, der dieses Elend verschuldet hat, wird — selbstverständlich — seinen Gehalt weiter erhalten. Dafür leistet er ja etwas, dafür stellt er seine volkswirtschaftliche Weisheit, die zur Einstellung von Betrieben führt, zur Verfügung.

Jetzt wissen wir schon, daß böse Schicksalsfäden vom eleganten Büro des Bankdirektors in die Elendsstube der Heimarbeiterin führen.

Aber es gibt noch andere Beziehungen zwischen der Heimarbeiterin und dem Direktor der Kreditanstalt. Die Kreditanstalt gehört jetzt dem Staat. Die Regierung des Staates, in der die Christlichsozialen den überwiegenden Einfluß haben, hat christlichsoziale Protektionskinder zu Direktoren gemacht. Die staatliche Kreditanstalt leistet sich den aufreizenden Luxus von sieben Direktoren. Und jeder dieser Direktoren hat einen Jahresbezug von 100.000 Schilling. Ungefähr so viel wie 200 Heimarbeiterinnen.

Aber was nützt diese erbitternde Feststellung den Heimarbeiterinnen? Können sie es ändern? Ja, sie können mithelfen, es zu ändern! Hat nicht manche Heimarbeiterin vielleicht aus religiösen, aus scheinbar religiösen Gründen christlichsozial gewählt? Die christlichsozialen Minister, die weniger religiöse Skrupel haben, zahlen aus den Mitteln der Gesamtheit dem Bankdirektor, der die Heimarbeiterin auf das Pflaster wirft, hunderttausend Schilling...

Die Kreditanstalt gehört dem Staat. Immer mehr Banken werden dem Staat gehören. Die Heimarbeiterinnen und die Fabrikarbeiterinnen, deren Schicksal so sehr von der Einsicht und dem Verständnis irgend eines Bankdirektors abhängig ist, und darüber hinaus alle arbeitenden Frauen in Stadt und Dorf müssen mithelfen, den Staat zu erobern! Dann, aber erst dann werden nicht die Elendslöhne der Heimarbeiterinnen, sondern die Riesengehälter der Bankdirektoren, dann wird nicht die Textilarbeiterin, sondern jeder überflüssige Bankdirektor abgebaut werden.

Bezirk Tulln.

Wo bleibt die versprochene Hilfe für die Landwirtschaft?

Vor wenigen Wochen, bevor das Parlament auf Ferien ging, waren Regierung und Mehrheitsparteien im Versprechen von Hilfe für die notleidende Landwirtschaft sehr weitherzig. Die letzten Parlamentsberatungen standen fast täglich im Zeichen der Beratung landwirtschaftlicher Gesetze. Die bäuerlichen Vertreter der Mehrheitsparteien und ihre Abgesandten in der Regierung bemühten sich im Schwelge ihres Angehtes bei allen diesen Beratungen, den notleidenden Landwirten zu versichern, daß ihre traurige Lage recht bald eine fühlbare Besserung erfahren werde. Besonders bei den Beratungen der letzten Zolltarifnovelle wurde vom Landwirtschaftsminister und von den landwirtschaftlichen Abgeordneten aller bürgerlichen Parteien behauptet, daß nach Gesekwerdung der neuen Zölle sofortige Hilfe und dauernde Bänderung der landwirtschaftlichen Note eintreten werde.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben die Regierung und die bürgerlichen Mehrheitsparteien wiederholt vor dieser

Politik unerfüllbarer Versprechungen und verantwortungsloser Hoffnungen

eindringlich und energisch gewarnt. Sie haben mit unwiderleglicher Beweiskraft dargelegt, daß in der jetzigen furchtbaren Krisenzeit, die die ganze Welt umfaßt, die erhöhten Zollkosten nicht den Arbeitsbauern, sondern einer Hand voll Großer im Handel und in der Landwirtschaft zu gut kommen werden.

Die notleidenden Arbeitsbauern werden nicht nur keinerlei fühlbare Hilfe erhalten, sie werden vielmehr die Kosten vieler Zollerhöhungen selbst zu tragen haben.

Die bäuerlichen Abgeordneten zeigten für die eindringlichen Warnungen kein Verständnis. Sie haben die von ihnen gepriesene Zollgesetzgebung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschloffen. Sie haben noch mehr getan! Sie haben sogar den sozialdemokratischen Antrag auf Schaffung eines staatlichen Getreidemonopols, der dem heimischen Getreidebau befriedigende stabile Preise, billige Futtermittel und einen gesicherten Absatz bringen sollte, abgelehnt, obwohl dieselben Parteien noch im letzten Parlament für einen gleichlautenden Antrag selbst gestimmt haben.

Die von den Sozialdemokraten vorhergesehene und vorhergesagte Schädigung der heimischen Arbeitsbauern durch diese unverantwortliche und kurzfristige Zollpolitik der bürgerlichen Mehrheitsparteien ist eingetreten.

Die Zollerhöhung sollte den Landwirten einen Durchschnittspreis von ungefähr 30 Schilling für je 100 Kilogramm Brotgetreide bringen. Jetzt nach der Ernte beträgt der Weizenpreis 23 Schilling für je 100 Kilogramm, wobei in diesem Preis der Schutz-zoll von 14.50 Schilling für je 100 Kilogramm enthalten ist! Die Konsumenten haben diese Zollerhöhung sofort nach Inkrafttreten des neuen Zolles durch die Preiserhöhung von Mehl und Brot im ganzen Umfang bezahlen müssen. Die Arbeitsbauern haben aber das Nachsehen. Noch im vorigen Jahr, als zur Stützung des Getreidepreises die gesamte Bevölkerung 96 Millionen Schilling als Notopfer bezahlen mußte, betrug der Weizenpreis 28 Schilling pro 100 Kilogramm.

Die Nutznießer der Zollerhöhung sind also ausschließlich die Kreise der unentwegten Spekulanten,

welche sich kurz vor dem Eintritt der neuen Zolltarifnovelle in den Besitz von Getreide und Mehl gesetzt hatten. Diese hatten nur den geringen Zoll von zwei Goldkronen sowie einen kleinen Betrag als Nachtragssteuer zu bezahlen, welche Differenz in keinem Verhältnis zu dem Gewinn stand, der mühelos durch die Verteuerung des erhöhten Zolles eingeheimst werden konnte.

Infolge der günstigen Welternte sinken jetzt in der ganzen Welt die Getreide- und Mehlpreise. Die Wirkung der Zollpolitik der Regierung und der bürgerlichen Parteien ist daher noch viel krasser und schädigender, als sie ursprünglich auf Grund langer Erfahrungen durch die Kritik der sozialdemokratischen Abgeordneten im Parlament vorausgesagt werden mußte. Die Arbeitsbauern werden endlich daran gehen müssen, dieser verantwortungslosen Politik von Versprechungen ihrer eigenen Abgeordneten ein rasches Ende zu bereiten. Sie müssen endlich den Mut finden, solche Versprechungen auch auf ihre Wirkung hin zu prüfen, und nun, weil sich die Wirkung schon so furchtbar zeigt, auch die notwendige Latkraft aufbringen, um die Schuldigen entsprechend zur Verantwortung zu ziehen. Die beste Antwort wäre wohl für die Arbeitsbauern die,

Mitteilungen aus dem Publikum.

„Mit dem von Ihnen gekauften Hubertusmantel war ich ganz besonders zufrieden. Während meines Urlaubes blieb ich nach einem vierzehnstündigen Marsche im Regen ganz trocken. Ich bin Ihnen sehr dankbar und werde Sie überall weiter empfehlen.“

Kommentar überflüssig!!!

Einer sagt es dem anderen: Gut und billig kauft man wirklich nur im

**SPORTHAUS
RICHARD LUSTIG
ST. PÖLTEN, Linzerstraße 17**

Naturfreunde hohen Rabatt!!!
Größter Vorrat in allen Ausrüstungen für jeden Sport.

Kinderballon-Wettfliegen der Rettungs-Abteilung.
Das Ergebnis wird erst in der Zeitung vom 1. Oktober 1931 bekanntgegeben, da immer noch Karten einlangen und viele Karten 3 bis 4 Wochen brauchen, bis dieselben retour kommen. Die Stationen der aufgefundenen und retourgeschickten Karten werden im Nachrichtenkasten der Freim. Stadt-Feuerwehr, Depot, Linzerstraße, bekanntgegeben!

endlich Schluß zu machen mit der Duldung und frommen Ergebenheit in das furchtbare Schicksal, daß ihnen die großkapitalistische Politik ihrer eigenen bäuerlichen Abgeordneten aufzwingt.

Der Weg ins Freie ist gegeben! Die so hart getroffenen Bauern sollen zum Verband der freien Arbeitsbauern finden und gemeinsam mit den arbeitenden Menschen in der Stadt den Kampf führen!

Bezirk Mank.

Riß. (Unfall.) Am 6. September um 7 Uhr abends ereignete sich zwischen zwei Motorradfahrern, dem Zimmermeister Rupert Hager aus Riß und dem Maurergehilfen Karl Probst aus Teufelsdorf, auf der Bezirksstraße Riß-Bischhofstetten nächst dem Hause des Besitzers Franz Matzhofer ein Zusammenstoß. Beide Fahrer erlitten Gehirnerschütterungen. Probst wurde in das allgemeine Krankenhaus nach St. Pölten überführt und ist bisher nicht vernehmungsfähig, wogegen Hager in häuslicher Pflege belassen werden konnte.

Bezirk Neulengbach.

Neulengbach. (Plötzlicher Todesfall.) Am 6. d. M. weilte der in Wien, 7. Bezirk, Kirchengasse 41, wohnhafte 60jährige Tapezierer Alois Machac in Mannersdorf zum Besuche seiner dort zum Sommeraufenthalte befindlichen Familienangehörigen und wollte mit einem Abendzug von der Haltestelle Neulengbach-Markt die Rückreise nach Wien antreten. Während er auf den Zug wartete, ereilte ihn ein Schlaganfall, dem er in wenigen Minuten erlag.

Neulengbach. (Einbruchsdiebstahl.) Nachts zum 8. September wurde in das Postamt in Neulengbach durch unbekannt Täter eingebrochen. Im Postamt wurde die eiserne Kassa sachmännisch erbrochen und daraus Amtsgelder im Betrage von 21.75 Schilling sowie ein der Postbeamtin Franziska Bechmann gehörender und in der Kasse verwahrter Betrag von 140 Schilling gestohlen. Die Nachforschung nach den Tätern wurde eingeleitet.

Hebung der Autoindustrie.

Ein Luxusauto aus dem Notopfer der Landwirtschaft.

Es ist nicht wahr, wie so oft von sozialistischer Seite behauptet wird, daß die reichen Leute in unserem Lande kein Verständnis für die Not der Industrie haben und so gar nichts tun, um dem Uebel abzuwehren. Wie ein radikalistisches Blatt meldet, hat zum Beispiel ein Großmühlenbesitzer, als er kaum die erste Rate von S. 65.000.— aus dem Notopfer für die Landwirtschaft in der Tasche hatte, sich sofort ein zweites, und zwar ein Luxusauto beigelegt. Verdient eine so selbstlose, aus dem sozialen Geiste unserer notleidenden Landwirte höherer Ordnung geborene Tat nicht alle Anerkennung?

Aufgepaßt!

Sie gehen den sichersten Weg beim Einkauf Ihres Bedarfes aller Art zu unieren Inerenten!

Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurzen

Rund um den Willfort-Prozess.

Ein Freispruch, wo ein Schuldspruch ehrenvoller wäre

Wie schon mitgeteilt, wurde der christlichsoziale Landtagsabgeordnete Hans Höller von der Ehrenbeleidigungsklage, welche der Amstettner Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Willfort gegen ihn eingebracht hatte, am 1. September 1931 auch vom Berufungsgericht des Kreisgerichtes St. Pölten freigesprochen. Damit ist ein Gerichtsfall wenigstens vorläufig abgeschlossen; aber unter Begleitumständen, die den Freigesprochenen zu keinem Triumph berechnen: eine Verurteilung wegen der tatsächlichen Ehrenbeleidigung wäre für Höller gewiß eine kleinere moralische Belastung gewesen, als es dieser Freispruch ist, der in der Hauptsache deswegen erfolgte, weil sich Höller im letzten Augenblicke, statt männlich seine Worte zu verantworten, hinter eine „Verjähmung“ verschlangte. . . . Daß das Berufungsgericht solcher Art von Verantwortung unbegreiflicher Weise Rechnung trug und das freisprechende Urteil auf eine „Verjähmung“ stützte, die nach unserer Meinung überhaupt nicht eingetreten ist, gibt uns Anlaß, uns mit dem Prozesse und natürlich auch mit der in seiner letzten Phase plötzlich geltend gemachten „Verjähmung“ in keinem anderen als im Interesse des Rechtsgefühles auseinanderzusetzen. Um den nicht alltäglichen Prozeß der Verurteilung weitester Kreise zugänglich zu machen, müssen wir weiter ausholen und die einzelnen Phasen in chronologischer Ordnung aneinanderreihen.

Die Vorgeschichte des Prozesses: Heimwehrübermut!

Es war im Jahre 1929; die Heimwehr, seither längst als Spottfigur aus Feuer und Schmutz erkannt und als löhnerer Götz gestürzt, war damals am Höhepunkt ihrer für Land und Volk verderblichen und beschämenden Entwicklung. Täglich wurde angedroht und drohte auszubringen Putsch, Staatsstreich und Bürgerkrieg. Der Machtwahn der habhabschwänzigen Desperados, der nur mit verbrecherischen Mitteln zu befriedigen war, ließ auch die kleineren Unterführer nicht ruhen. So unterfing sich damals die Heimwehrgauleitung Amstetten das dem Verband der Krankenkassen gehörige Rekonvaleszentenheim Zeillern mit einer regelrechten, mehrtägigen Belagerung zu überziehen, dem Heim die Lebensmittelzufuhr abzuschneiden, die Rekonvaleszenten in ihrer persönlichen Freiheit und körperlichen Sicherheit auf das Ärgste zu bedrohen — und dies alles deswegen, weil diese skrupellose Gauleitung die Absetzung des Heimverwalters erzwingen wollte, den ein hysterischer Heimwehrjüngling, der sich der Heimordnung nie fügen wollte, ganz und gar unberechtigt der „Parteilichkeit“ zücht. In ihrem Machttrausch haben die Amstettner Heimwehrführer damals auch der Staatsgewalt, obwohl diese nur allzu duldend war, offenen Widerstand entgegengeführt; unverschämte forderten sie in weiterer Folge, daß der Chef der politischen Behörde, Bezirkshauptmann Willfort, seine Hand dazu biete, daß sowohl der Verwalter Chamrad als auch jene Gendarmen, die ihre Pflicht korrekt erfüllen wollten, vor allem der Postenkommandant Kunerth von Ded, gegen jedes Recht und Gesetz von ihren Dienstplätzen entfernt werden! Willfort hat diese unerhörten Ansuchen, statt gegen die Bandenhauptlinge und Briganten entschieden amtszuhandeln, bloß beschwichtigend, begütigend und entschuldigend zurückgewiesen. Er war ja bis dahin selber ein Freund der „unwiderstehlichen“ Volksbewegung, mußte aber erfahren, daß es dem Hochmut übergeschnappter Desperados nicht genügt, wenn ihnen der Bezirkshauptmann zugehen sei, daß diese Bandenführer, die außer sich keine Macht und Autorität anerkennen wollen, vielmehr begehren, daß ihnen auch der Bezirkshauptmann bedingungslos untertan sei. Weil er nun den Forderungen nach offenem Gesetzesbruche nicht entsprach, weil er keine Hand für die willkürliche Entfernung des korrekten Heimverwalters und der gesetzestreuenden Gendarmen rührte, wurde nun auch ihm, dem Chef der politischen Behörde, der rücksichtslose Krieg erklärt und die Parole der Banden hieß nunmehr:

„Der Bezirkshauptmann muß verjagt werden!“

Die Rechtsbrecher und Briganten denunzierten ihn bei der Landesregierung, er wolle „parteilich“ seines Amtes, und man hatte die Stirne, diese niedere Verdächtigung auch namens der Bürgermeister des politischen Bezirkes Amstetten zu erheben. Die Bürgermeister aber, obwohl größtenteils christlichsozial und heimwehrfreundlich, sprachen dem Bezirkshauptmann, die Heimwehr lügen strafend, zu 90 Prozent ihr volles Vertrauen aus. . . . Die mit Behemung und langwierig geführten Absetzungsbestrebungen scheiterten schließlich jammervoll, nicht zuletzt deswegen, weil unser Blatt als das einzige — mehr aus dem Rechtsprinzip als aus Freundschaft zu Willfort — seine Stimme gegen solche krasse Willkür erhob und das Gewissen der Öffentlichkeit mobilisierte.

Ging es auf geradem Wege nicht, so versuchten die traurigen Helden nunmehr die krummen. Konnte man dem Bezirkshauptmann dienstlich nicht beikommen, so schnüffelte man — wenn steigt da nicht der Ekel auf? — nunmehr in seinem Privatleben herum; irgendwo und irgendwie würde sich schon ein Anlaß finden, mit dem Bräutigam der Aftermoral in alle Welt schmettern zu können, daß der Lebenswandel des Amstettner Bezirkshauptmannes ein unmoralischer sei. Wer sucht, der findet: Im Dezember 1929 kamen die Heimwehrführer Dr. „Graf“ Alberti aus Amstetten (die treibende Kraft von Zeillern, heute „Landesführer“!), Heimwehrgeneral Heß aus Ybbs, „Bezirksführer“ Seeger aus Waidhofen a. d. Ybbs u. a. in der Wohnung des Bürgermeisters und Heimwehrführers Rieß in Maisberg bei Ybbs zusammen und dort entdeckten sie, daß in der Bevölkerung, die bis dahin völlig ahnungslos war, „ungeheure Erregung und Empörung“ über das „sittenwidrige Benehmen“ herrschte,

das Hofrat Willfort — sechs Monate vorher, am 12. Juni 1928 — in der Zeller Schloßbar an den Tag gelegt habe. Zwar mußte die „ungeheure empörte und erregte Bevölkerung“ vorläufig noch nichts von ihrer „ungeheuren Empörung und Erregung“, aber, was die Hauptsache war, der strategische Plan war nun da

Der christlichsoziale Abgeordnete Höller hatte, wenn auch nur nominell, die „Führung“ der damals noch einheitlichen Heimwehr inne, ein Mann, der in kindlicher Freude an dem schönen Titel „Gauführer“ überließ, daß er eigentlich nichts als der Vorgesetzte, der Strohmann war, der sich von den anderen leichtgläubig mißbrauchen ließ. Wie sehr diese Art „vorgesetzter“ Heimwehrfähigkeit des Höller der christlichsozialen Partei im Amstettner Bezirk Abbruch tat, darüber gaben später, am 9. November 1930, die Ergebnisse der Nationalratswahl beredten Ausdruck. — Für den 2. Februar 1930 war im Saale des Hotels Ginner in Amstetten eine Gaueversammlung der Heimwehr angesetzt, die das Verlangen nach Abberufung des Bezirkshauptmannes bekräftigen sollte und von etwa 800 Heimwehrleuten besucht worden ist. In dieser Versammlung führte Höller gemäß des Maisberger Kriegesplanes u. a. aus: „Auch in der Bar in Waidhofen a. d. Y. hat sich Hofrat Willfort derart unanständig benommen, daß hierüber in der Stadt allgemeine Entrüstung und heftige Empörung herrscht. Es geht nicht an, daß der Chef der Bezirkshauptmannschaft, der das Ansehen und die Autorität im Staate zu wahren hat, sich derart benimmt“

Zwar war die Niedrigkeit nun ausgesprochen, aber die Heimwehrversammlung war doch noch zu wenig Definitivität, um den Willen zur Verjagung Willforts genügend zu reanimieren. Deswegen entschloß sich das eigentliche Haupt des Heimwehrgaues, „Graf“ Alberti, dafür zu sorgen, daß die gelegte Bombe möglichst wirkungsvoll platze und ihren Gestank verbreite. Alberti (damals christlichsozialer Gemeinderat, was dieser Doppelgestirnte übrigens noch heute ist, trotzdem er längst „überzeugter“ Heimwehrkämpfer wurde) hatte offenbar so wenig Vertrauen zur Unantastbarkeit der christlichsozialen „Ybbsal-Zeitung“, daß er diesem seinen Parteiblatt die Anwürfe gegen Willfort erst gar nicht übermittelte — oder es hat die „Ybbsal-Zeitung“ das etwa auch ihr übermittelte Nachwerk anständigerweise abgelehnt, was beides gleich arg und schlimm für Alberti ist. Er wählte, den vorgefassten Zweck zu erzielen, einen sichereren Weg: er, der christlichsoziale Gemeinderat, übergab den Bericht über die Heimwehrversammlung (den er selbst verfaßt haben wird, da kaum anzunehmen wäre, er sei bloß der Laufbursche für einen anderen Schreiber gewesen) persönlich dem Amstettner Berichterstatter des großdeutschen „Bote von der Ybbs“, dem Magister Mitterdorfer, über dessen Veranlassung die ehrenrührigen Angriffe gegen Willfort im genannten Blatte auch tatsächlich erschienen. So erfuhr eine breitere Öffentlichkeit und auch Willfort selbst von diesen Anwürfen, die unsauberer sind als das Benehmen in der Schloßbar, das man dem Bezirkshauptmann, wie noch gezeigt werden soll, einfach angedichtet hat!

Die Klagewege des Bezirkshauptmannes.

Willfort strengte, als ihm von den Vorgängen in der Heimwehrversammlung durch den „Bote“ Kunde ward, ein Disziplinarverfahren gegen sich selbst, ferner eine Preßklage gegen den verantwortlichen Redakteur Stummer beim Preßgericht St. Pölten und schließlich eine Ehrenbeleidigungsklage gegen den Abgeordneten Höller beim Bezirksgerichte Amstetten an.

Das Disziplinarverfahren gegen Hofrat Willfort schloß als erstes mit dem Ergebnis, es bestehe „nicht der geringste Grund für die Annahme, daß sich die angeblichen Vorfälle in der Zeller Schloßbar wirklich so abgespielt hätten“, wie sie die Heimwehr (aus durchsichtigen Gründen) wahr haben will. Das war die klügste und rascheste Entscheidung, denn auch wir wie alle logisch denkenden Menschen neigen entschieden zu der Meinung, daß ein gesetzter Mann, zumal wie Hofrat Willfort, der sich seiner „Repräsentationspflicht“ als Bezirkshauptmann immer nur zu sehr bewußt ist, dann, wenn er wirklich derart intime Beziehungen zu einer Frau haben sollte, daß er diese in einem öffentlichen Lokale unsittlich berühren dürfte, gewiß auch andere Gelegenheiten und Verhältnisse fände, solchen angedichteten Intimitäten zu fröhnen und dies am allerwenigsten vor einem Seeger, der solches in der Schloßbar gesehen haben will, nötig hat! — Rein dienstlich war mit dem Disziplinarerkenntnis die unleidige Angelegenheit erledigt und der niedrige Wortschlag gegen Willfort auch in diesem moralischen Kampfabschnitt gescheitert

Die Preßklage.

Ueber die Preßklage des Bezirkshauptmannes gegen den verantwortlichen Redakteur Stummer des „Bote von der Ybbs“ hat das Bezirksgericht St. Pölten als Preßgericht unter Ausschluß der Öffentlichkeit (Nichter Dr. Roszler) verhandelt, doch ist der Verlauf dieser nichtöffentlichen Verhandlung mittlerweile in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung (1. September 1931) bekannt geworden, so daß von dieser Preßverhandlung das Mäntelchen der Verschwiegenheit fiel. Stummer hat damals den Wahrheitsbeweis für den Vorfall in der Bar angetreten und einvernehmlich wurden damals: Seeger, als der einzige Augenzeuge des angeblichen Vorfalles, dann Jaromir Burghardt, Heinz Karner und Dobrowski, sämtlich Mitglieder der Waidhofener Heimwehr, darüber, daß der nur von Seeger allein bemerkte angebliche Vorfall in der ganzen Stadt „allgemeinste Entrüstung“ und „heftige Empörung“ ausgelöst hat. Wie zu erwarten

stand, wurde der Wahrheitsbeweis nicht erbracht und der Redakteur Stummer wegen Außerachtlassung pflichtgemäßer Obfolge zu 8 Tagen Arrest bedingt verurteilt. Er berief, doch wurde das Urteil vom Berufungsgericht des Kreisgerichtes nicht nur bestätigt, sondern sogar in ein unbedingtes umgewandelt. Einem Gnadengesuch Stummers an den Bundespräsidenten blieb der Erfolg versagt. Mit diesem Prozesse allein ist Willfort reingewaschen, sind seine Gegner gerichtet! Das ist zunächst festzustellen, da sich die Heimwehr ob des nunmehrigen, wirklich eigenartigen Freispruches Höllers in unheimlichem Triumphgeschrei gefällt!

Eines ist hier aber unbedingt noch einzusetzen und festzuhalten: Alberti, der jenen „Bombenbericht“ im „Bote“ veranlaßte, dessentwegen der mehr oder weniger zum Abdruck gezwungene Redakteur Stummer verurteilt wurde, stand als Zuhörer hinter den Barren des Gerichtes und hörte die Verurteilung seines Opfers an, ohne mit einer Wimper zu zucken oder gar sich selbst männlich als Schuldiger zu bekennen. . . . Das nennt man in der Heimwehr „Mut“!

Ordnungsstrafe und falsche Zeugenaussage.

Bezirksführer Seeger meinte, er könne sich als Zeuge in dem obigen Prozesse so benehmen als wenn er in einer Heimwehrversammlung wäre. Dieses Benehmen hat ihm als Zeugen eine Ordnungsstrafe von hundert Schilling eingetragen. Er berief, doch der Berufungsgericht hat auch diese Strafe bestätigt!

Noch mehr: Die Zeugenaussage Seegers war derart unglaubwürdig, daß die Staatsanwaltschaft St. Pölten aus eigenem gegen Seeger die Anklage wegen des Verdachtes der falschen Zeugenaussage erhob, ein Zeichen mehr dafür, daß die Anwürfe gegen Willfort auch dem Gericht und der Staatsanwaltschaft als unwichtig und unverantwortlich galten. — Seeger hat gegen die Einleitung des Verfahrens wider ihn wegen des Verdachtes der falschen Zeugenaussage Einspruch an das Oberlandesgericht Wien erhoben; dessen merkwürdige Entscheidung blieb leider nicht ohne Einfluß auf die Ehrenbeleidigungsklage, die Willfort, gleichzeitig mit der Preßklage gegen Stummer, gegen Höller angehängt hatte.

Ueber den Spruch des Oberlandesgerichtes Wien und über das Verfahren gegen den Abg. Höller werden wir in unserer nächsten Ausgabe berichten, vorweg aber schon heute betonen, daß in diesen Fragen gerichtliche Sprüche fielen, die uns mit lebhaftem Bestreben erfüllen

Bezirk Amstetten.

Amstetten. (Sportwerbest der Arbeitersportvereine.) Die Arbeitersportvereine von Amstetten hielten Samstag, den 29. und Sonntag, den 30. August, ein Sportwerbest ab, das in jeder Beziehung als vollständig gelungen bezeichnet werden kann. Das Fest wurde Samstag nachmittags mit der Austragung eines Sechskampfes für Sportler und eines Vierkampfes für Sportlerinnen eingeleitet. Hierbei wurden folgende Resultate erzielt: 100-Meterlauf 12.2 Sekunden. Schleuderball 41.69 Meter. Hochsprung 1.55 Meter. Diskus 28.43 Meter. Kugel 9.27 Meter. Speer 37.33 Meter. Beim Vierkampf: 60-Meterlauf 9.4 Sekunden. Schleuderball 25.10 Meter. Kugel 6.30 Meter. Weitprung 3.8 Meter. Das Langsamfahren der Radfahrer erregte allgemeines Interesse. Die beste Zeit für 150 Meter war 18 Minuten 30 Sekunden. In den Abendstunden sammelten sich die Sportlerinnen und Sportler zum Fackelzug, der sich unter den Klängen der Arbeitermusik-Kapelle durch die Straßen der Stadt zu einer Anhöhe bewegte, auf der das Höhenfeuer der Naturfreunde abgebrannt wurde, wobei Gemeinderat Genosse Zemanek in einer kurzen Ansprache die Bedeutung der Arbeitersportbewegung und die Notwendigkeit der Schaffung eines allgemeinen Sportplatzes durch die Gemeinde besprach. Sonntag vormittags sah man die Arbeitersportlerinnen und Sportler in ihren schmucken Dressen sich zum Festzug sammeln, welcher sich von der Kinderheimstätte durch die Bahnhofstraße, Wienerstraße, Roseggerstraße, Ybbsstraße, Wörthstraße und Rathausstraße zum Hauptplatz bewegte, wo unter dem klingenden Spiele der Arbeitermusik-Kapelle Aufstellung genommen wurde. Gen. Straffer sprach in der Festrede über den Werdegang der Arbeitersportbewegung und über die Pflicht der Gemeinden, diese Bewegung durch Schaffung von Sportplätzen weitgehendst zu unterstützen und kam auch darauf zu sprechen, daß gerade in Amstetten ein nationaler Sportverein in der generösesten Weise mit der ansehnlichen Summe von S. 10.000 aus öffentlichen Mitteln unterstützt wurde, während man die proletarischen Sportvereine in ihrer Entwicklung zu hemmen sucht, dadurch daß man ihnen den schon so lange geforderten Sportplatz noch immer vorenthält. Das Kunstfahren der Radfahrer fand vielen Beifall. Das Handballwettbewerb das auf dem Fußballplatz zwischen den Handballmannschaften der Arbeiterturnvereine Hausmehring und Amstetten ausgetragen wurde, endete mit 10:3 zu Gunsten der Amstettner. Der Nachmittag vereinigte die Freunde der Arbeitersportbewegung wieder auf dem Eislaufplatz, wo unsere Turner und Turnerinnen, so wie die Athleten sehenswerte Leistungen darboten. Um 7 Uhr abends schloß eine gemüthliche Feier im Garten des Arbeiterheimes, bei der unsere Turnerinnen mit Reigen und Fackelschwüngen, sowie

die Athleten mit Ju-Jitsu Vorführungen ungeteilten Beifall fanden. Somit kann gesagt werden, daß die Veranstaltung als voll und ganz gelungen bezeichnet werden kann und wir hoffen, daß auch die Gemeindevorstellung dem während des Aufmarsches wiederholt zum Ausdruck gebrachten Wunsche, einen allgemeinen Sportplatz zu schaffen, endlich Rechnung tragen wird.

Amstetten. (Abschied.) Am 2. September nahm der langjährige Obmann unserer Naturfreunde-Ortsgruppe, Genosse Josef Waginger, Abschied von der Stätte seines erfolgreichen Wirkens und verlegte seinen Wohnsitz nach Waidhofen an der Ybbs. Nicht nur die Ortsgruppe der Naturfreunde, welche unter seiner Leitung ihren Mitgliederstand fast verdoppelte, sondern auch der Ortsfürsorgerat und der Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“ verlieren an Genossen S. Waginger einen eifrigen Förderer und Mitarbeiter. Gen. Waginger war einer jener wenigen, von denen man mit Recht sagen kann, daß er von allen, die ihn kannten, geschätzt und geachtet wurde, von dem man behaupten kann, er habe in Amstetten keinen persönlichen Feind gehabt. Sein Wirken als Vertrauensmann war in jeder Hinsicht einwandfrei und das, was er in seiner siebenjährigen Tätigkeit als Obmann der Naturfreunde-Ortsgruppe geleistet hat, wird nie vergessen werden. Dem nimmermüden Wirken Wagingers verdankt die Ortsgruppe die Gründung der Wintersport- und Photosektion sowie die Errichtung der Dunkelkammer im Arbeiterheim. Gen. Waginger war den älteren Vertrauensmännern aller proletarischen Organisationen Amstettens stets ein lieber und treuer Kampfgenosse, für die jüngeren Parteigenossen aber ein leuchtendes Vorbild. Wir können dem bescheidenen und rastlosen Mitarbeiter nur die besten und herzlichsten Glückwünsche auf seinen ferneren Lebensweg mitgeben und wir gratulieren der Naturfreunde-Ortsgruppe Waidhofen zu diesem neuen Mitarbeiter. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß Gen. Waginger unserer guten Sache noch recht lange, wenn auch nicht mehr in unserer Mitte, erhalten bleibe. Die Sprache ist zu arm, um dem Gefühl der Dankbarkeit für sein Wirken vollen Ausdruck zu verleihen. Wir können aber auch nicht umhin, auch der Ehegattin Wagingers den herzlichsten Dank abzusprechen für die vielen Stunden, die sie ihren Gatten der Vereinsarbeit überließ. Berg frei!

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Aufbruch.) War das eine Aufregung an dem Sonntag, wo der Doktor Pfründner die „Macht“ im Staate Oesterreich übernommen hatte. Zeitlich in der Früh wurde Alarm geblasen und die Heimweh-Männer sind herumgerannt wie die Besessenen, Motorräder sind hin und her geflitzt wie wenn Markt Haag der Nabel der Welt wäre und die Pfründner-Herrlichkeit von der Tüchtigkeit unserer Turner- und Heimweh-Sturmtruppen abhängen würde. Der Forstmaner-Starhemberg, der Drahtbinder-Hans der Ueberallala, der Sangesbruder und Gemeinderat Sommer und noch einige so Wichtigkeiten und Lehrbuben haben die Sparkasse, Gemeindeamt bzw. dessen Protokollbuch, das Bezirksgericht, das Postamt und einige Aborte besetzt. Inzwischen hat der Herr Minister Dollfuß in einer gutbesuchten christlichsozialen Versammlung die Schwierigkeiten der Gesamtwirtschaft besprochen.

Der Herr Postmeister, der in dieser Versammlung ganz zu Füßen des Herrn Ministers gesessen ist, hätte dabei mit seinem Herrn Sohn schon bald ein kleines Debakel erlitten, weil dieser in Unkenntnis der Umgangssprache ein Mißverständnis hervorgerufen hat und schnellstens heim zu Müttern laufen mußte, ehe ihn Bauernsäufste in Arbeit nehmen konnten. Endlich brachte das Radio die ersten amtlichen Nachrichten vom Stand der Dinge; die Erregung ist noch gestiegen, weil einige Gerüchtemacher den Anmarsch des Steyrer Schutzbundes ankündigten und auch schon die Zahl der Toten und Verwundeten angeben konnten. Um nun die Verwirrung so möglich bei unseren Angstmaiern noch zu vergrößern, haben diese hochverrätherischen Herrn Heimatschützer eine Anzahl Lehrbuben aufgenommen, dieselben in braune Hemden gesteckt und mit Tartaren-Nachrichten herumgeschickt. Am Abend sind dann ein Haufen durstiger Heimwehler aus der Umgebung in Haag eingerückt und sie haben dann ihren Sieg wenigstens anständig begossen. Am Montag, als des Pfründner-Reich wieder verfloren war, habens lange Gefächter gemacht, die Herrn Hochverräter und Blamageritter von Markt Haag.

Markt Haag. (Volksversammlung!) Am Sonntag, den 20. September 1931, findet um halb 9 Uhr vormittags in Herrn Hoiesbauers Gasthaus, von der sozialdemokratischen Partei einberufen, eine Volksversammlung mit dem Thema „Bundespräsidentenwahl“ statt, zu welcher ein namhafter Redner erscheinen wird. — Bauern, Gewerbetreibende und Arbeiter, erscheint möglichst zahlreich!

Bezirk Waidhofen a. d. Y.

Politischer Aufstand!

Unerhört mütet die Wirtschaftskrise bei uns, zieht Opfer ohne Zahl nach sich, Opfer der kapitalistischen Ordnung. Unerhört in den Mitteln, glaubt Hakenkreuz und Sowjetstern gerade diese Krise ummünzen zu können zu einem niedrigen Parteigeschäft, glauben

sie an brennender Not ihr Süppchen kochen und für alles und jedes, was die kapitalistische Weltordnung dem Volke angetan hat, ausgerechnet die Sozialdemokraten verantwortlich machen zu können. Klar wurde es uns, daß diesen unverantwortlichen und unaufrichtigen Katastrophenpolitikern von links und rechts Widerstand in ihrer Volksbetörung geleistet werden müsse, klar wurde es uns, daß wir die niederen und dummen Angriffe auf die Sozialdemokratie mit umso vermehrter Propaganda für deren hohen Ziele beantworten müssen.

So hat am vorigen Samstag in Aschenbrenners Gasthaus zunächst eine Vertrauensmännerkonferenz der Lokalorganisationen Waidhofen-Stadt und Land, Stadt und Zell an der Ybbs getagt, in der die Vertrauensmänner in äußerst anregender und auf beträchtlicher Höhe stehender Debatte zu allen politischen und wirtschaftlichen Ereignissen Stellung nahmen. Die Genossen Dr. Schadek (Wien) und Sekretär Reitmaier (St. Pölten) nahmen zu den aufgeworfenen Fragen sachlich Stellung und Gen. Sulzbacher faßte das Ergebnis der Beratungen, die in proletarischer Harmonie schlossen, in einem beredten Aufsatze für eine verstärkte Aufklärungs- und Werbetätigkeit zusammen.

Im Anschluß an diese Konferenz fand im Hotel Injühr unter dem Vorsitz Sulzbachers eine Volksversammlung statt, zu welcher auch Hakenkreuzler und Heimatblöcker erschienen. Der große Saal und der geräumige Vorsaal waren bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. In eindringlicher Weise, jedes Wort Bekehrung und Ueberzeugung, sprach dort Gen. Dr. Schadek über die wirtschaftspolitische Lage und es gelang ihm, die Zuhörerschaft in den Bannkreis seiner wohlgeformten Gedanken zu ziehen. In der Debatte, die diesem Referate folgte, vermaß sich der Hakenkreuzler Schwandl, mit hülserischer Aferweisheit und Entstellungskunst heftige Angriffe gegen die Sozialdemokratie zu richten, die er, ein Mutterföhnchen, der das Arbeiterlos nur vom Hörensagen kennt, des „Arbeiterverrates“ zieh. Aber Genosse Reitmaier hielt mit ihm, des Oeffteren von Beifall unterbrochen, treffliche Abrechnung, unterzog den Nationalsozialismus einer so kritischen Beleuchtung, daß alsbald die Mannen Hitlers die Köpfe senkten und wohl am liebsten in den Boden versunken wären. Was den Vorwichtigen zu sagen noch übrig blieb, vollendete Gen. Schadek mit gut pointierten Humor; Stimmung und Zustimmung der Versammlung verriet, daß sie unbestreitbar als großer Erfolg der Sozialdemokratie zu werten ist und bei manchem Schwankenden die Lethargie gebrochen hat.

Für Sonntag, den 6. d. M. hatten die Kommunisten, die tagsvorher Böhlerwerk beglückten, in den Gastneraal eine Versammlung einberufen, zu welcher sich auch Hakenkreuzler, Heimatblöcker und Sozialdemokraten eingefunden hatten. Der Referent, ein gewisser Wegmann, der in Böhlerwerk trotz seiner Jugend glaubhaft machen wollte, daß er schon während des Krieges, also als 15 bis 16jähriger, Redakteur der „Arbeiterzeitung“ gewesen sei, wick der Tagesordnuna „Diktatur oder Demokratie“ in weitem Bogen aus. Eine ungewohnte Zahmheit, fast Schüchternheit hielt ihn in Bann, als er ledern die Wirtschaftskrisen der Sowjetunion aneinanderreichte, womit er beweisen wollte, daß auch in dem von Industrie überfälligen Oesterreich durch eine Diktatur des Proletariats statt der heutigen Betriebsperrungen rapide Betriebsvermehrungen vorgenommen werden könnten. Ein Herrchen, das seine wirtschaftspolitischen Erkenntnisse und Geheerliche noch auf der Schiefertafel übt. Was der Hakenkreuzler, Fachlehrer Kunze, und der Heimatblöcker, Bezirksführer Seeger, zu diesen Ausführungen zu sagen hatten, waren mehr oder weniger verflechte Anbiederungsversuche, die den Kommunisten durchaus nicht zur Ehre gereichen und von ihnen nicht mit der nötigen proletarischen Selbstachtung zurückgewiesen worden sind. Gen. Reitmaier legte, wie wohl er der russischen Revolution durchaus gerecht wurde, den gewaltigen Unterschied in der wirtschaftlichen Lage zwischen Rußland und Oesterreich, sowie auch die absolute Unmöglichkeit überzeugend dar, mit gleichen Methoden hier wie in Rußland den Staat diktatorisch führen zu können; seine Beweisführung fiel auf fruchtbaren Boden und die Nervosität der Kommunisten stieg. Leider konnte er in der beschränkten Redezeit nicht mit gleicher Gründlichkeit auf alle anderen Fragen eingehen. Unsauber war das Schlusswort des kommunistischen Referenten; im Referat recht zahm und nichtsagend, im Schlusswort, nach welchem niemand mehr zum Worte kommen kann, recht anmaßend und verleumdend, daß ist wahrscheinlich die neue Form kommunistischer Männlichkeit und Aufrichtigkeit. Er wurde aber durch lebhaftes Zwischenrufen, die ihm sein Konzept empfindlich störten, wirklich zum zurechtgewiesenen, so daß er sich schließlich beeilte, zum verworrenen Schluß zu kommen. Erzielt hat er gar nichts, im Gegenteile hat solche Unzulänglichkeit und Unverantwortlichkeit nur dazu beigetragen, alle vernünftigen und reifen Versammlungsbesucher nur umso mehr abzustoßen.

Diese beiden Tage haben unsere Waidhofener Organisation mit erneutem Kampfesmut erfüllt. Wir wollen es fernerhin immer so halten: uns entschlossen

gegen Hakenkreuz, Hahenschwanz und Sowjetstern entschieden zu wehren und in die Reihen der Verblendeten unsere Aufklärung und Werbetätigkeit zu iragen. Besonders begrüßen wir es, daß der alte Bezirk Waidhofen wieder aus seinem Zusammenschluß mit Amstetten gelöst und neuerrichtet wird, wovon wir uns ein größeres Maß von Kontakt und erhöhter Tätigkeit versprechen.

Waidhofen an der Ybbs. (Der Heimatschutz während des Aufmarscherbotes.) Die Tätigkeit unserer rührigen Heimwehr-Ortsgruppe besteht nicht allein im Abhalten von Konzerten, Entsendung von Deputationen zu Kriegerkehrungen und Schreiben von entstellten Nachrichten in ihrem Leibblatt „Boten von der Ybbs“, sondern auch in gesellschaftlichen Zusammenkünften, wo dem Alkohol reichlich zugeprossen wird. Am Heimweg, wenn gerade niemand sich zum anstänkern auf der Straße befindet, machen sie dann ihre beliebten Spässe! Zum Beispiel: Am Sonntag, den 30. August, spät nachts, wurde der sattiam bekannte und bei solchen Anlässen nie fehlende hochstudierte Sekretärsjohn und „Kamerad“ K. Sch. mit noch zwei Gefinnungsfreunden dabei betreten, wie sie in das offene Wohnfenster einer Partei in der Ybbsikerstraße ihre Notdurft verrichteten und lärmend ihrer Freude ob dieser kulturellen Tat zum Ausdruck brachten. Ja, ja: „Kein Germane sch... allane!“ — Die sich zum Gipfel der Intelligenz zählenden verheißungsvollen Jünger, die einmal dazu berufen sein sollen, der teutschen Jugend ihr Wissen und ihre Sittlichkeitsbegriffe beizubringen, wurden den zuständigen Behörden zur Anzeige gebracht. Es ist daher der Bevölkerung von Waidhofen und Umgebung dringend zu raten, nachts die Fenster zu schließen, um von den ablagerungsbedürftigen heimatschützenden Ehrenmännern, welche den Begriff Mensch oder Schwein nicht unterscheiden können, sicher zu sein.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Unser Doppelader.) Unser heimische Spießer ist wieder glücklich. Der Ybbssturm wieder repariert und gekrönt mit dem neu gekleideten Doppelader mit Krone und Zepter...

Nichts liegt unseren braven Stadtvätern näher, als zu beweisen, daß die Republik „Sausaat“ ist und die Verfassung, der Eid auf die Republik weder einen deutschnationalen Bürgermeister noch einen demokratischen christlichsozialen Stadtrat hindern ihn trotzdem prangen zu lassen... Denkmalschutz? Pah! Das wurde widerlegt, denn der Doppelader ist erst in der Vorkriegszeit installiert worden, um jeden zu zeigen, wie monarchienliebend die Bevölkerung der Stadt sei: Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Brücke... Franz Josefs G. Werk, Lehrwerkstätte, Allee usw... Denkmalschutz kann nicht eingemendet werden. Auch nicht Schönheit, denn der ungewöhnlich große Adler steht in gar keinem harmonischen Verhältnis zum Turm.

Ja, Republik ist für die Herren des Waidhofener Gemeinderates kein Begriff. Die Demokratie ist gut, wenn man selbst herrschen kann, aber einer Verfassung die Treue? Wozu denn? Wenn der beamtete Doppelverdiener im Stadtrat sich mit Händen und Füßen sträubt dagegen, daß an Stelle des Kaisers das Wappen der Republik gesetzt wird, ist es vielleicht auch begreiflich, daß die bürgerlichen Gemeindeväter sich etwa auch erst zwingen lassen müssen. Heißt nicht doch der Artikel 1, Oesterreich ist eine Republik? Habt Ihr Herren nicht den Eid auf die Verfassung geleistet? Wenn ja, dann entweder oder Republik oder Monarchie! Sihen bleiben oder abtreten! Oder soll es dabei bleiben, daß nur Arbeiter, die ein Hoch auf die Republik einbringen, eingesperrt werden? Wenn der Stadtrat dies vertritt, so antworte er in einer öffentlichen Begründung!

Ein Republikaner.

Geschäfts-Verlegung!

Ich gebe meinen P. T. Kunden bekannt, daß ich ab 16. September 1931 mein

Schirmmacher - Geschäft

von Waidhofen a. d. Ybbs, Untere Stadt Nr. 31, nunmehr nach Zell a. d. Ybbs, Hauptplatz Nr. 1 (Haus Bene), verlege. Ich danke den geehrten Kunden von Waidhofen, Zell und Umgebung und bitte auch fernerhin im neuen Standorte mich mit demselben Vertrauen wie bisher zu beehren.

Waidhofen-Zell, am 10. September 1931.

Julius Fattinger.

Bezirk Gaming.

Gaming. (Nestelberg Schuleröffnung.)
Am 6. September wurde die unter den schwierigsten Wirtschaftsverhältnissen erbaute einklassige Volksschule in Nestelberg der Eröffnung zugeführt. Ein langjähriger Wunsch der Bewohner von Nestelberg gelangte hiemit zur Verwirklichung und es bildete die Eröffnung der Schule für die Nestelberger einen wahren Festtag. Der Ort war festlich geschmückt und jeder zur Feier Erschienene wurde mit Büllerschüssen und Musik willkommen geheißen. Trotz des mißlichen Wetters fanden sich zahlreiche Gäste aus der weitesten Umgebung wie Rieberg, Gaming, Buchenstuben, Gösing, St. Anton und Lackenhof ein und es wird Nestelberg kaum in absehbarer Zeit wieder soviel Leute in seinem schönen Gebirgsorte begrüßen können.

Unter den Musikklängen der Lackenhofer Musikkapelle begann die Feierlichkeit und Weihe der neu erbauten Schule durch den Pfarrer aus Buchenstuben. Der erst seit 8 Tagen in Nestelberg weilende neue Lehrer Jant ließ es sich angelegen sein, den gemischten Chor „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ mit den Nestelberger Kindern zum Vortrage zu bringen. Daraufhin wurde vom Gen. Bürgermeister Gansch die Begrüßung der Festgäste vorgenommen, und es schiederte dieser den Werdegang, bis es zur Erbauung der Schule kam. In der Folge sprachen die erschienenen Vertreter der Behörden, und zwar Landtagsabgeordneter Traunfeller für die Landesregierung, Bezirksschulinspektor Professor Namek für den Bezirksschulrat und Reg.-Rat Dr. Pfeiffer für die Bezirkshauptmannschaft Scheibbs. Von allen Rednern wurden den Nestelbergern Glückwünsche dargebracht und allen denjenigen, die dazu beigetragen haben dieses schöne Kulturwerk in Nestelberg zu schaffen, der Dank ausgesprochen. Für den Ortschulrat Gaming, dem die Schule in die Obhut übertragen wurde, sprach Obmannstellvertreter Gen. Sattler, welcher auch die Glückwünsche und Entschuldigungs schreiben des Bundeskanzlers Buresch, des Landeshauptmannes Reither, des Landesrates Schneidmahl, des Nationalrates Gen. Schneeberger und Hans Höller zur Verlesung brachte. Die Feier fand mit einem Gesangsvortrage der Schulkinder ihren Abschluß und die Festgäste zogen von der Musik begleitet in das Gasthaus Karner. Besonders hervorzuheben ist, daß es der Gastwirt Karner verstand, den Gästen alles was verlangt wurde, zu bieten.

Zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags mußten die auswärtigen Festteilnehmer ihren weiten Rückweg unter strömenden Regen antreten, aber keinen hat es gereut, dieser schönen Feier in dem einsamen Gebirgsort beigewohnt zu haben.

Wir danken den Bewohnern von Nestelberg und insbesondere den Gemeinderat Gen. Gnadenberger als

Vertreter derselben, für die den Gästen erwiesene Gastfreundlichkeit und Aufmerksamkeit.

Gaming. (Gleiches Recht.) Der Bund der Sowjetfreunde hat für Sonntag, den 13. September einen Vortrag über Rußland angezettelt, aber trotz rechtzeitiger Anmeldung einen ablehnenden Bescheid von der Bezirkshauptmannschaft erhalten. Da muß man sich doch auf den Kopf greifen und fragen, ob das Versammlungsrecht nur für die Nazisozj und die durch ihren Putzsch in der grünen Steiermark berühmten Heimwehren gilt oder auch für andere kleine Parteien. Jeder Steuerzahler hat das Recht, nach seiner Fassung selig zu werden. Wenn für die Versammlung der Hakenkreuzler am 17. September kein Verbot am Platze ist, warum dann für andere Versammlungen? Bei Verbot solcher Versammlungen können diese Parteien dann erst recht im Trüben fischen und unbeteiligte Parteien für das Verbot verantwortlich machen.

Gaming. (Wer lügt?) Unter diesem Titel wird die nächste Naziverammlung abgehalten. Unseren Lesern und auch allen Unbeteiligten, die den Werdegang der Hakenkreuzler kennen, aber auch ihnen selbst, bringen wir folgende Notiz aus der Presse der Nazisozj, ihrer „Volksstimme“ vom 12. September zur Kenntnis. Da steht wortwörtlich: „Gaming: Es ist wohl kaum ein Ort so schwer zu erobern, wie Gaming. Trotzdem ist es uns gelungen ein Gasthaus als Versammlungsort zu bekommen. Am Sonntag, den 23. August fand im Gasthaus Lechner eine öffentliche Versammlung statt. Es sprach Kreisführer Langer. Er hat den Samen gelegt. Wir aber werden unermüdet weitertrömmeln und der Erfolg wird nicht ausbleiben.“ Jetzt werden die ohnehin schon etwas lächerlichen Nazisozj bald auf ihren tiefsten Punkt anlangen, wenn sie so weiterlügen. Nicht nur alle Kinder wissen es, daß der Lechner-Saal den Nazi bis jetzt immer zur Verfügung stand, sondern auch alle Erwachsenen glauben, daß Fachlehrer Heinisch der Gründer der Ortsgruppe Gaming der Hakenkreuzler ist. Dieser Rang wird ihm aber jetzt vom Kreisführer Langer streitig gemacht, der angeblich den Samen jetzt erst legte. Zu Unrecht. Unseren Ortsgruppenführer gebührt die Ehre, die Nazisozjebewegung in Gaming hochgebracht zu haben und erst bis er sie heruntergewirtschaftet hat, dann möge Herr Kreisführer Langer wieder versprechen. Denn wir Gaminger sind stolz auf unsere Größen und lassen deren Kampfkraft nicht verkleinern. „Wer lügt, heil Hitler!“

Rienberg. (Dank.) Allen, die an dem traurigen Tod unseres einzigen Sohnes Josef Malczyk Anteil nahmen und ihm auf dem letzten Weg das Geleit gaben, sagen wir ebenso herzlichen Dank wie jenen,

die ihn von der Unfallstelle bargen. Eine kleine Linderung unseres Schmerzes ist es, wenn wir sehen, daß auch viele andere Menschen unseren Sohn lieb gewonnen hatten. H. u. F. Prokopp.

Rienberg. (Bergtod.) Mittwoch, den 9. September, in den späten Nachmittagsstunden eilte in Rienberg die traurige Nachricht von Mund zu Mund, daß der ungemein beliebte 19-jährige Genosse Josef Malczyk in den nahe bei Rienberg liegenden Spitzmäuern abgestürzt sei. Leider bewahrheitete sich die Hoffnung vieler Menschen nicht, daß er nur verletzt sein wird. Mittags hatte er sich mit einem Freunde zu einer Partie getroffen und bis zirka 3 Uhr war alles gut gelungen. Als er aber knapp vor der Höhe des Spitzmandels angelangt war, brach unter seinem Griff ein zirka 50 bis 60 Kilogramm schwerer Felsblock aus und stürzte ihn über die 30 Meter hohe Felswand in die Tiefe, wo ihn sein Partner nur mehr tot vorfand. Mehreren braven Genossen gelang es dann unter schweren Mühen den Leichnam zu bergen. Tiefe Teilnahme wendete sich den armen Eltern zu, die ihren einzigen Sohn verloren hatten. Welcher Beliebtheit sich Genosse Malczyk durch seine Pünktlichkeit und seinen Eifer in proletarischen Angelegenheiten erworben hatte, davon gab das Begräbnis Zeugnis. Nicht nur die Kinder, denen er als Tutorium lieb und teuer war, sondern auch der vollständig erschiene Gesangsverein, die Turner von Rienberg und Neukrist, der Schützbund und die Fabriksfeuerwehr sowie die Jugendlichen und viele, viele Menschen gaben ihm das letzte Geleit. An seinem Grabe sprachen nebst den Vereinsvertretern auch Gen. Bürgermeister Gansch namens der sozialdemokratischen Lokalorganisation, nachdem der Arbeiter-Gesangsverein „Erlauf“ seinem treuen Sänger das Grablied gesungen hatte. Was sein Tod für die verschiedenen Vereine bedeutet, kann nur derjenige ermessen, der das Glück hatte, mit ihm im Dienste der Befreiung der Menschheit zu arbeiten. Stelle er doch das Musterbild des jungen Menschen dar, auf den unsere Partei so große Hoffnungen setzte. Daß wir unseren Genossen Josef Malczyk nicht so schnell vergessen werden, dafür hatte er selbst bei Lebzeiten gesorgt.

Rienberg-Gaming. (Genossenschaftstag.) Sonntag, den 20. September um 2 Uhr nachmittags findet in der Werkskantine in Rienberg der Genossenschaftstag statt. Die Festrede hält Nationalrätin Emmy Freundlich. Anschließend Filmvorführung und Vorträge des Gesangsvereines Erlaufstal.

Genossenschaftsmitglieder beteiligt Euch zahlreich an dieser Kundgebung. Gäste sind uns herzlich willkommen.

**Herrenwäsche
Damenwäsche
Etamine
Waschseide
Boile
Wirkwaren**
Franz Schardlmiller
St. Pölten, Kremsergasse 18

Immer weiße Zähne
Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umso mehr, da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten. „gez. G. Chudoba, Br.“ Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste. Tube S. 0.50 u. S. 1.40, und weiße jeden Erfolg dafür zurück.

Abonniert die Volkswacht

Hilfsbücher
zur raschen Aneignung und Wiederholung des französischen Wortschatzes:
I. Die gleich- und ähnlich lautenden Wörter der französischen Sprache zur Erleichterung ihrer Aussprache und Schreibung zu phonetischen Gruppen vereinigt. Brosch. 5 3/-
II. Jardin des Racines allemandes, enthaltend die deutschen Wurzel- und Lehnwörter und ihre Überleitung ins Französische. Leinenband 5 3/- Zu beziehen durch den Verleger Dr. Burger, Gerichtsdozent in St. Pölten, Parkpromenade Nr. 6.

Musikunterricht
erleitet für Violine, Viola, Cello, Bass, Mandoline, Laute, chromatische Harmonika, Kontra-Gitarre u. a. Ignaz Berger, Mitglied der österr. Musiklehrerschaft, St. Pölten, Kugelgasse 9/1.
Taubheit heilbar.
Erfindung „Euphonia“ Spezialisten vorgeführt. Beiligt Schwerhörigkeit, Ohrenschmerzen, Ohrenfluß, zahlreiche Dank-schreiben. Verlangt unentgeltliche belehrende Broschüre. Soellner, Wien XVI., Postamt 104, Postfach 44.

**FAHRRÄDER 1931
NÄHMASCHINEN**
! Gegen kleinste Teilsablung!
PICK
WIEN, IX., Liechtensteinstraße 27. IV., Wiedner Hauptstraße 8.

Achtung, Möbelhäuser!
Diese drehbare Weltkugel ist fast allgemein bekannt und befindet sich über dem Eingang ins
MOBELHAUS NEUBAUHOF
Wien, VII., Neubaugasse 66
Diese bestbekannte Firma verfügt über enormes Lager fertiger
Möbel
Wiener Werkstätten-Erbeit
Möbel moderner Architektur, Möbel für Hotels und Villen, Möbel für Gemeindebauten.
Möbel in jedem Genre und jeder Preislage.
ebenfalls haben Sie dort 40 Ausstellungshäuser mit gediegenen Wohnungseinstellungen zu sehr mäßigen Preisen. Holen Sie kostenlose Offerte und architektonische Beratung ein.
Einige Preisbeispiele:
Kartholzschlafzimmer, gediegen . . . von S 780—
Schlafzimmer, volle Fassung . . . von S 890—
Wohnschlafzimmer mit Lederbett . . . von S 930—
Schlafzimmer, Type 1931/32, mit Chemise, dreifach, alterneue Fassung . . . S 2700—
Schlafzimmer, zweifach, letzter Entwurf . . . S 1850—
Speisesaal, Auf-Köpfe . . . S 1900—
Herrenzimmer, apart . . . S 1400—
Küchen, amerik. Art, Vorzimmer, Polstermöbel etc.
Bei Einkauf ganzer Brautausstattung besonderes Entgegenkommen. — Großlieferung mit eigenen Möbelautos.
Verlangen Sie Katalog!

GLÜCK im Heim
ist nur zu finden, wenn schuldenfrei das Haus und sorgenlos die Zukunft!
Den besten Weg zum schuldenfreien Eigenheim durch Bau, Kauf, Umbau oder Hypothekenablösung
Allgem. Bauspargenossenschaft ALBA Innsbruck
Museumstraße 19
SPAREINLAGENABTEILUNG
für jedermann offen.
Absolut sicher. Wertbeständig. • Günstige Kapitalanlage. Vorteilhafte Vermögensbildung.
Auskunft Beratung Prospekt kostenlos
Auch durch Landesstelle Wien XV., Mariahilferstraße 127a, 1. Stiege, III. Stock.

Wärmeflaschen aus Gummi S 4'20, 4'70, 5'10 6'—
Frauentouchen Aida S 4'90, 5'50
Irrigatore, komplett S 4'—, 4'40, 5'—, 5'40
Betteinlagen, Säuglingseinlagen, Windelhosen
Spülapparate, Luftkissen, Inhalationsapparate
Senkfußeinlagen, Gummistrümpfe, Schläuche
Alle chirurgischen und hygienischen Artikel in bester Qualität und solidester Ausführung. Separierter Verkaufsraum.
Drogerie Georg Schneeberger
St. Pölten, Wienerstraße 3 Telephon 98

Die Gutenberg-Buchdruckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6
nimmt
Bestellungen auf Stampiglien
aller Art zur promptesten Lieferung und bei billigster Preisstellung entgegen.

Das Inserieren bringt immer Erfolg!
Wer immer etwas zu verkaufen, zu vertauschen hat, versäume es nicht in dieser Zeit, dies durchs Inserieren bekanntzumachen. Preisermäßigungen, neu eingelangte Ware, sonstige Verkäufe können am besten durchs Inserieren bekannt werden. Darum verpasse es niemand, zu inserieren!

Eigentümerin: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinz Schneidmahl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur: Adolf Reimaier, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Döbstraße 6. — Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Ludwig Buresch, ebenda im Gassenlokal. — Druck: Gutenberg-Buchdruckerei, St. Pölten, Franziskanergasse 6.

von seiner Mutter erhalten. Sie ist Hausgehilfin, zahlt für das Kind 20 Schilling und der Bauer, bei dem sie bedient ist, gibt die Milch her, auch noch diese 10 Schilling werden dem armen Mädchel vom Lohne abgezogen. „Bis jetzt ist es gegangen“, so das Mädchel in ihrer Aussage, „aber jetzt brauche ich selbst etwas zum ankleiden.“ Und der Vater? Franz ist Knecht und wie er selbst zugibt, will er nichts zahlen, weil das Mädchel ihn nicht mehr will. Er sorgt nicht für das Kind, das ebenso sein Fleisch und Blut ist, wie es einmal seine ehelichen Kinder sein werden, er verläßt lieber immer wieder seine Dienstplätze. Auch der zweite Vater will für sein Kind nicht sorgen. Zu

10 Schilling wird er verurteilt, er zahlt nicht, denn er verdient nur 30 Schilling in der Woche. Gut, die Alimentationsgebühr wird herabgesetzt. 3 Schilling, doch auch diese 3 Schilling will er für sein Kind nicht hergeben. „Ich habe doch nur 30 Schilling in der Woche, da kann ich doch nicht 3 Schilling hergeben,“ so verantwortet er sich. „Es gibt Arbeiter, die noch von weniger leben müssen.“ antwortet Landesgerichtsrat Dr. Jednik darauf. Die Urteile die bei dem einen auf 5 Tage Arrest lauteten, während H. 48 Stunden bekam, werden bestätigt, für H. auf 4 Tage Arrest erhöht.

drohle Betriebe durch Zuwendung öffentlicher Bestellungen oder durch andere Verwaltungsmaßnahmen zu retten.

3. Löhne und Gesehungskosten.

Infolge der Wirtschaftskrise sind die Großhandelspreise vieler Waren tief gesunken. Andererseits werden die Gesehungskosten der Industrie dadurch erhöht, daß die Betriebe ihr Leistungsvermögen nur zum geringen Teil auszunützen vermögen. Viele für den Export arbeitende, aber auch manche für den Inlandbedarf arbeitende Betriebe können ihre Erzeugnisse nur zu Preisen absetzen, die unter ihren Gesehungskosten stehen. Infolge dieses Mißverhältnisses zwischen Preisen und Gesehungskosten werden die Betriebe geperert, die Produktion eingeschränkt.

Die Unternehmer suchen die Gesehungskosten durch Senkung der Löhne und Gehalte zu drücken. In den meisten Zweigen der Industrie und des Gewerbes sind die Arbeitslöhne in den letzten Jahren furchtbar gesenkt worden. Dieser Lohndruck ist kein Heilmittel gegen die Krise. Im Gegenteil! Die Senkung der Kaufkraft der breiten Massen der städtischen und industriellen Bevölkerung verschärft die Krise in allen für den Massenbedarf arbeitenden Industrien und Gewerben.

Die Senkung der Gesehungskosten muß daher mit anderen Mitteln angestrebt werden.

1. Infolge der starken Verschärfung der österreichischen Industrie hat der Zinsfuß für die Höhe der Produktionskosten die größte Bedeutung. Gewiß muß die Nationalbank den Zinsfuß so hoch halten, als dies zur Verteidigung der Währung unerlässlich ist. Aber die Erfahrung der letzten Monate hat gezeigt, daß die Nationalbank unter dem Einfluß des Auslandes einen drückend hohen Zinsfuß auch dann festhält, wenn dadurch in der besonderen gegenwärtigen Lage der währungspolitische Zweck eines hohen Zinsfußes, den Goldabfluß in das Ausland zu verhüten und ausländisches Gold anzuziehen, überhaupt nicht erreicht werden kann. Angesichts dieser Erfahrungen muß mit stärkstem Nachdruck verlangt werden, daß der Zinsfuß immer so

Ein Programm

zur

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit

Eine Denkschrift der Sozialdemokratie und der Freien Gewerkschaften.

Die Arbeitslosigkeit schwillt immer furchtbarer an. Wir stehen vor einem Winter größter Not.

Die Parteivertretung der deutschösterreichischen Sozialdemokratie und der Bundesvorstand der Freien Gewerkschaften haben in den letzten Tagen gemeinsam beraten, welche Maßnahmen gefordert und ergriffen werden müssen, um die Wirtschaftskrise zu mildern, die Arbeitslosigkeit einzudämmen.

Die Wirtschaftskrise ist international. Die größten und reichsten Länder der kapitalistischen Welt ringen mit der Arbeitslosigkeit. Es gibt kein Wundermittel, die Krise in unserem kleinen, armen, in die Weltwirtschaft eingeschlochtenen Lande zu überwinden, solange sie in der ganzen Welt fortbauert.

Wohl aber kann und muß sehr viel geschehen, um die Wirtschaftskrise in unserem Lande zu mildern, die Arbeitslosigkeit einzuschränken, für ihre Opfer vorzusorgen.

Die Parteivertretung und der Bundesvorstand haben beschlossen, die Forderungen, die die Arbeiterklasse zu diesem Zwecke stellen muß, in einer Denkschrift zusammenzufassen und zu begründen.

Die Denkschrift beschränkt sich auf die Zusammenfassung praktisch möglicher, auch unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen durchführbarer Forderungen.

Die Denkschrift soll einerseits der Arbeiter- und Angestelltenenschaft zeigen, um welche Forderungen wir in der nächsten Zeit unsere Kämpfe führen müssen. Sie soll andererseits unsere Forderungen an die Regierung, das Parlament und die Unternehmer anmelden, formulieren und begründen. Die Denkschrift hat folgenden Wortlaut:

1. Fürsorge für die Arbeitslosen.

1. Die wichtigste Aufgabe ist es, den Arbeitslosen, deren Zahl im Winter unerhört anschwellen wird, die Existenz zu sichern. Alle andern Aufgaben müssen zurücktreten hinter der Pflicht, einen überaus großen Teil unseres Volkes vor physischem und moralischem Untergang zu bewahren. Die Industriellen Bezirkskommissionen müssen in die Lage gesetzt werden, die Notstandsbeihilfen ohne jede weitere Einschränkung auszugeben. Die Größe des erforderlichen Aufwandes macht es unmöglich, die notwendigen Mittel durch Beiträge der Unternehmer und der Arbeiter allein aufzubringen. Ein Notopfer der Gesamtheit für die Rettung der arbeitslosen Massen ist unerlässlich. Es ist daher unerlässlich ein progressiver Notzuschlag zur Einkommensteuer einzuführen, dessen Ertrag für die Deckung des Aufwandes der Notstandsbeihilfe zu verwenden ist.

2. Die Gemeinden, deren Einnahmen durch die Wirtschaftskrise empfindlich gesenkt worden sind, müssen in die Lage versetzt werden, ihre Fürsorgepflicht nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern auch, der gesteigerten Not entsprechend, auszubauen und insbesondere für die ausgefallenen Arbeitslosen vorzusorgen. Zu diesem Zwecke ist eine durchgreifende finanzielle Hilfsaktion des Bundes für die von der Wirtschaftskrise besonders schwer betroffenen Städte und Industriegemeinden unerlässlich und dringend.

3. Soll der Bund in die Lage versetzt werden, die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung und der Notstandsbeihilfe sicherzustellen und den notleidenden Gemeinden zu Hilfe zu kommen, so muß das im Gefolge der Krise gestörte Gleichgewicht im Bundeshaushalt wiederhergestellt werden. Zu diesem Zwecke sind energische Sparmaßnahmen unerlässlich. Der Aufwand des Bundes für das Heer, die Polizei und die Gendarmerie ist mindestens auf das für das Jahr 1927 veranschlagte Ausmaß herabzusetzen; dadurch allein können mit einem Schlage sieben Millionen Schilling erspart werden. Der übermäßig angeschwollene Verwaltungsaufwand der Zentralstellen ist durchgreifend herabzusetzen.

2. Arbeitszeit und Arbeitsmarkt.

1. Die Sozialdemokratie und die Freien Gewerkschaften fordern die allgemeine Herabsetzung der Arbeitszeit auf vierzig Stunden wöchentlich als eines der wichtigsten Mittel zur Vergrößerung des Arbeiterstandes in den Betrieben und damit zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit.

Zunächst muß die Arbeitszeit wenigstens in denjenigen Industriezweigen herabgesetzt werden, in denen dadurch eine Vergrößerung des Arbeiterstandes unmittelbar bewirkt werden kann. Das Ministerium für soziale Verwaltung muß mit den zuständigen Gewerkschaften und Unternehmerverbänden untersuchen, in welchen Produktionszweigen und

unter welchen Voraussetzungen dies möglich ist; für diejenigen Produktionszweige, in denen dadurch eine Vergrößerung des Arbeiterstandes erreicht werden kann, ist die Vierzigstundenwoche zwingend vorzuschreiben.

Fort mit dem Zahnstein

der Ursache schwerer Zahnleiden. Fast jeder Kulturmensch wird davon befallen. Zahnstein verhindern oder beseitigen durch tägliche Pflege mit Kalodont — das als einzige Zahncreme das wirksame Sulfurizinoleat nach Dr. Bräunlich enthält — bedeutet die Erhaltung blanker und gesunder Zähne.





SARG'S KALODONT
gegen Zahnstein

2. Es sind unverzüglich Maßnahmen zu treffen, die dahin wirken, die verfügbaren Arbeitsstellen den sozial bedürftigsten unter den beruflich qualifizierten Arbeitern und Angestellten vorzubehalten. Zu diesem Zwecke wird neuerlich gefordert:

- a) die schleueste Erlassung eines wirksamen Gesetzes zur Beschränkung des Doppelverdienstes;
- b) die Erlassung eines Gesetzes über die obligatorische Bezeugung freiverdender Arbeitsstellen durch die öffentlichen paritätischen Arbeitsnachweise;
- c) planmäßiger Abbau der Verwendung ausländischer Wanderarbeiter.

3. Es ist ein Stilllegungsgesetz zu erlassen, das die Unternehmer verpflichtet, die Stilllegung größerer Betriebe, bevor sie erfolgt, der Regierung anzuzeigen, und das der Regierung ein Einspruchsrecht gegen Stilllegungen gibt. Gewiß würde ein solches Gesetz die Stilllegung lebensunfähiger Betriebe nicht verhüten können. Aber in manchen Fällen würde es sich doch als nützlich erweisen. Auch in der gegenwärtigen Zeit kommt es vor, daß durchaus lebensfähige Betriebe zu Zwecken der industriellen Konzentration stillgelegt werden. Der Unternehmer, der eine solche Konzentration vornimmt, zieht aus ihr den Gewinn; der Staat, der die Arbeitslosenunterstützung der durch die Stilllegung betroffenen Arbeiter und Angestellten bezahlen muß, trägt die Kosten. In solchen Fällen könnte die Regierung auf Grund eines Stilllegungsgesetzes verlangen, daß die Konzentration auf eine Zeit günstigerer Lage auf dem Arbeitsmarkt verschoben werde. In andern Fällen, in denen die Konzentration nicht verhütet oder aufgeschoben werden kann, wird ein Stilllegungsgesetz es der Regierung ermöglichen, dahin zu wirken, daß die Wahl der Betriebe, die stillgelegt werden sollen, nicht ausschließlich nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolge, sondern dabei die gesellschaftlichen Interessen, insbesondere auf dem Arbeitsmarkt in den Standorten der Betriebe, berücksichtigt werden. Schließlich würde die Pflicht zur Anzeige bevorstehender Stilllegungen der Regierung in manchen Fällen die Möglichkeit bieten, be-

niedrig gehalten werde, als es mit der Verteidigung der Währung vereinbar ist.

2. Seit der Zeit der Inflation ist der Leitungsapparat der österreichischen Unternehmungen gewaltig angeschwollen und sind den leitenden Personen Bezüge zugebilligt worden, die in schreiendem Mißverhältnis zu der wirtschaftlichen Lage der Unternehmungen stehen. Je mehr die Produktion zusammenschrumpft, desto unerträglich wird die Last dieses kostspieligen Leitungsapparates. Auf der Reduktion der Leitungskosten, insbesondere der Direktorenbezüge, muß unbedingt bestanden werden. Erforderlichenfalls müßte die Anpassung der Bezüge der leitenden Personen an die gegenwärtige wirtschaftliche Lage der Unternehmungen auch durch Eingriffe der Gesetzgebung ermöglicht werden.

3. Die Unternehmer klagen über die „sozialen Lasten“. Es soll nicht bestritten werden, daß die Kosten der Arbeitslosenversicherung für die Industrie desto schwerer werden, je mehr die industrielle Produktion zusammenschrumpft. Je mehr Betriebe stillgelegt werden und ein je größerer Teil der Arbeiterschaft arbeitslos wird, desto schwerer können die in Beschäftigung verbliebenen Betriebe den Aufwand für die Unterstüzung des anschwellenden Heeres der Arbeitslosen aufbringen.

Aber dieses Mißverhältnis kann nicht durch Einschränkung der Leistungen der Sozialversicherung überwunden werden. Das Gemeinwesen kann die Arbeitslosen und Arbeitsunfähigen nicht zum Hungertod verurteilen.

Das Mißverhältnis zwischen dem notwendigen Aufwand für die Erhaltung der Arbeitslosen und Arbeitsunfähigen und der Leistungsfähigkeit der zusammengeschrumpften Industrie kann vielmehr nur dadurch überwunden werden, daß ein größerer Teil des sozialen Aufwandes als bisher von der Allgemeinheit übernommen wird.

Wenn die Landwirtschaft infolge des Sinkens der Weltmarktpreise der Agrarprodukte in Not ist, scheut man sich nicht, die Mittel zu ihrer Erhaltung auf Kosten der Allgemeinheit aufzubringen. Als zum Beispiel der Rübenbau und die Zuckerindustrie infolge des Sturzes der Zucker-

Die Chronik

„Nautilus“ kehrt heim.

Die Nordpolfahrt des amerikanischen Unterseebootes „Nautilus“ ist vor Erreichung des Nordpols abgebrochen worden. Der „Nautilus“ ist bereits auf der Heimreise. Es war aber auch höchste Zeit, daß dieses Abenteuer abgebrochen wurde. Das Unterseeboot hat sich nämlich gar nicht bewährt. Täglich mel-



lete der Führer Wilkins neue Unfälle und Beschädigungen des Fahrzeuges. Schließlich war das Boot schon so schadhast geworden, daß es nur mit seitlicher Neigung fahren konnte — Unser Bild zeigt oben das Unterseeboot. Unten sehen wir die mutigen Männer, die an der Polarfahrt des „Nautilus“ teilgenommen haben. In der zweiten Reihe stehend der Führer Wilkins. In der rechten unteren Ecke ist der einzige Deutsche, der an der Fahrt teilnahm, abgebildet: der Arzt Dr. Billinger.

Ein Tunnel durch den höchsten Berg der Alpen.

Der höchste Berg der Alpen ist der Montblanc an der französisch-italienischen Grenze. Durch diesen Berg, den unser Bild zeigt, soll jetzt ein Tunnel ge-



bohrt werden, der die Täler von Aosta und Chamounix verbinden würde. Die Fahrt von Paris nach Italien würde dadurch erheblich verkürzt werden. Dieser Tunnel soll zwanzig Kilometer lang werden.

preise in Not gerieten, hat man der Gesamtheit der Verbraucher eine hohe Zuckersteuer auferlegt, um aus ihrem Ertragnis sowohl den Zuckerfabrikanten als auch den Rübenbauern einen Teil ihrer Gesteungskosten zu ersetzen. Als der Getreidebau in Not geriet, hat man auf Kosten der gesamten Bevölkerung ihn mit einem Notopfer subventioniert. Die Industrie hat nicht weniger Anspruch auf die Hilfe der Gesamtheit als die Landwirtschaft. Ist die Industrie infolge der Krise nicht in der Lage, den notwendigen Aufwand für die arbeitslosen und arbeitsunfähigen Arbeiter und Angestellten zu bestreiten, so muß ein Teil dieses Aufwandes von der Allgemeinheit übernommen werden.

In einzelnen Fällen ist man schon so verfahren. So ist der Aufwand für die Sozialversicherung der Bergarbeiter zum Teil aus einer Kohlenaufgabe gedeckt worden, so daß die aus dem Ausland eingeführte Kohle mit einem Teil des Aufwandes der Sozialversicherung für die heimischen Kohlengräber belastet worden ist. Die Sozialdemokratie und die Freien Gewerkschaften sind bereit, jeden Vorschlag zu diskutieren, wie die „sozialen Lasten“ der heimischen Produktion durch Übernahme eines größeren Teiles der Kosten der Sozialversicherung auf die Allgemeinheit herabgesetzt werden können, vorausgesetzt, daß dadurch weder die Leistungen der Sozialversicherung eingeschränkt werden, noch die Autonomie der Sozialversicherung und der Einfluß der Arbeiterschaft auf sie eingeschränkt wird.

4. Das wichtigste Mittel zur Herabsetzung der Gesteungskosten ist und bleibt aber die Verstärkung des Absatzes. Solange die Betriebe ihr Leistungsvermögen nur wenig auszunutzen vermögen, solange sich daher die fixen Kosten auf eine allzu kleine Warenmenge verteilen, bleiben die Gesteungskosten allzu hoch. Nur wenn die Betriebe ihren Absatz bedeutend zu steigern, ihr Leistungsvermögen besser auszunutzen vermögen, werden die Gesteungskosten wirksam gesenkt. Die im Folgenden vorgeschlagenen planwirtschaftlichen Maßnahmen, deren Zweck die Stärkung der Kaufkraft des inneren Marktes unserer Industrie ist, sind daher die bei weitem wirksamsten Mittel zur Überwindung des Mißverhältnisses zwischen den Preisen und den Gesteungskosten.

1. Planwirtschaft zur Ausweitung des inneren Marktes.

Die Wirtschaftskrise ist eine Folge der Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise. Sie kann nur durch allmählichen Uebergang zu planwirtschaftlicher Organisation überwunden werden.

Die Grundlage aller Volkswirtschaft ist der Warenaustausch zwischen der Industrie und der Landwirtschaft. Das Industrievolk kauft von der Landwirtschaft die Agrarprodukte; die Landwirte verwenden den Erlös zum Kauf von Industrieprodukten. Die Industrie muß zusammenschmelzen, wenn die Landwirte einen großen Teil des Erlöses für die dem Industrievolk verkauften Agrarprodukte nicht zum Kauf von Industrieprodukten verwenden.

Dies ist in Österreich der Fall. Wir beziehen einen großen Teil unserer Agrarprodukte von ausländischen Landwirten, die den Erlös nicht zum Kauf österreichischer, sondern zum Kauf ausländischer Industrieprodukte verwenden.

Wir haben im Jahre 1930 aus den vier östlichen Agrarstaaten — Ungarn, Jugoslawien, Rumänien und Polen — Waren im Werte von 780,6 Millionen Schilling eingeführt, aber nur Waren im Werte von 441,1 Millionen

Schilling in diese Agrarstaaten ausgeführt. 43 Prozent des Erlöses der Waren, die wir aus den Agrarstaaten bezogen haben, sind nicht zum Kauf österreichischer Industrieprodukte verwendet worden.

Die Handelspolitik der bürgerlichen Regierungen hat diesen Mißstand durch schrittweise Erhöhung der Agrarzölle bekämpfen zu können geglaubt. Diese Politik hatte verhängnisvolle Wirkungen. Sie hat der österreichischen Landwirtschaft nicht genügt; denn die Erhöhung der österreichischen Agrarzölle ist immer wieder durch den Rückgang der Weltmarktpreise der Agrarprodukte kompensiert worden. Aber sie hat unserer Industrie schwer geschadet; denn die Agrarstaaten haben die Erhöhung der österreichischen Agrarzölle mit der Erhöhung ihrer Zölle auf österreichische Industrieprodukte beantwortet.

Unsere industrielle Ausfuhr ist immer weiter zurückgegangen. In den ersten sechs Monaten des heurigen Jahres haben wir nur noch Waren im Werte von 670,2 Millionen Schilling im Ausland absetzen können, während wir in den ersten sechs Monaten des Jahres 1930 noch Waren im Werte von 944,8 Millionen Schilling ausgeführt haben. Unser Export war also im ersten Halbjahr des heurigen Jahres um 274,6 Millionen Schilling kleiner als in derselben Zeit des vorigen Jahres. Nimmt man an, daß von dem Werte der exportierten Waren ein Drittel auf unmittelbare und mittelbare Löhne österreichischer Arbeiter entfällt, und daß der Durchschnittsverdienst eines Arbeiters der exportierenden Industrien in einem halben Jahr 1300 Schilling betrage, so sind durch diesen Exportrückgang allein siebzigttausend österreichische Arbeiter arbeitslos geworden.

Die Steigerung unseres Exports in die Agrarstaaten stößt heute aber auf die größten Schwierigkeiten. Die internationale Agrarkrise hat die Kaufkraft dieser Länder wesentlich verkleinert. Die internationale Industriekrise hat den Wettbewerb auf ihren Märkten wesentlich verschärft.

Vielleicht wäre eine wesentliche Steigerung unseres Exports in die benachbarten Agrarstaaten noch durch den Aufbau eines Systems von Vorzugszöllen, das unsere Industrieprodukte auf den benachbarten agrarischen Märkten gegenüber den Industrieprodukten anderer Staaten begünstigen würde, erreichbar. Kann aber ein solches System nicht oder doch nicht mit hinreichender Wirkung erreicht werden, dann wird unsere Einfuhr aus den Agrarstaaten eingeschränkt werden müssen; wir werden nicht mehr imstande sein, sie in der bisherigen Höhe aufrechtzuerhalten, weil wir bei so empfindlich sinkendem Export nicht imstande sein werden, solche Importmengen zu bezahlen. Eine Verringerung unserer Lebensmittelimporte würde aber die Lebenshaltung unserer Volksmassen empfindlich senken, wenn sie nicht von einer gleichmäßigen Steigerung unserer heimischen Agrarproduktion begleitet wäre. Wir werden daher gezwungen sein, alle Mittel anzuwenden, um unsere Agrarproduktion wesentlich zu vergrößern und dadurch einen viel größeren Teil unserer Lebensmittelbedarfes als bisher aus der heimischen Produktion zu decken.

Hohe Erhöhung der Preise der Agrarprodukte vergrößert die Kaufkraft unseres heimischen Marktes nicht. Sie verringert die Kaufkraft der städtischen Bevölkerung um denselben Betrag, um den sie die Kaufkraft der Landwirte vergrößert. Vergrößerung der heimischen Produktion von Agrarprodukten dagegen, Deckung eines größeren Teiles unseres Lebensmittelbedarfes aus der heimischen Erzeugung

vergrößert die Kaufkraft des heimischen Marktes; denn sie bewirkt, daß wir die Agrarprodukte von heimischen Landwirten kaufen, die den Erlös zum Kauf österreichischer Industrieprodukte verwenden, statt von ausländischen Landwirten, die den Erlös zu großem Teil zum Kauf ausländischer Industrieprodukte verausgaben.

1. Eine solche Umstellung ist am schnellsten und wirksamsten auf dem Gebiet der Viehwirtschaft zu erreichen. Wir haben im Jahre 1930 Schlachttiere im Werte von 77,8 Millionen Schilling und Schweine im Werte von 133,8 Millionen Schilling aus dem Ausland eingeführt. Durch zweckmäßige Organisation wäre es möglich, binnen wenigen Jahren mindestens achtzig Prozent dieser Einfuhr durch Vergrößerung der heimischen Schlachtviehproduktion entbehrlich zu machen.

Zu diesem Zwecke wäre ein Fünfjahrplan des Aufbaues der österreichischen Viehwirtschaft aufzustellen. Eine vom Staat zu errichtende gemeinwirtschaftliche Anstalt, an deren Verwaltung die Vertreter der Landwirte und der Verbraucher teilnehmen müßten, müßte den Landwirten und den zu errichtenden Mastanstalten zusichern, daß sie Jahr für Jahr bestimmte Mengen Mastvieh und Schweine zu Preisen, die in fester Relation zu den jeweiligen Futtermittelpreisen zu halten wären, abnehmen wird, wogegen sich die Vertriebsorganisationen der Landwirte und die Mastanstalten verpflichten müßten, Jahr für Jahr bestimmte, von Jahr zu Jahr steigende Mengen Mastvieh und Schweine zu diesen Preisen abzuliefern. Dabei wären diese Mengen so festzusetzen, daß die bisherige Einfuhr aus dem Ausland bei Schweinen in längstens drei Jahren, bei Schlachttieren in längstens fünf Jahren auf zwanzig Prozent herabgesetzt werden kann.

Die Agrarier wollten die Einfuhr ausländischen Schlachtviehs einschränken, in der Erwartung, daß dadurch die Preise steigen werden und dies dann die heimischen Landwirte zur Vergrößerung ihrer Anlieferung veranlassen wird. Ein solches Vorgehen legt den Verbrauchern die schwersten Opfer auf und erzwingt, wenigstens zeitweilig, durch hohe Preise eine wesentliche Einschränkung des Fleischkonsums. Es muß umgekehrt verfahren werden. Zuerst muß durch die vorgeschlagenen Maßnahmen die Anlieferung größerer und wachsenderer Mengen inländischen Schlachtviehs sichergestellt werden; und nur in dem Maße, als sie tatsächlich erfolgt, dürfen die ausländischen Einfuhren beschränkt werden.

Ein solcher Aufbau unserer Viehwirtschaft wäre zwar auch kaum ganz ohne Opfer der Verbraucher möglich, er würde aber die Notlage unserer Bauernschaft überwinden, ihre Kaufkraft bedeutend vergrößern und dadurch den heimischen Markt unserer Industrie und unseres Gewerbes bedeutend kaufkräftiger machen. Er wäre daher ein wirksames Mittel zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit.

2. Noch größer als unsere Vieheinfuhr ist unsere Einfuhr an Getreide und Mahlprodukten.

Die bürgerlichen Regierungen haben unseren Getreidebau durch wiederholte Erhöhung der Getreidezölle zu fördern gesucht. Diese Zoll erhöhungen waren wirkungslos; der Rückgang der Weltmarktpreise des Getreides hat bewirkt, daß die österreichischen Landwirte trotz den Zoll erhöhungen nicht höhere Preise für ihr Getreide erlangten als früher.

Ein Außenhandelsmonopol für Getreide und Mahlprodukte allein könnte dem heimischen Getreidebau stabile, von